Heinrich Laubes Roman „Die Krieger" im Zusammenhang mit der Polenbegeisterung um 1830.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Olga Kuthe

aus Wiesbaden.

Marburg 1925.

Berichterstatter: Geheimrat Prof. Dr. Ernst Elster.

Tag der mündlichen Prüfung: 16. 12. 1925.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41556025_0094

Das Werk eines Dichters wird nie die Zeit verleugnen können, in der es geschaffen wurde; und nie wird man daher ein Werk ohne Kenntnis des Zeitgeistes vollkommen verstehen. Heinrich Laubes Roman „Die Krieger" ist aus der Polenbegeisterung der dreißiger Jahre geboren. Dies zu beweisen, ist der Zweck der vorliegenden Arbeit.

Daraus aber erwuchs für mich eine zweite Aufgabe, eine Erklärung der Polenbegeisterung um 1830; denn es liegt auf der Hand, daß jener Beweis volles Verständnis der Polenbegeisterung voraussetzt. Die zweite Aufgabe ist meines Erachtens die bei weitem schwierigere. Sie nimmt denn auch den größten Teil dieser Arbeit ein. Dennoch ist es mir nicht möglich, hier Erschöpfendes zu leisten, zumal jegliche Vorarbeiten fehlen; aber ich versuche doch im ersten Teile einen Begriff von dem Umfange und der Tiefe jener Begeisterung und im zweiten Teile eine Erklärung zu geben, die es mir ermöglicht, im dritten Teile der Arbeit den Beweis für meine Behauptung anzutreten: ich hoffe hier zu zeigen, daß der Roman „Die Krieger" tatsächlich aus der Polenbegeisterung der dreißiger Jahre geboren ist. Arbeiten, auf die ich mich stützen könnte, liegen, wie schon gesagt, nicht vor. Zwar hat Prof. Dr. Robert F. Arnold in Wien eine Geschichte der deutschen Polenliteratur angekündigt, aber bis jetzt ist nur der erste Band erschienen, betitelt: „Geschichte der deutschen Polenliteratur von den Anfängen bis 1800"; und wie der Verlag [1]) mir mitteilte, ist es fraglich, wann und ob überhaupt der zweite Teil herauskommen wird. Obwohl ich das schon vorliegende Werk des öfteren zitiere, halte ich es für unnötig, hier auf seinen Inhalt näher einzugehen, da die Grundlage der Polenliteratur im 18. Jahrhundert im wesentlichen eine ganz andere war als im 19. Jahrhundert. [2])

[1]) Max Niemeyer, Halle a. S.

[2]) Vgl. hierüber Arnold selbst: „Geschichte der deutschen Polenliteratur von den Anfängen bis 1800". Vorwort.

Unter den Jagjellonen (1386—1572) war Polen aufgeblüht. Groß und mächtig stand es da, zunächst in politischer Beziehung: Litauen, Kleinrußland, Preußen, Kur- und Livland gehörten ihm; dann aber auch in geistiger Hinsicht: die innere Gestaltung der polnischen Adelsrepublik, die hohe Bildung der Könige und ferner die Einflüsse des Humanismus und der Reformation hatten die geistige Entwicklung außerordentlich gefördert.

Im 17. Jahrhundert trat ein erschreckender Rückgang ein, der sich auf politischen, geistigen, wirtschaftlichen, kurz auf allen Gebieten zeigte. „Langsam neigte sich Polens Sonne ihrem Untergange zu, länger wurden ihre Schatten und immer seltener blitzte ihr Licht, zuletzt 1683 vor Wien, aus dem drohenden Gewölk hervor." [1]

Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts „konnte man von einer polnischen Frage reden." [2] Das Reich wurde zum Spielball der Nachbarmächte. 1772 fand dann die erste Teilung Polens statt. Vergebens war die berühmte Konstitution vom 3. Mai 1791, vergebens tat Kosciuszko Wunder bei Dubjenka, 1793 teilte man das Land zum zweiten Male. Auch ein abermaliger Aufstand, erneuter heldenmütiger Verteidigungskampf Kosciuszkos verhinderten den Untergang nicht. 1795 nahmen die Grenzmächte von dem Rest des Reiches Besitz.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zeitigte die verzweifelten Versuche der Polen, die Freiheit wiederzuerlangen. Zunächst bauten sie ihre Hoffnung auf Napoleon, wurden aber enttäuscht. Zwar schuf dieser 1807 im Tilsiter Frieden aus dem preußischen Großpolen und Mazowien das Großherzogtum Warschau, doch mit ihm fand auch seine Schöpfung ihr Ende (1815). — 1830 hofften die Polen abermals sich zu befreien. Sie besiegten die Russen bei Grochow (14. Februar 1831), wurden aber bei Ostrolenka (26. Mai 1831) geschlagen, und mit der Kapitulation von Warschau (8. September 1831) scheiterte auch dieser Versuch.

---

[1]) Missalek, S. 165.
[2]) Missalek, S. 177.

I. TEIL.

Die Polenbegeisterung um 1830.

Auffallend ist nun die Wirkung dieser Ereignisse auf die anderen Völker. Selten erweckte das Unglück einer Nation so starkes Mitgefühl. Ueberall fanden die Polen liebevolle Aufnahme. Paris wurde geradezu der Sammelplatz der Emigranten. Nirgends aber waren Mitgefühl und Begeisterung für die „edlen Polen" größer, allgemeiner als in Deutschland. Deutsche eilten tatsächlich nach Polen, und deutsche Frauen zupften Scharpie für die polnischen Verwundeten. Wie hoch die Wogen der Begeisterung gingen, zeigt sich vor allem in der Literatur.

Ehe ich mich ihr zuwende, möchte ich jedoch noch einmal auf das in der Einleitung Gesagte hinweisen: Es ist nicht möglich, hier Erschöpfendes zu leisten; aber die von mir gegebene Uebersicht der Polenliteratur — es dürfte wohl die umfassendste sein, die bis jetzt veröffentlicht worden ist — beweist doch, wie groß und stark jene Begeisterung war.

Ich nenne in der folgenden Zusammenstellung zunächst die Dichter der damaligen Zeit, mit denen ich mich eingehend beschäftigt habe, und von deren Dichtungen ich daher glaube, alle anführen zu können, die unter dem Einfluß jener Begeisterung entstanden, dann aber die Persönlichkeiten, von denen ich Beiträge zur Polenliteratur nenne, ohne damit deren Vollständigkeit verbürgen zu wollen. — Innerhalb der einzelnen Abschnitte werden die Dichter in chronologischer Reihenfolge genannt.

Es mag Verwunderung erregen, daß mancher heute längst vergessene Dichter von mir erwähnt wird, aber gerade diese „Dichter der Straße" [1]) oder „des Alltags" [2]) — wie Egon Friedell sie nennt — lassen erkennen, wie stark die Begeisterung war, denn diese Männer „dienten der Stunde"[1]), „ihnen erscheint vor allem wichtig, wie die täglichen Be-

[1]) Egon Friedell: Ecce Poeta. S. Fischer-Verlag. Berlin. 1912. S. 44.
[2]) Egon Friedell: Ecce Poeta. S. 40.

dürfnisse des Menschen ihrer Zeit beschaffen sind, seine kleinen Leiden und Wünsche, seine täglichen Sehnsuchten und Enttäuschungen, seine einfachen Betätigungen und Gewohnheiten;" [1]) und wenn daher aus den Werken dieser Dichter die Polenbegeisterung spricht, so beweist gerade das deutlich, wie stark der Alltag der Menschen erfüllt war von der Teilnahme an den Vorgängen, die sich in Polen abspielten. Gar mancher ahnte wohl schon den Ausgang jenes unglückseligen Kampfes.

August Graf von Platen bedauert die Polen, „da sie, wenn Gott ihnen nicht sichtlich hilft, als sicheres Opfer fallen werden." [2]) Unter dem Eindruck der Ereignisse des Winters 1830/31 schreibt er seine „Polenlieder". [3])

Heinrich Heine sagt, er habe schon lange vor der polnischen Revolution „für dieses heldenmütige Volk" [4]) gesprochen [5]) und gelitten. Er spricht vom „teuren Polen" [6]); und als die Nachricht vom Falle Warschaus nach Paris dringt, da „blutet" [7]) sein Herz; arbeiten kann er nicht, seine Augen sind „von Thränen getrübt" [8]); er klagt [9]) um die Stadt, wenn auch in der ihm eigenen, etwas abstoßenden Art und Weise. Auch in den „Französischen Zuständen" [10]) nimmt Heine immer und immer wieder Partei für die Polen, „diese edelsten Kinder des Unglücks"; doch darf man nicht vergessen, daß ihm der Haß gegen Preußen

---

[1]) Egon Friedell: Ecce Poeta. S. 40.

[2]) Stelle aus einem Briefe Platens an die Frizzonis, angeführt von Max Koch: August Graf von Platens sämtliche Werke. Leipzig. Max Hesses Verlag. 1. B., S. 387.

[3]) Platens Werke. 2. B. Politische Zeitgedichte. (Polenlieder). S. 174 ff.

[4]) Heinrich Heines sämtliche Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Elster. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. VII. Band. Ludwig Börne. Drittes Buch. S. 85.

[5]) Vgl. den Aufsatz „Ueber Polen" vom Jahre 1822, Heines Werke, VII. Band, S. 189—217.

[6]) Heines Werke. IV. B. Der Salon. I. Französische Maler. S. 59.

[7]) Heines Werke. IV. B. Der Salon. I. Französische Maler. S. 69.

[8]) Heines Werke. IV. B. Der Salon. I. Französische Maler. S. 71.

[9]) Heines Werke. IV. B. Der Salon. I. Französische Maler. S. 72.

[10]) Heines Werke. V. B. Französische Zustände. S. 15, 16, 17.

und die Hohenzollern manches Wort diktiert. — Später schwindet bei Heine diese Sympathie für Polen. Seine Ballade von „Crapulinski und Waschlapski“ [1]) zeigt die „Enttäuschung über die Realität des polnischen Flüchtlingstreibens“. [2]) Er erkennt die großen Schwächen, die Fehler der Nation. Rühmt er an anderer Stelle den „chevaleresken Sinn“ [3]) und den „geschichtlichen Schmerz“ [3]) als „das Beste“ der Polen, so weiß er jetzt, daß nicht viel dahinter steckt; [4]) sie sind für ihn „Leichen des Mittelalters mit modernen Phrasen im Munde, die sie nicht verstehen“. [5]) Dieses Volk ist schmutzig, [6]) und seine Bauern würden sich gar nicht in der verheißenen Freiheit zurechtfinden. [7])

Ernst Ortlepp schreibt sein „Finis Poloniae?“, dessen Anfangszeile: „Noch ist Polen nicht verloren“ [8]) zum geflügelten Worte ward. Das Lied steht in einer Sammlung „Polenlieder“. [9]) Helft, helft dem hochherzigen Volke, so ergeht hier der Ruf des Dichters an die Nationen; als aber keine Täuschung mehr möglich ist über den Ausgang des Kampfes, da versucht er, den Polen Trost zu spenden:

---

[1]) Heines Werke, I. Band, S. 353—355. Zwei Ritter.

[2]) Proelß, S. 173.

[3]) Heines Werke, IV. Band. Der Salon. IV. S. 560.

[4]) Vgl. dazu Heines Werke, VII. Band, Ludwig Börne, S. 83 ff., ferner II. Band, S. 180, Festgedicht:

„ . . . Wie die Weichsel, wo da hausen
Edle Polen, die sich lausen,
Singend ihre Heldenleiden
Bei des Ufers Trauerweiden . . .“,

dann II. Band, S. 217: „ . . . Es kommen die Vagabunde,
Zigeuner, Polacken und Lumpenhunde.“

[5]) Heines Werke, VII. Band, Gedanken und Einfälle, S. 441.

[6]) Heines Werke, I. Band, S. 353—355. Zwei Ritter. II Band, S. 180, Festgedicht. VII. Band, S. 442.

[7]) Der Vollständigkeit halber gebe ich hier die Stellen, an denen Polen noch erwähnt wird; sie sind in diesem Zusammenhange jedoch nicht von Bedeutung. Heines Werke. IV. Band. Der Salon. I S. 93—96; V. Band. Französische Zustände, S. 63, S. 120; VII. Band. Einleitung zu „Kahldorf über den Adel“, S. 292.

[8]) Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß Ortlepp dieses Wort nicht geprägt hat; es ist eine Uebersetzung der Anfangsworte des polnischen Dombrowski-Marsches.

[9]) Ernst Ortlepp: Polenlieder. Altenburg, in der Hofbuchdruckerei. 1831.

„. . . Und mit euch fühlen tausend edle Herzen,
Die der Erfolg im Urteil nicht verwirrt,
Die, euer Werk mit der Begeist'rung Kerzen
Beleuchtend, zeugen, daß ihr nicht geirrt. . ." [1]

und an anderer Stelle:

„. . . Ja, liebend wird man Euch Willkommen winken,
Wo Ihr erscheint, wird man Euch Achtung weih'n,
Und wo Ihr wandelt, wird Euch bald bedünken
In einem zweiten Vaterland zu sein. . ." [2]

Auch in den „Stimmen der Gegenwart" [3] kann er die Polen nicht vergessen; er sieht in ihnen den Messias der Völker; immer wieder besingt er sie. [4]

„. . . Der reine weiße Adler,
Er war der Freiheit Symbol!
Er rettet sich zu den Sternen —
Du schöner Adler, leb' wohl." [5]

Lenaus Lieder zeigen ebenfalls innige Teilnahme an dem Geschicke der Polen. [6]

Julius Mosen schreibt ein Gedicht „Polonia" [7] und das bekannte: „Die letzten Zehn vom vierten Regiment." [8]

Die Behandlung polnischer Stoffe mußte den Dichtern

---

[1] Ernst Ortlepp: Polens Sterbelied. Ein Nachtrag zu den Polenliedern. Leipzig. Kaysersche Buchhandlung. 1831. 5. Strophe.

[2] Polens Sterbelied. 30. Strophe.

[3] Ernst Ortlepp: Frankreich, Rußland, Deutschland und Polen oder: Stimmen der Gegenwart. Ein Kranz politischer Gedichte. Hamburg 1832, bei Hoffmann & Campe.

[4] Vgl. „Stimmen der Gegenwart". Das erste Gedicht, ohne Ueberschrift, S. 5—21. Hahn, Hund, Bär und Adler, S. 22—24. Napoleon, S. 25—27. Vision, S. 28—32. Die Teilnahme, S. 33. Die Mutter und ihre Kinder, S. 34—36. Das verfluchte Land, S. 37—38. Sibirien, S. 39—41. Der Czar, S. 42—43. Der weiße Adler, S. 44—45.

[5] „Stimmen der Gegenwart". Der weiße Adler. 4. Strophe. S. 44—45.

[6] Lenaus Werke. Herausgegeben von Carl Schaeffer. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. I. Band. Polenlieder, S. 76—83. In der Schenke, S. 76—77. Der Maskenball, S. 77—80. Der Polenflüchtling, S. 80—81, ferner: Zwei Polen, S. 192—196, und Abschied von Galizien. Nach dem Polnischen des N. Boloz von Antonievicz, S. 347—349.

[7] Julius Mosen: Sämtliche Werke. Oldenburg. Verlag von Ferdinand Schmidt, 1863, I. Band, S. 41—42.

[8] Julius Mosen: Sämtliche Werke, I. Band, S. 39—40.

nahe liegen in einer Zeit, in der man mit solcher Spannung die Vorgänge in jenem Lande verfolgte. So besingt Anastasius Grün den König Jagello [1]; und dem Preise Lubomirskis, der sich bei Wien 1683 hervortat, gilt sein nach dem Helden betiteltes Gedicht. [2] Kurz erwähnt werden die Polen in einem aus dem Slawischen übersetzten Volksliede, benannt: „Lied vom Entsatze Wiens". [3] Grün hat nicht die blinde Begeisterung eines Ortlepp. Wohl verrät die Schlußstrophe [4] des Gedichtes „Lubomirski" seine Trauer um dies geschlagene und zerrissene Polen; aber er sieht, das Volk hat viel, gar viel selbst verschuldet. In seinem Gedicht „Eine Jahresfeier" [5] beklagt er es, daß nicht einmal die in Paris weilenden Flüchtlinge untereinander einig sein können. Zwar darf man nicht vergessen, dieses Gedicht stammt aus dem Jahre 1844, da mag die Begeisterung bei manchem schon verrauscht gewesen sein. —

„Frohlockt ihr Berge, jauchzt ihr Hügel!
Der weiße Adler spannt die Flügel
Aus über ein erlöstes Land;
Daß er von Staub und Blut und Asche
Den Glanz der Flügel rein sich wasche,
Enteilet er zum Meeresstrand." [6]

So jubelt Gustav Pfizer bei der Erhebung der Polen. Für ihn gibt es keine Zweifel. Dieses Land, in dem der „Baum des Ruhmes" [1] in nie geahnter Blüte steht, es muß frei werden. Um so härter trifft ihn daher die Niederlage:

---

[1]) Anastasius Grüns Werke. Herausgegeben von Eduard Castle. Goldene Klassiker-Bibliothek. III. Band, S. 143—145.

[2]) Anastasius Grüns Werke, II. Band, S. 220—223.

[3]) Anastasius Grüns Werke, V. Band, Volkslieder aus Krain, Anhang, S. 123.

[4]) Anastasius Grüns Werke, II. Band, S. 223:

„ . . . Doch zur Ferne sieh, nach deinem
Armen, schönen Vaterland,
Und du lernst im Grab das Weinen,
Das du lebend nie gekannt. . ."

[5]) Anastasius Grüns Werke, III. Band, S. 31—33.

[6]) Gustav Pfizer: Gedichte. Neue Sammlung. Stuttgart. 1835. Verlag von Paul Neff. Siegesgruß, S. 284—285.

[7]) G. Pfizer: Gedichte. Der Baum des Ruhmes, S. 282—283.

„Trauer hat mein Herz umzogen,
Meine Freuden sind zerstört,
Und die Hoffnung ist verflogen,
Die mich lange hielt betört.
Suchet nimmer mich zu trösten,
Die ihr, gut es meinend, sprecht:
„Deren Bande sich nicht lös'ten —
Sie auch finden einst ihr Recht. . . ." [1])

Er preist [2]) die Toten, sucht den ins Ausland geflüchteten Polenhelden Trost zu spenden [3]), dankt [4]) Justinus Kerner, daß er sich ihrer erbarmt und hofft [5]) im Grunde doch noch immer, daß dies nicht das Ende sei. [6])

Tiefer Schmerz über den Ausgang des Polenkampfes erfüllt die meisten Dichter der Zeit. Hermann Ferdinand Freiligrath, der die Polen in seinen Werken sonst nur flüchtig [7]) erwähnt, klagt um die „Blüte", [8]) die vom „Baum der Menschheit" [8]) fiel:

„. . . Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sah'n doch schon manche sterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grimm zerpflückt. . ." [8])

Auch Otto Ludwig, Friedrich Hebbel und Richard Wagner läßt das Geschick der Polen nicht unberührt. Bei Friedrich Hebbel lösen jene Ereignisse jedoch nur leise Wehmut aus, jenes Gefühl, das den Menschen be-

[1]) G. Pfizer: Gedichte. Polens Schicksal, S. 286—288.
[2]) G. Pfizer: Gedichte. Den Manen der Polen, S. 289—292.
[3]) G. Pfizer: Gedichte. Gruß an die Polenhelden, S. 296—297.
[4]) G. Pfizer: Gedichte. An Justinus Kerner, S. 119—123.
[5]) G. Pfizer: Gedichte. Mythe, S. 298 - 299.
[6]) Die Teilnahme für Polen bezeugen ferner in derselben Sammlung die Gedichte: An Gustav Schwab, S. 293 - 295; Paralellen, S. 305—306; Winterscene aus Polen, S. 306—307; Neujahrsnacht, S. 308—312. Zum Neujahr 1833, S. 313—316. Flüchtig erwähnt werden die Polen in dem Gedicht: Der sterbende Cosmopolit, S. 317—323.
[7]) Freiligraths Werke. Herausgegeben von Julius Schnering. Goldene Klassiker-Bibliothek. II. Teil. Von acht Rossen, S. 45, Zeile 20. Vor der Fahrt, S. 92, Zeile 28 (Kosciuszko wird hier genannt).
[8]) Freiligraths Werke. II. Teil. Ein Glaubensbekenntnis. Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte, S. 41.

schleicht, wenn ein Leichenzug seine Straße kreuzt oder sein Weg an Ruinen vorbeiführt, jene stille Trauer, die Tod und Vernichtung, gemahnend an die Unbeständigkeit alles Bestehenden, stets erwecken:

„Sie gießen, statt zu trinken,
Den Wein jetzt in den Sand;
Sie sah'n das Schicksal winken
Und haben's wohl erkannt,
Daß Polen bald den Toten gleicht,
Doch Keiner ahnt, wie bald vielleicht
Die Welt dem Polenland." [1])

Als aber Hebbel sein: „Noch ist Polen nicht verloren" [2]) schreibt, da ist auch diese Wehmut längst geschwunden; er hat nur noch bitteren Spott für das uneinige, sich selbst nicht trauende Volk. „Noch ist Polen nicht verloren" verkehrt er in: „Noch ist Rußland nicht verloren,
Denn noch sind die Polen toll!" [3]) —

Otto Ludwig liefert als Beitrag zur Polenliteratur das Trauerspiel: „Die Rechte des Herzens" [4]), und Richard Wagners „Eindrücke verdichteten sich" [5]) in „der 1832 begonnenen oder doch geplanten" [5]), und „vier Jahre später in Königsberg abgeschlossenen Ouvertüre „Polonia"." [5]) [6]) Wie Heine und Hebbel, so erkennt aber auch er bald, wie wenig jene Begeisterung begründet ist. Max Koch äußert sich in seinem Buche: „Richard Wagner" über diesen Umschwung in den Anschauungen des Dichters. Ich verweise auf ihn. [5])

---

[1]) Friedrich Hebbel: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Richard Maria Werner. Berlin. B. Behrs Verlag. VI. Band. Die Polen sollen leben (Neujahrsnacht 1835), S. 170—172.

[2]) Friedrich Hebbel: Sämtliche Werke. VII. Band. Noch ist Polen nicht verloren, S. 216—222.

[3]) Friedrich Hebbel: Sämtliche Werke. VII. Band. Noch ist Polen nicht verloren, S. 219, Zeile 95—96.

[4]) Otto Ludwig: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Paul Merker. 1922. Verlegt bei Georg Müller in München. V. Band. Die Rechte des Herzens, Trauerspiel in fünf Aufzügen, S. 25—114.

[5]) Max Koch: Richard Wagner. I. Teil. 1813—1842. Berlin. Ernst Hofmann & Co. 1907. S. 117.

[6]) Die ungedruckte Partitur befindet sich im Wahnfried-Archiv, vgl. Näheres darüber bei M. Koch: Richard Wagner, S. 117.

Georg Herwegh und Ferdinand Gregorovius gehören schon einer etwas späteren Zeit an. Trotzdem ist ihre Stellungsnahme wichtig; denn sie beweist, daß zu einer Zeit, als Heine, Hebbel und Wagner die Polen schon in einem anderen Lichte sahen, es noch Männer gab, die voll und ganz für dieses Volk eintraten. Dieser Erkenntnis bedarf es, um ein klares Bild von der Tiefe und Dauer der Polenbegeisterung zu erhalten.

Es läßt sich verstehen, daß Herwegh, der Dichter der Freiheit, der die Russen glühend haßt, sich mit den Polen verbunden fühlt, für sie eintritt[1]), ja, die Völker Europas auffordert[2]), wenigstens dieses Mal ihnen zu helfen; aber Herwegh geht weiter, er klagt[3]) Preußen an, nennt die Deutschen „Räuber"[4]) und schließt das Gedicht „Für Polen" mit den Worten:

„Ich rufe: den Empörern Sieg!
Und jede Schmach auf deutsche Fahnen!"[5])

„Als Deutscher fühle auch ich die Schuld meines Vaterlandes, und ich trage sie mit Unwillen"[6]), schreibt Ferdinand Gregorovius. Also auch er klagt seine Landsleute an; und die starke Sympathie für Polen veranlaßt ihn zu seinem Werke: „Die Idee des Polentums."[7]) Man lese die an Joachim Lelewel gerichtete Vorrede aus dem Jahre 1848. Ein wärmeres Eintreten für jenes Volk ist kaum denkbar. Seine Polenlieder[8]) sind aus derselben

[1]) Vgl. Herweghs Werke. Herausgegeben von Hermann Tardel. Goldene Klassiker-Bibliothek. I. Teil. Gedichte eines Lebendigen: Der sterbende Trompeter, S. 30. An den König von Preußen, S. 63—65. Eine Erinnerung, S. 112—113.

[2]) Herweghs Werke. III. Teil. Polen an Europa, S. 27—28.

[3]) Herweghs Werke. I. Teil. Der rote Adler, S. 143.

[4]) Herweghs Werke. III. Teil. Für Polen, S. 25, Zeile 12.

[5]) Herweghs Werke. III. Teil. Für Polen, S. 26, Zeile 44.

[6]) Vgl. Ferdinand Gregorovius: Die Idee des Polentums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichte. Königsberg. Verlag von Adolf Samter. 1848. Vorrede. An Joachim Lelewel in Brüssel.

[7]) Vgl. den genauen Titel, Anm. [6])

[8]) Vgl. Ferdinand Gregorovius: Polen- und Magyarenlieder. Königsberg. Verlag von Wilhelm Bornträger. 1848. Hippolyt, S. 4—7. Die Auferstehung, S. 19—25. Nach Debrecjin! S. 26—29. In der Csarda, S. 36—40. Der alte Pole, S. 69—70. Nach der Türkei, S. 71—78.

Stimmung geboren. Gregorovius ward nicht gepackt von einer schnell verrauschenden Begeisterung; jenen Schmerz um Polen, den der ruhige besonnene Mann empfindet, ihn kannte auch schon der Knabe:

„. . . Stolz gingen sie in ihres Land's Monturen,
Das Lied im Munde und im Aug' den Fluch
Vom Vaterland, von dessen Mord die Spuren
Die trotz'ge, narbenvolle Stirne trug.
Seit jenem Tag, seit jener schwarzen Stunde
Hat sich versenket in des Knaben Herz
Der Wehgesang von der Verlor'nen Munde,
Der Polensöhne düst'rer Seelenschmerz.
Nun kehren sie, die Kindheitsklänge, wieder
Und sind nicht worden, wie ich selber, alt,
Entströmen mir als junge Freiheitslieder,
Geweckt von Mannesschmerzen Allgewalt." [1])

Und nun zu den Dichtern, von denen ich weiß, daß die Polenfrage sie berührt hat, bei denen ich aber nicht sicher bin, ob die von mir angeführten Beiträge zur Polenliteratur die einzigen bestehenden sind.

Da ist zunächst Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Er gedenkt der Polen in seiner Gedichtsammluug: „Die Welt-Reiche zu Anfange des Jahres 1836." [2]) Aus dem hier gegebenen Gedichte „Polen" [3]) auf eine besondere Teilnahme Fouqués zu schließen, wäre gewagt; denn es will nichts besagen, wenn der Dichter, der in einer „Bilder-Reihe" [4]) sich an alle möglichen Völker Europas wendet, auch an die Polen seine Worte richtet; und das Gedicht selbst ist farblos. Wohl beginnt es:

„Weiche Wehmuts-Klänge rauschen
Durch der Muse Saiten" [5]);

aber was dann gesagt wird, klingt so moralesierend, un-

[1]) Ferdinand Gregorovius: Polen- und Magyarenlieder. Der Polenzug 1832, S. 1—3.
[2]) Fouqué: Die Welt-Reiche zu Anfange des Jahres 1836. Eine Bilder-Reihe. Halle, bei Eduard Anton, 1836.
[3]) Fouqué: Die Welt-Reiche zu Anfange des Jahres 1836. Polen, S. 27—29.
[4]) Vgl. den Titel des Werkes, Anm. [2])
[5]) Fouqué: Die Welt-Reiche zu Anfange des Jahres 1836. Polen, S. 27.

persönlich, so kalt, daß man nicht einmal mehr an das Gefühl der Wehmut glauben mag, zumal, wenn man vorher das Gedicht an Rußland mit seinem Lobe auf den Kaiser Nikolas gelesen hat.

Einen interessanten Beitrag zur Polenliteratur liefert Adalbert von Chamisso mit seinem Gedicht „Der ausgewanderte Pole." [1]) Der Pole selbst spricht; er liebt und — haßt sein Vaterland. Warum dieser Haß? Die Antwort wird nicht gegeben, aber sie liegt zwischen den Zeilen. Angeboren ist dem Polen die heiße, glühende Liebe zum Vaterland; aber er mußte durch dieses Vaterland unendlich viel erdulden und was das Schlimmste ist, durch die Schuld seines eigenen Volkes, sodaß er dies Land nun haßt. Ich könnte mir denken, daß an diesem Stoffe den Dichter das psychologische Moment — Liebe und Haß gleichzeitig in der Seele eines Mannes — reizte, gab er doch damit eine Spiegelung der eigenen Gefühle gegenüber dem Lande seiner Geburt. Vielleicht hatte der Dichter auch Mitleid mit diesen innerlich zerrissenen Menschen. Begeisterung ist meines Erachtens bei einem so klaren Erschauen der Dinge unmöglich. Ich möchte sogar auf eine ablehnende Haltung Chamissos der Polenfrage gegenüber schließen. Dies wäre dann um so bemerkenswerter, als das Gedicht schon aus dem Jahre 1834 stammt.

Justinus Kerner ist — wie Ernst Elster einmal sagt — ein „sinniger Lieder- und Romanzendichter." [2]) Politik liegt ihm fern.

„Die Politik trieb in mir schwache Triebe,
Gedeiht nicht in poetischer Natur,
Gehuldigt hab ich einzig nur — der Liebe —
War schuldvoll ich — verklagt bei Gott mich nur —" [3])

[1]) Chamissos Werke. Herausgegeben von Dr. Hermann Tardel. Meyers Klassiker-Ausgaben, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Elster. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. II. Band, S. 105.

[2]) Vgl. Heine, VII. Band, Anmerkungen, S. 328, Der Schwabenspiegel.

[3]) Justinus Kerners sämtliche poetische Werke. Herausgegeben von Dr. Josef Gaismaier. Leipzig. Max Hesses Verlag. An Gewisse. II. Band, S. 125.

singt er von sich selbst; und die Liebe ist es auch, die ihn die Polenflüchtlinge in sein Haus aufnehmen läßt, sodaß er sagen kann:

„Der Tisch auf meinem Turme steh' zur Beicht',
Wie oft an ihm schmerzvolle Polensöhne,
Sich tranken ihre schweren Herzen leicht!" — [1])

In seinem Gedichte Sowinsky [2]), da preist er den Helden; aber nur dem tapferen Manne, nicht dem Polen, gilt sein Lied; er würde seiner Tapferkeit auch huldigen, wenn er ein Russe wäre." [3])

August Lewald wählt polnische Stoffe für einige seiner Prosawerke. So spielt der Roman „Przebracki, der russische Polizeispion" [4]) in Polen. Hier charakterisiert er die der Erhebung von 1830/31 vorangehende Zeit und dann den Aufstand selbst. [5])

Freiherr von Maltitz, nach meiner Ansicht ein rechter Dichter der Straße, der in den „Pfefferkörnern" [6]) die Zustände seiner Zeit kritisiert, nimmt dort auch Partei für den Polen. [7]) Er klagt [8]) die Russen an, die jenem Vaterland, Eltern und Liebste raubten. Auch durch Uebersetzung polnischer Gedichte [9]) und Behandlung polnischer

---

[1]) Justinus Kerners Werke. An Gewisse. II. Band, S. 125.

[2]) Justinus Kerners Werke. II. Band, S. 156–157.

[3]) Vgl. das Motto zu dem Gedichte: Justinus Kerners Werke. II. Band, S. 156:

„Wie auch der Tapfere sich nennt:
Ob Russe, Pole oder wie?
Ihm huldiget die Poesie:
Denn keine Politik sie kennt."

[4]) Przebracki, der russische Polizeispion. Ein Zeitbild. Hamburg, 1832, bei Hoffmann & Campe.

[5]) Vgl. — des polnischen Stoffes halber — auch seine Novelle: „Graf Lowzinski", 1832.

[6]) G. A. Freiherr von Maltitz: Pfefferkörner. Im Geschmack der Zeit ernster und satyrischer Gattung. Hamburg, bei Hoffmann & Campe, 1832.

[7]) Vgl. Pfefferkörner. III. Heftlein. Der bleiche Fremdling, S. 57—61; Ehrensäulen aus Polens Ruinen, S. 62—76.

[8]) Vgl. Pfefferkörner. III. Heftlein. Der bleiche Fremdling, S. 57—61.

[9]) Vgl. Pfefferkörner. IV. Heftlein. Der Krakuse und sein Pferd. (Frei aus dem Polnischen des Miezkiewicz). S. 39. Ode an die Jugend. (Frei aus dem Polnischen des Miezkiewicz). S. 40—44.

Sage [1]) bringt er hier seine Sympathie zum Ausdruck, die er übrigens schon im Jahre 1828 durch sein Stück: „Der alte Student" [2]) so deutlich an den Tag gelegt hatte, daß er sich dadurch die Ausweisung aus Berlin zuzog.

Vor Jahren lernte ich in Pommern in einer kleinen Stadt das Lied kennen: „Fordre niemand mein Schicksal zu hören . . . " Der alte Mann, der es sang, meinte, man müsse dabei an Napoleon, auf Sankt Helena denken. Seitdem vernahm ich das Lied noch öfters von alten Leuten; aber heute weiß ich: auf Kosciuszko, nicht auf Napoleon, beziehen sich die Worte; Klänge aus der Zeit der Polenbegeisterung sind da bis zu uns gedrungen. In einem Liederspiel: „Der alte Feldherr" [3]) findet sich dieses Lied. Das Stück erfreute sich großer Beliebtheit, und die darin vorkommenden Lieder [4]) waren allgemein bekannt. Einen Beweis dafür bietet wohl auch ihre Aufnahme in Gustav Wustmanns Liederbuch: „Als der Großvater die Großmutter nahm." [5]) Der Verfasser, Karl von Holtei, teilt die Polenbegeisterung seiner Zeit und ist erfüllt von tiefem, innigem Schmerz über den Untergang der Nation. [6]) [7])

[1]) Vgl. Pfefferkörner. IV. Heftlein. Der Todesbecher. (Eine Sage aus dem polnischen Freiheitskriege). S. 45—49.

[2]) G. A. Freiherr von Maltitz: Der alte Student. Dramatische Kleinigkeit in zwei Akten. Bei Hoffmann & Campe, 1828.

[3]) Carl von Holtei: Beiträge für das Königstädter Theater. I. Band. Wiesbaden. 1832. Verlag von J. F. Haßloch.

[4]) „Fordre niemand mein Schicksal zu hören - - -"
„Denkst du daran, mein tapferer Lagienka - - -"
„Das Haupt
Umlaubt
Vom Lorbeerkranze - - -"

[5]) Gustav Wustmann: Als der Großvater die Großmutter nahm. Ein Liederbuch für altmodische Leute. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig. Verlag von Fr. Wilhelm Grunow. 1895. S. 575—577.

[6]) Vgl. die Einleitung zu den „Beiträgen für das Königstädter Theater", I. Band, Wiesbaden, 1832, Verlag von J. F. Haßloch, S. XXIV.

[7]) In Holteis: Deutsche Lieder (Schleusingen, Verlag von Conrad Glaser, 1834) sind die bekanntesten Lieder aus dem „Alten Feldherrn" ebenfalls abgedruckt, „Fordre niemand - - -" unter dem Titel: „Kosciuszko", „Das Haupt umlaubt - - -" unter dem Titel „Dem alten Helden" und „Denkst du daran - - -" mit den ersten drei Worten der Anfangszeile als Ueberschrift.

Von Wolfgang Menzel ist mir ein Gedicht [1]) bekannt geworden, das in leichter flüssiger Sprache eine polnische Sage bringt, in der die Wiedergeburt Polens verkündet wird.

Heinrich Stieglitz weiß in seiner Trauer doch auch, daß jenes Unglück verschuldet ist, verschuldet durch Zwietracht und Verrat; sein Gedicht „Weichseltränen" [2]) läßt das erkennen. In „Sturm und Drang" [3]) weist Heinrich Houben hin auf seine Widmung: „Dem deutschen Dichter August von Stägemann zu seinem Amtsjubiläum"; [4]) auch dort erwähnt Stieglitz die Polen.

„Mit Binden und Scharpie" [5]) heißt ein Gedicht von Karl Simrock; man dürfte die hier für die Polen geäußerte Sympathie nicht besonders bewerten — da es sich wohl um ein Gelegenheitsgedicht handelt —, fände sie sich nicht wieder in zwei anderen Gedichten, betitelt: „An die Vermittler" [6]) und „Ein Flüchtling. 1831." [7])

Wilhelm Hauffs Novelle „Der Mann im Mond" [8]) ist eine Parodie auf Claurens Romane, die ich jedoch nicht auftreiben konnte. Ich kann daher auch nicht beurteilen, ob die Schöpfung der Figur des „edlen", „interessanten" Polen, die im Mittelpunkte von Hauffs Novelle steht, mit zur Parodie auf jene Romane gehört oder ob sie eine allgemeine Verspottung der Schilderung des Polen in den

[1]) Deutschlands Dichter von 1813—1843. Von Karl Gödeke. Hannover. Im Verlage der Hahn'chen Hofbuchhandlung, 1844. Der Prophet. S. 228, Nr. 496.

[2]) Heinrich Stieglitz: Stimmen der Zeit in Liedern. Zweite, veränderte und vermehrte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1834. S. 94 - 97.

[3]) H. Houben: Sturm und Drang, S. 459.

[4]) Das Gedicht erschien im „Literarischen Zodiakus", Februarheft 1835.

[5]) Karl Simrock: Gedichte. Leipzig. In der Hahn'chen Verlagsbuchhandlung. 1844. S. 431.

[6]) Karl Simrock: Gedichte. Leipzig. In der Hahn'chen Verlagsbuchhandlung. 1844. S. 433—434.

[7]) Karl Gödeke: Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843. Hannover. Im Verlage der Hahn'chen Hofbuchhandlung, 1844. S. 370, Nr. 828.

[8]) Wilhelm Hauffs Werke, II. Teil, 2. Abt. Herausgegeben von Dr. Felix Bobertag. Stuttgart. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1891. Deutsche National-Literatur. Herausgegeben von Joseph Kürschner. 157. Band

Werken der damaligen Zeit darstellt. Wie dem auch sei, die Novelle läßt immerhin auf die Stärke der Polenbegeisterung schließen; denn nur unter deren Einfluß war es möglich, Menschen so verkehrt, d. h. das Edle in ihnen so ins Unnatürliche gesteigert zu sehen.

Von Herloßsohn besteht eine Gedichtsammlung: Scherben.[1]) Selten stark muß der Dichter — nach den hier wiedergegebenen Liedern[2]) zu urteilen — mit den Polen gefühlt haben; immer wieder spricht er ihnen Mut zu; nur einmal mahnt auch er, die Zwietracht im eigenen Lande zu beseitigen. Besonders warm und innig ist sein „Zuruf an die Polen auf der Wanderung.“ [3])

Wilhelm Zimmermann schreibt in seiner Trauer um die Nation das Gedicht: „Der zerschlagene Edelstein.“ [4]) Gödeke nennt dieses Lied „eines der herrlichsten jener Periode.“ [5]) [6])

Auch Eduard Duller preist die Polen; aber es scheint, als schäme er sich seines Gesanges; denn nachdem er den Deutschen gezeigt hat, wieviel sie jenem Volke verdanken, schließt er mit den Worten:

„Das teutsche Volk vergißt der Ehre nicht;

[1]) G. Herloßsohn: Scherben. Leipzig, Immanuel Müller, 1838.

[2]) Die drei Worte nach Schiller, S. 47—48. Zur Weihnacht, 1831, S. 69—70. An die Polen, 1831, S. 110—112. An die Ungarn. 1831 S. 168—171. Zuruf an die Polen auf der Wanderung, Januar 1832. S. 172—174.

[3]) G. Herloßsohn: Scherben, S. 172—174.

[4]) Karl Gödeke: Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843. Hannover. Im Verlage der Hahn'chen Hofbuchhandlung. 1844. S. 379, Nr. 845. — Früher hieß das Gedicht „Rätsel“. Unter diesem Titel steht es auch in der 1832 bei Gottlieb Munder in Stuttgart erschienenen Gedichtsammlung (Titel: Gedichte) Zimmermanns, S. 221.

[5]) Vgl. Karl Gödeke: Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843, S. 135.

[6]) Vgl. ferner auch: Zimmermann: Gedichte, Stuttgart, gedruckt bei Johann Gottlieb Munder, 1832: Nach der Uebergabe von Warschau, S. 239—240; Der Tod des Feldmarschalls, S. 225—231; Des Hochwächters Neujahrslied, 1831, S. 206—209; ferner: Politische Gedichte aus Deutschlands Neuzeit. Von Klopstock bis auf die Gegenwart. Herausgegeben und eingeleitet von Hermann Marggraff. Leipzig, 1843. Verlag von Franz Peter: Auf den Tod der Heldin, S 211—213.

Und, weil es nicht durch Thaten spricht,
So grüßt es den Befreier mit — Gesängen." [1])

Von Ludw. Aug. Frankl kenne ich ein Gedicht: „Die Polenfürstin". [2])

Freimund Pfeiffer beklagt den Fall der Nation in dem Liede: „Die Eiche von Ostrolenka." [3]) Den aus Polen Geflüchteten gilt sein Mitleid in den Gedichten, betitelt: „Das Stammblatt" [4]) und „Der schlummernde Polenflüchtling." [5])

Von Ernst Adolf von Mühlbach sagt Houben, daß er ein ebensolcher Schwärmer für den Freiheitskampf der Polen gewesen sei wie Laube. [6]) Zahlreiche Verse seiner Gedichte sollen das beweisen. [6]) Mir ist nur seine Nänie auf Polens Schicksal bekannt geworden:

„Vaterlands Fahnen zerrissen — der weiße Adler gelähmt! —
Gelähmt, verhöhnt, zertreten — sterbend: doch nicht gezähmt! . . ." [7])

Nun auch hier wieder — wie im ersten Abschnitte dieses Teiles — einige Stimmen aus etwas späterer Zeit:

„ . . . Du hast gebetet, Freund, als Polen fiel?
Ich griff zerrissen in mein Saitenspiel,
Wer tat es nicht? Er aber durfte sterben! . . ." [8])

singt Karl Beck. Auch in den Gedichten: „Fantasieen

[1]) Eduard Duller: An Könige und Völker. Stuttgart, 1831, Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung. Kosciusko, S. 69—78.

[2]) Moderne Klassiker. Deutsche Literaturgeschichte der neueren Zeit in Biographien, Kritiken und Proben, 5. Band, Cassel, Ernst Balde, 1832, S. 47—52.

[3]) Pfeiffer: Jugendklänge. Göttingen, 1835, Kübler'sche Buchhandlung. S. 132—133.

[4]) Pfeiffer: Jugendklänge, S. 193—195.

[5]) Pfeiffer: Jugendklänge, S. 127.

[6]) Houben: Sturm und Drang, S. 311.

[7]) Ernst Adolf von Mühlbach: Gedichte, Stralsund, Löffler'sche Buchhandlung. S. 848. Ungezähmt! S. 39—41.

[8]) Karl Beck: Gedichte. Berlin 1844. Neue, durchaus umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Verlag der Vossischen Buchhandlung. Der fahrende Poet. Erster Gesang. Ungarn. S. 72.

am Grabe Poniatovskys“ [1]) und „Die bettelnde Polin“ [2]) äußert sich dieselbe starke Sympathie für Polen.

Moritz Hartmann empfindet das Unglück der Nation so tief und schmerzlich, daß er dem polnischen Freunde zuruft:

„ . . . Von deinem toten Vaterlande
Ein Sterbegruß erschienst du mir,
Weil ich sein Leid und seine Schande
Mit ihm getragen für und für:
Stets hängt mein Herz
An Polen, dem traurigen Lande.

Mein bist du, mein! — ich hab' mit Schmerzen
Von deiner Heimat dich erkauft,
Ich habe selber mich im Herzen
Zu einem Polen umgetauft;
Ich bin ein Sohn
Von Polen, dem traurigen Lande. . . .“ [3])

Mit Hartmann, der sich in seinem Schmerz als Sohn der Polen fühlt, möchte ich den Abschnitt schließen. [4])

---

[1]) Karl Beck: Gedichte, S. 26—29.

[2]) Karl Beck: Gedichte.

[3]) Moritz Hartmann's gesammelte Werke, Erster Band, Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Kelch und Schwert. Völkerstimmen. An C - - - a. S. 54—55.

[4]) Vgl. ferner folgende sich auf Polen beziehenden Gedichte: Hartmann's gesammelte Werke, I. Band, Das Polenlied, S. 49, Ein Vater, Die Drei, S. 56—61, Einer schönen Polin, S. 53—54, Lied der Verbannten, 1831, S. 37.

II. TEIL.

Erklärung der Polenbegeisterung.

Wie läßt sich nun die Begeisterung der dreißiger Jahre erklären?

Etwas verständlich wird sie schon, wenn man weiß, daß sie nicht plötzlich — sozusagen aus dem Nichts — entstand, sondern aus einer schon vorhandenen Sympathie für Polen erwuchs. Auf diese schon vorhandene Sympathie weist Arnold in seiner „Geschichte der deutschen Polenliteratur" wiederholt [1]) hin. Seitdem es klar wird, daß Rußland, Oesterreich und Preußen die Erbschaft des verfallenen Staates anzutreten wünschen, — ich zitiere nun Arnold — „haften die Augen des deutschen Gebildeten auf der Agonie des voreinst größten europäischen Reiches. Anfangs herrscht hierbei noch die . . . . . nationale und religiöse Antipathie, der Hochmut des Aufklärers und Aufgeklärten vor, seit 1772 wird zuerst vereinzelt, dann nach 1791 mächtig anschwellend ein neuer Ton, der der mitleidigen Sympathie, angeschlagen, um, wenn auch zeitweilig durch napoleonischen Waffenlärm übertönt, nie wieder ganz zu verhallen." [2]) An einer anderen Stelle heißt es bei Arnold: „Durch die Mai-Verfassung, durch die Kämpfe von 1792 und namentlich von 1794, durch die heroische Gestalt Kosciuszkos war „die Rehabilitierung Polens bei unserm Volke eine immer vollständigere geworden." [3]) Der Untergang der Nation bedeutete in gewissem Sinne ihre Auferstehung. [3]) Wie stark die Sympathie lange vor den dreißiger Jahren war, bekunden die heftigen Angriffe gegen Katharina und Friedrich Wilhelm II. [4]) Damals zeigt sich die Sympathie der Deutschen auch schon in Romanen, Volksliedern, epischer und lyrischer Dichtung. Ich verweise

[1]) Arnold: S. 57, 237, 143 ff., 159 ff., 73, 78, 79, 168, 255 ff.
[2]) Arnold, S. 57.
[3]) Arnold, S. 143.
[4]) Vgl. Arnold, S. 237.

hierfür auf das zwölfte Kapitel [1]) in Arnolds Werk. Es ist interessant zu lesen, was Arnold, S. 255 in seinem Buche über Zacharias Werner sagt. Schon bei ihm „erscheint die alles idealisierende Polenlegende für das Jahr 1794 völlig ausgebildet." [2]) Er schon schafft „ein Bild, in dem der Historiker nur mit Mühe die erlauchte polnische Republik erkennen kann." [2])

Der Boden, auf dem die Begeisterung gedeihen konnte, war also gegeben, Teilnahme war vorhanden, andrerseits aber erfährt man von Gregorovius, daß im Jahre 1848 die Sympathie für Polen schon geschwunden ist. [3]) Danach darf man dieser Teilnahme auch wieder nicht allzuviel zuschreiben. Wohl schuf sie den Boden, mehr aber nicht. Um eine Begeisterung, wie die der dreißiger Jahre zu erwecken, bedurfte es ganz besonderer Gründe. Will ich diese Gründe aufdecken, so ist auch hier — wie bei dem Werke des Dichters — Verständnis der Zeit nötig. Daher folge zunächst ein Zeitbild und im Anschluß daran eine Darlegung der die Polenbegeisterung verursachenden Gründe.

Nach den Befreiungskämpfen von 1813 tauchte in Deutschland der dem Spanischen entnommene Parteiname „Liberale" auf.

Der Liberalismus hatte seine Vertreter zum großen Teil in den Kreisen der Gelehrten und Schriftsteller, vor allem aber in der akademischen Jugend.

Was wollten diese Liberalen?

„Es lag im Wesen des Absolutismus, gestützt auf eine gefügige Bureaukratie und die Macht des von ihm geschaffenen Heeres, willkürlich einzugreifen in die Rechte des Staatsbürgers und in sein Eigentum und mit rücksichtsloser Gewalt alle Aeußerungen persönlicher Ueberzeugung zu unterdrücken, soweit sie von der des Staatsoberhauptes abwichen.

Der Liberalismus erblickte seine vornehmste Aufgabe

[1]) Arnold, S. 167—200.
[2]) Arnold, S. 255.
[3]) Gregorovius, S. 6—7.

darin, solcher Betätigung des Feindes der Freiheit und der Menschenrechte entgegenzutreten, um sie zu verhüten. Zu diesem Zwecke sollten der Macht des Herrschers bestimmte gesetzliche Schranken gezogen werden. Eine Verfassung, etwa nach dem Vorbilde der englischen, sollte seine Befugnisse genau bestimmen und begrenzen. Aber auch die Rechte des Staatsbürgers sollten festgesetzt und ihm ein mitbestimmender Einfluß auf die Bildung des Staatswillens eingeräumt werden." [1]) F r e i h e i t ist also das eine, was der Liberalismus fordert.

„Unter dem harten Druck der französischen Gewaltherrschaft brach sich in weiten Bevölkerungskreisen die Erkenntnis Bahn, daß mit dem Schicksal des Staates auch das ganze Dasein des Volkes unlöslich verknüpft sei." [1]) Frei muß ein Volk sein, will es seine Stellung behaupten können, aber nicht nur frei, sondern auch — einig! Es „begann ein starkes Sehnen nach nationaler Einigung alle Bevölkerungsschichten zu durchdringen, nach Schaffung eines Gesamtstaates, der die zersplitterten auseinanderstrebenden Teile der Nation in straffer Organisation zusammenfasse, die in ihr schlummernden gewaltigen Kräfte zur Entfaltung und wirksam in der Welt zur Geltung bringe." [1]) E i n h e i t ist daher das zweite, was der Liberalismus fordert.

Freiheit und Einheit ist seine Losung.

Und als nun 1830 in Frankreich die Julirevolution ausbricht, da richten sich alle Blicke dorthin. Wie Koch [2]) sagt, begrüßte selbst ein im Grunde so konservativ gesinnter Dichter wie Karl Simrock jubelnd die Revolution in seinem Gedichte: „Drei Tage und drei Farben":

„Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wundertätig ist die Zeit:
In drei Tagen ward ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit."

Die Liberalen aber waren vollkommen erfüllt von dem Gedanken der französischen Revolution. Paris galt

[1]) Bruno Gebhardt: Handbuch der Deutschen Geschichte, III. B. § 48, S. 183.
[2]) Koch: Wagner, S. 110.

als das damalige „Mekka" [1]), „verklärt von den Glorienstrahlen des Freiheitskampfes." [1]) Bei Koch heißt es: „Vielleicht in keinem Zeitabschnitt hat die Weltstadt an der Seine auf deutsche Schriftsteller und Dichter, Maler, Architekten und Musiker eine so mächtige Anziehungskraft ausgeübt wie zwischen 1830 und 1848, in den Jahren der Herrschaft des Bürgerkönigs Louis Philipps." [1]) Viele Deutsche eilten nach Paris, wo glänzende französische Kammerredner die liberalen Tendenzen verkündeten. [2]) Die Wirkung der französischen Julirevolution war eine ungeheure. Heine preist Frankreich als „das Mutterland der Zivilisation und Freiheit." [3]) Börne schreibt seine berühmten aufreizenden Briefe aus Paris. [4]) Die Liberalen in Deutschland aber begehren, angesichts dieses Sieges der Freiheit, mehr als je zuvor die Durchführung ihrer Forderungen und zwar um so heftiger, als sie hier auf die stärksten Widerstände stoßen.

Der Wiener Kongreß konnte ihnen keine Befriedigung gewähren. Alles, was er geschaffen hatte, war ein loser Staatenbund, und die in der Bundesakte niedergelegte Verfassung war und blieb ein skizzenhaftes Werk. Ein großer Teil der Regierenden, des Adels und der Beamten aber stand ihren Bestrebungen feindlich gegenüber und sah das Heil nur im Absolutismus und in der Rückkehr zur ständischen Gliederung des Volkes mit bevorzugter Stellung des Adels. [5]) Den schlimmsten Widerstand bot jedoch die Masse des Volkes.

Viele der Männer, die für das Vaterland gekämpft hatten, fanden zu Hause ihre Existenzen vernichtet und mußten in harter Arbeit suchen sie neu aufzurichten. Das war um so schwieriger, als der Handel darniederlag, als die heimische Industrie durch die Ueberschwemmung des Marktes mit englischen Waren aufs äußerste geschädigt

[1]) Vgl. Koch: Wagner, S. 277.
[2]) Vgl. Koch: Wagner, S. 113—114.
[3]) Heine: Französische Zustände, V. Band, S. 63.
[4]) Vgl. Koch: S. 112.
[5]) Vgl. auch Gebhardt: S. 1, § 1, III. Band.

wurde und eine furchtbare Hungersnot in den Jahren 1816/17 maßloses Elend über das Volk brachte.[1]) Julius Mosen weist in seiner Novelle: „Georg Venlot" hin auf „die deutsche Hungerkur der niederen Beamtenwelt"[2]) und auf das Elend der deutschen Dichter.[3]) Daß die Menschen in diesem Kampfe um die nötigsten Bedürfnisse müde wurden und schließlich nur noch den Wunsch nach Ruhe hatten, ist nicht zu verwundern.

In dem Gesellschaftsleben der Zeit fehlte es an Frische, an dem Streben nach Neuem und Schönem. Die Menschen waren im Förmlichen gefangen. Mosen spricht von dem „Schnürleib der Konvenienz."[2]) Innehalten der Etiquette, „ein sich repräsentierendes Wesen"[2]), das war es, was die Zeit forderte, und nur so war es möglich — vorausgesetzt daß sich die nötige Konnexion fand — einzudringen in den Kreis höherer Staatsbeamten. Ich verweise abermals auf Julius Mosen, der in dem schon genannten Roman „Georg Venlot" diese Zustände geißelt.[2]) Marggraff sagt: „Ja, es ist die Etiquette, der sogenannte Anstand, welcher auf Begriffen beruht, die aller Natürlichkeit, Formenschönheit, Beweglichkeit und Leichtigkeit des Daseins zuwiderlaufen, und der uns so gut auf der Straße wie im Hause unter fortdauernder polizeilicher Aufsicht hält."[4]) Er rügt die Menschen wegen ihrer Knixe und Komplimente, bei denen man „den Boden scharrt, die Füße krampfhaft zusammenzieht und den Oberkörper bricht"[5]); aber ich glaube, es ist weniger die aller Schönheit zuwiderlaufende Form, die ihn stört, als die sich hinter jenen unterwürfigen Formen verbergende Kriecherei, gegen die auch Julius Mosen seine Worte richtet.[6]) An anderer Stelle heißt es bei Marggraff: „Unsere gesellschaftlichen Formen sind für die Jugend Fuß- und Handschellen, die sie zu keiner

---

[1]) Vgl. Gebhardt: S. 1, § 1, III. Band.
[2]) Julius Mosen: Georg Venlot, S. 332, VIII. Band.
[3]) Vgl. Julius Mosen: Georg Venlot, S. 357, VIII. Band.
[4]) Marggraff: S. 115—116.
[5]) Marggraff: S. 116.
[6]) Julius Mosen: Georg Venlot, VIII. Band.

frischen und freien Entwicklung kommen lassen." [2]) Da sie so unendlich kennzeichnend ist für die Gesellschaft jener Zeit, möchte ich noch eine Stelle von Marggraff anführen, die Schilderung einer Teegesellschaft. Um dort ein gern gesehener Gast zu sein, bedarf es nicht großer Dinge. Man geht hin mit einem kritischen Lächeln um die Mundwinkel und spricht „von gutem und schlechtem Wetter, wieviel Personen in den letzten drei Tagen auf der Eisenbahn gefahren sind, wie die Aktien stehen, wie sich eine fürstliche Person auf dem Balkon gezeigt hat und in hergebrachter Weise gerührt gewesen ist, wie im Parkett ein schönes Frauenzimmer zu sehen war" [2]) und „wie die Kochstraße neu gepflastert wird." [2]) Und dann sagt Marggraff sehr ironisch: „Das war dann „ein geistreicher Abend; gekostet hat er auch nichts." " [2])

Daß es in solcher Atmosphäre, in einer Zeit so seichter Interessen schwer war, großen Gedanken und Plänen nachzugehen, ist leicht denkbar. Bis ein Mensch alle diese von der Etiquette vorgeschriebenen Aeußerlichkeiten erfüllt hatte, mußte er müde sein, und in der Tat gab es in dieser Zeit fast keine großen Charaktere. Es war, wie Marggraff sagt, geradezu „ein Drängen nach der Mittelmäßigkeit." [3]) Die Menschen brauchten ihre ganze Kraft, um bei diesem Spießerwesen, dieser Klatscherei nicht anzustoßen und um bei dieser Titel- und Rangsucht ihren Platz zu behaupten; denn brachte diese Zeit der Mittelmäßigkeit keine Charaktere hervor, so begünstigte sie doch andererseits die Intrige und Bestechlichkeit. Von Maltitz weist in seinem Schauspiel „Das Pasquill" [4]) auf die Bestechlichkeit der Beamten hin, und Julius Mosen klagt in seinem Roman „Georg Venlot" über „dieses Gewürm." [5]) Gerade die Heroenbegeisterung jener Jahre

[1]) Marggraff: S. 231.
[2]) Marggraff: S. 14.
[3]) Marggraff: S. 9.
[4]) Gotthilf August Freiherr von Maltitz: Das Pasquill; Schauspiel in vier Akten; Hamburg, 1829, Hoffmann & Campe.
[5]) Julius Mosen: Georg Venlot; S. 489, VIII. Band.

beweist meines Erachtens den Mangel an Charakteren, Helden und Genies im eigenen Lande. So nur erklärt sich die Begeisterung für Napoleon, für Kosciuszko in den Gesängen und Prosawerken der deutschen Dichter. So nur war es möglich, daß Berlioz sagen konnte: „Das Andenken an den Kaiser Napoleon ist dem deutschen Volke jetzt fast ebenso teuer wie den Franzosen." [1])

Ueberall findet sich die Klage über diese Zeit, die von keinem großen Manne gemacht wird, die aber auch keinen großen Mann hervorbringt, über diese Zeit des Hohl- und Scheinwesens, die jedes Gehaltes entbehrt. Ortlepp klagt in seinen Landtagsliedern:

„Alle Federn, alle Zungen
Schreiben, reden einerlei;
Ja, es wird sogar gesungen
Von Akzis und Polizei.

Jetzt, endlos wird betrachtet,
Was betrifft des Seins Gestalt,
Sorget auch, daß Ihr betrachtet,
Was dem Leben gibt Gehalt." [2])

Flauheit und Halbheit sind Kennzeichen dieser Jahre. Taten gibt es nicht. [3]) „Die Geduld, die sanfte, brütet krank sich über hohlen Eiern" [4]); und die Halbheit bricht alles in dem Augenblick ab, in dem sich „eine großartige Perspektive auf heroische Taten und welterschütternde Ereignisse zu eröffnen scheint." [5])

Es herrscht eine erschreckende Nüchternheit. „Alles trägt die Werktagskleider" [4]) schreibt Pfizer, und bei von Maltitz heißt es, frei nach Schiller:

„Gefährlich ist es zu erwecken
Den Deutschen aus der Trunkenheit;

[1]) Der Ausspruch wird zitiert: Koch: Wagner, S. 278.
[2]) Ernst Ortlepp: Landtagslieder für die deutsche Nation. Leipzig 1833. Wigand's Verlagsexpedition.
[3]) Vgl. Marggraff, S. 231.
[4]) Pfizer: Gedichte, 1835, S. 382.
[5]) Marggraff, S. 9.

Allein der schrecklichste der Schrecken
Ist seine stete Nüchternheit." [1])

Wahres Gefühl und natürliche Empfindung werden von der Last der von der Etiquette vorgeschriebenen Aeußerlichkeiten erdrückt. Starkes Gefühl kann sich nicht entwickeln, in einer Zeit, in der man Intrigen spinnt und überall Bestechlichkeit befürchten muß und sich abends in einer Gesellschaft zusammenfindet, in der seichte Interessen im Mittelpunkte stehen. Bei so viel Raffinement, so viel Spießerwesen, so viel kaufmännischer Spekulation [2]) heißt es auf der Hut sein. Der Glaube an Ideale, an Freundschaft schwindet. Marggraff bemerkt mit Recht: „Ein unschuldig ehrlicher Mensch" [2]), „weiß sich in den Irrgängen einer so komplizierten und rücksichtsvollen Welt nicht zurecht zu finden und verliert" [2]) — was das Schlimmste ist —, „wenn er den Glauben an die Menschheit verloren hat, auch leicht den Glauben an sich." [2])

Aber wenn man die Ideale, die Freundschaft, den Glauben an die Menschheit, die Begeisterung für edle Taten aus dem Leben nimmt, was bleibt dann übrig? Ein ödes Einerlei; und tatsächlich fehlt den Menschen dieser Zeit die „vielgeliebte Freude." [3]) Sie leiden unter einer großen, gemeinsamen Langweile. [4]) Klar spricht das Karl Immermann in einem seiner Gedichte aus. Ich setze dieses Sonett hierher, weil es so kennzeichnend ist für die Zeit:

„Den Till ergriff ein Mitleid und ein Sehnen
Nach seinem Vaterland: (denn das Gemüte
Stand immer bei dem Till in schönster Blüte,)
Und über'n Rhein kam er voll heißer Tränen.

Hier sah er lachen, zanken, schwatzen, gähnen,
Man hatte Brot, und Fleisch im Topf, zum Kochen,
Die Frauen kamen fleißig in die Wochen,
Und Michel freite Trinen oder Lenen.

[1]) v. Maltitz: Pfefferkörner, I. Heftlein. An die Deutschen, S. 233.
[2]) Vgl. Marggraff: S. 122.
[3]) Pfizer: Gedichte, 1835, S. 382.
[4]) Vgl. Marggraff: S. 6—7.

Die Bauern prügelten sich derb mitunter,
Dann kam der Bürgermeister, paukte drunter,
Theater baute man und Schweineställe.

Till sprach: das Unglück deutscher Landesteile
Ist eine große, breite Langeweile,
Und daß es viele juckt in ihrem Felle." [1])

Auch Heine weist auf die deutsche Langeweile hin; aber es scheint mir, als ob er sie in Verbindung mit der deutschen Langsamkeit ein wenig als Nationalfehler betrachte. [2]) Im Tannhäuserlied aber sagt er gerade heraus, Deutschland schlafe. [3]) Freiherr von Maltitz spricht in seinem Pasquill [4]) von der Langweile der Zeit.

Daß diese Menschen, die den Glauben an andere, ja sogar oft an sich selbst verloren hatten, sich nicht glücklich fühlten, ist leicht verständlich. Es stimmt schon, „Verlust an Gläubigkeit macht unglücklich, und Unglück verfinstert und verschlechtert die Gemüter." [5]) Marggraff weist auf die unnatürliche Zahl der Selbstmorde hin, die sich aus den Totenlisten ergibt. Er sieht in vielen von ihnen Opfer der ungesunden und niederdrückenden Zustände. [6])

Der äußeren Formlosigkeit stand die innere Zerrissenheit gegenüber. Bei Mosen heißt es: „So wie das deutsche Volk, als solches, selbst ein formloses ist, und die einzelnen Staaten Deutschlands nur zusammengekehrte Haufen von Individuen sind, und mithin jeder von ihnen nur ein Ganzes in der Idee, nicht aber an und für sich selbst ist, ebenso wenig kann auch überhaupt der Deutsche einen Sinn für eine große poetische Abgeschlossenheit in der Einigung des Stoffes mit der Form gewinnen. So wie sein ganzes Dasein ein fragmentarisches ist, ebenso kann er nur durch

[1]) Karl Immermann: Gedichte. Neue Folge. Stuttgart und Tübingen. Cotta'sche Buchhandlung. 1830. Sonette. 1. Reihe, S. 151.
[2]) Vgl. Heine: Vermischte Schriften, Lutezia, VI. B., S. 403, ferner S. 424.
[3]) Heine: S. 437, IV. Band, Der Salon.
[4]) Gotthilf August Freiherr von Maltitz: Das Pasquill. Schauspiel in vier Akten. Hamburg 1829. Hoffmann & Campe.
[5]) Marggraff: S. 123.
[6]) Vgl. Julius Mosen: Georg Venlot, S. 136, VIII. Band.

die formlose Masse ergriffen werden." [1]) Mir kommt es hier nicht an auf Mosens Anschauung über die Stellung des Deutschen zur Dichtkunst, ich führe diese Stelle nur an, weil sie zeigt, daß auch ihn die innere Zerrissenheit der Deutschen schmerzt. Die „Einheit des Lebens" [2]) zu finden, ist der Wunsch der Menschen. Fast alle hervorragenden Geister der Zeit leiden unter dieser inneren Disharmonie. Marggraff spricht von der „Heinischen Zerrissenheit, die zwischen Austern, einer losen Dirne und Selbstmord schwankt." [3]) Rahel kennt ebenfalls diese Sehnsucht nach der Einheit des Lebens, wenn es ihr auch gelingt, die Gegenwart nur als Durchgangspunkt einer organischen Entwicklung zu besseren Zuständen aufzufassen. Das schützt sie vor Verzweiflung und Pessimismus. [2])

Der Zeit fehlt der Mittelpunkt oder, wie Wienbarg sagt, der Generalbaß. Marggraff schreibt in der Einleitung zu den „Politischen Gedichten": „Unsere Zeit strebt wohl nach einem Mittelpunkte, hat ihn aber noch nicht gefunden, und die Einzelnen bilden nur die Springpunkte in der Peripherie, wie planetarische Körper ruhelos und sehnsüchtig sich tummeln müssen, wenn die Sonne im Mittelpunkte selbst noch in der Bildung begriffen ist und, statt zu leuchten, nur dämmert, statt gesehen zu werden, nur geahnt, nur gesucht wird. Und so geschieht es denn, daß jeder Einzelne die Sonne im Mittelpunkte sich anders denkt oder gar selbstsüchtig glaubt, sie müsse sich nach ihm bilden und einen genauen Abdruck seines eigenen, kugelrunden, länglichrunden oder eckigen und vieleckigen Wesens darstellen." [4])

Wienbarg fragt in seinen „Aesthetischen Feldzügen": „Was also unterscheidet uns und unsere Zeit von solchen Menschen und Zeiten, die sich einer gemeinsamen Welt-

---

[1]) Julius Mosen: Georg Venlot, S. 357—358, VIII. Band.
[2]) Vgl. Proelß, S. 489.
[3]) Vgl. Marggraff, S. 135.
[4]) Politische Gedichte aus Deutschlands Neuzeit. Von Klopstock bis auf die Gegenwart. Herausgegeben und eingeleitet von H. Marggraff. Leipzig 1843. Verlag von F. Peter. Einleitung S. III—IV.

anschauung zu rühmen haben?“ [1]) Er gibt die Antwort: „Der Mangel an Einheit und daher der Mangel an Kraft und Sicherheit, und daher der Mangel an Wahrheit. Wir sind im Handeln ebenso unsicher, wie im Genießen, im Schaffen ebenso schwankend, wie im Beurteilen. Kopf stößt sich an Kopf, Gefühl an Gefühl, es ist eine Welt von Dissonanzen, die ihren Generalbaß erst von der Zukunft erwartet.“ [1])

Ja, die Jugend litt in dieser Zeit und um so mehr, als sich dieses Leid nicht fassen, daher auch nicht beseitigen ließ. Marggraff bemerkt einmal sehr gut: „Unsere Jugend fühlt ihr Unglück; und wäre es nur fingiert, so ist eine Zeit, welche ein Unglück zu fingieren erlaubt, der trostloseste Boden, trostloser als der Boden eines reellen Unglücks, der sich doch umwenden läßt, um das fruchtbare Erdreich zu oberst zu bringen. Das Alter freilich hat jetzt eine schöne Zeit, um sich die Schlummerkissen zurecht zu legen; aber die Jugend begehrt Kampf, begehrt ein Ideal in die Welt zu setzen oder auch nur verehrt zu sehen, welches jenseits der gewöhnlichen Haus-, Gerichts-, Schul- und Kirchenordnung liegt.“ [2]) Gewiß versuchten mit Rahel viele andere über die traurigen Zustände hinwegzukommen.

Die Romantiker bauten sich ihre eigene Welt, und waren es zum großen Teil auch nur Träume, in denen sie lebten, so machte sie das doch glücklicher. Der Deutsche denkt, träumt und philosophiert ja so gern. Heine sagt: „Unser ganzes Leben aber ist nur ein Traumbuch, ein Buch, welches uns unsere Träume auslegt nach den Regeln der Kunst. Wir wissen systematisch zu träumen.“ [3]) „Alle diese Mannigfaltigkeit, diese Unklarheit, diese Sentimentalität, diese unbestimmte Unendlichkeit, diese Tränenweichheit und Lachlust, diese Beschränktheit und innere Ausdehnungskraft sind,“ nach Marggraff, „Eigenheiten des deutschen

[1]) L. Wienbarg: Aesthetische Feldzüge. Hamburg, bei Hoffmann & Campe. 1834. S. 140—141.

[2]) Marggraff, S. 123.

[3]) Diese Stelle wird bei Marggraff zitiert: S. 37, 38.

Charakters, wie er sich in den letzten Dezennien des vorigen und in den ersten des jetzigen Jahrhunderts herausbildete, in die man sich zurückflüchtete, um seine Schmerzen zu verträumen und die Leiden des Vaterlandes selbst zu vergessen." [1])

Aber die besten Tage der Romantik waren schon vorüber; diejenige Strömung, welche die Zeit um 1830 charakterisiert, ist die des „Jungen Deutschland." Sie löste als Tagesströmung die Romantik ab, was natürlich nicht ausschließt, daß sich — wie oben gesagt — viele noch in eine romantische Traumwelt flüchteten.

Die Jung-Deutschen hatten ihre Vertreter vornehmlich in den akademischen Kreisen. Daß besonders die Jugend dieser Bewegung angehörte, war durch die Empfänglichkeit, Reizbarkeit und enthusiastische Stimmung, die ihr eigen sind, begründet. Von den Dichtern der Zeit rechnet man zu ihnen vor allem Wienbarg, Heine, Börne, Gutzkow, Laube, Mundt und Kühne.

Kühne schreibt: „Losgerissen vom Zeitinhalt ist keine Kunst denkbar. Wir können nur dichten und malen, wovon das Jahrhundert geistig lebt und sich nährt. Wenn ein Zeitalter nicht mehr zur Mutter Gottes betet, kann es auch keine Madonna malen." [2]) Der Zeit ihr Recht angedeihen lassen! Das ist das Bestreben dieser Menschen, die Folge davon: ihre Forderung an die Literatur, modern zu sein. „Herzblut müssen Sie zeigen! Den Charakter der Gegenwart treffen! Sich Ihre Brust aufreißen! Nur „modern", spezifisch „modern" muß der Schriftsteller von heute sein!" [3]) so ruft Gustav Schlesier dem jungen Gutzkow zu. [4]) Man wollte einen zeitgeschichtlichen Inhalt; Houben spricht von dem „Drang zur Gegenwart." [5]) — Die Lite-

[1]) Marggraff, S. 86.

[2]) Empfundenes und Gedachtes. Lose Blätter aus Gustav Kühnes Schriften. Herausgegeben von Edgar Piersow. Dresden und Leipzig. E. Piersows Verlag.

[3]) Gutzkow, S. 22.

[4]) Hebbel weist ebenfalls hin auf die „moderne" Literatur, vgl. 6. Band, S. 189.

[5]) Houben: Sturm und Drang, S. 47.

ratur nahm die Zeit in sich auf. Was bedeutete das für sie? Sie mußte der ruhigen Produktion entsagen, sie mußte ihre (die Zeit ist gemeint) kriegerische Stimmung durchführen und ihr blutiges Leiden ertragen wie ein Gottesschicksal. Die Literatur wurde zu einem „Fechtboden," man übte Stöße und Gegenstöße, Kopfhiebe und Seitenhiebe und Finten aller möglichen Art und Gattung für die Gegenwart und Zukunft ein.

Die Jung-Deutschen verurteilten — und damit komme ich zu den leitenden Ideen der Bewegung — das damalige Gesellschaftsleben. Sie bekämpften das Konventionelle, „die Sucht sich gegenseitig zu bekomplimentieren," [1]) die Schlaffheit und die Schwächen der Zeit, die Tatenlosigkeit. Sie hatten Verständnis für das „Genie der Tat", für Napoleon. Wienbarg verherrlichte die schöne Tat in seinen „Aesthetischen Feldzügen." [2])

Im Mittelpunkte des Interesses aber stand für sie die Politik. Man gewöhnte sich, Allem, was man dachte, als Attribut ein politisches Sinnbild beizugeben und über den Fall hinaus oder seitwärts an ihm vorbei an eine politische Beziehung zu denken; und bei einem Buche fragte man zuerst „nach dem politischen Glauben des Verfassers und nach dem Einfluß, welchen sein Produkt auf das politische Leben der Deutschen haben könne." So stark war die Teilnahme an der Politik, daß sie sich in der Konversation oft geradezu unangenehm bemerkbar machte. Parteimeinungen, mochten sie ausgesprochen oder als unterdrückte gewittert werden, trübten den raschen Strom der Unterhaltung und Geselligkeit. Freiheit und Einheit, das war auch das Losungswort der Jung-Deutschen. Es ist, wie Marggraff sagt, das „Gemeingefühl" [3]), das sie zusammenhält. „Die Journale wurden überhaupt, wenn auch nicht Leiter, doch Träger der öffentlichen Meinung, sie sprachen nur aus, was Gemeingefühl und Gemeinstimmung war und konnten sich eben nur dadurch halten, daß sie es aussprachen." [4])

[1]) Marggraff, S. 270.
[2]) Vgl. Proelß, S. 410—411.
[3]) Marggraff, S. 146 und S. 271.
[4]) Marggraff, S. 271.

Die Jung-Deutschen suchten nach neuen Formen und Gedanken. Sie kämpften gegen die Privilegien der Aristokratie und die Machtbefugnisse des Klerus. [1])

Zunächst wandten sie sich gegen die „Aristokratie der Literatur" [2]), gegen die „literarische Orthodoxie, womit der Glaube an unsere großen Dichter und Weisen des vorausgegangenen Jahrhunderts gemeint war." [2]) Sie verspotteten die Genügsamkeit, diese maßlose Verehrung, welche immer nur Goethe und wieder Goethe wollte, und forderten ihre Zeitgenossen auf, diese Sklaverei, in der man sich, ihrer Ansicht nach, Goethe und Tieck gegenüber befand, abzuschütteln. Daß die Jung-Deutschen bei ihren auf die Realität eingestellten Anschauungen auch die Romantiker bekämpften, liegt auf der Hand.

Die politische freiheitliche Richtung bedeutete für die Jung-Deutschen jedoch nicht nur ein Ankämpfen gegen die Aristokratie der Literatur, sondern sie glaubten, die Echtheit ihres politischen Liberalismus auch durch Schäferstunden mit Gräfinnen und Fürstinnen bewähren zu müssen [3]), ein Gedanke, der gar nicht so weit ablag, da sie, wie Koch spöttisch bemerkt, ihr Uebermenschentum durch die freie Liebe zu beweisen suchten. [3]) Das Wollen einer freien Ehe läßt sich jedoch auch aus dem Kampfe gegen die verhöhnte Philistermoral, gegen das Konventionelle der Geschlechter verstehen; diese Auffassung findet sich bei Proelß [4]), der die Emanzipation der Sinne die große Leidenschaft des Zeitgeistes nennt [4]).

Die neuen Ideen schufen auch eine neue Literatur. Der Kunstwert eines Werkes verlor seine Geltung. Man schätzte ein Buch nach seinem Tendenzwerte ein. Das läßt sich auch verstehen; denn einerseits war das Publikum zu unruhig und zu zerteilt, um sich dem Genusse eines Kunstwerkes hinzugeben; und andrerseits ging man in der Betonung des Gemeingefühles und der Gemeinstimmung

[1]) Houben: Sturm und Drang, S. 47.
[2]) Koch, Wagner, S. 120.
[3]) Vgl. Koch, S. 132.
[4]) Vgl. Proelß, S. 20.

soweit über das Maß hinaus, daß Marggraff mit Recht bemerkt: „Die allgemeine Stimmung hatte an sich selbst etwas Unmäßiges, etwas Unbegrenztes, weshalb auch das Kunstwerk, eben weil es sein Maß und seine Grenze hat, zu keiner Geltung durchdringen konnte." [1])

Die Literatur ward zu einem Felde der Diskussionen, der Tendenzen und Richtungen; die Kritik wurde übermächtig. Sie verwandelte sich in einen Glaubenskrieg, der mit allen seinen Schrecken auftrat und alle Schwächen bloßlegte. Marggraff wirft den deutschen Gelehrten und Kritikern jener Zeit „Mangel an aller Zartheit, Billigkeit und Gemütlichkeit" [1]) vor. Die Produktion trat zurück, und wo sie erschien, da hatte sie die Aufgabe, die Tendenzen der Zeit zum Ausdruck zu bringen, und war bis zum Ersticken mit Raisonnements angefüllt.

Wohl stießen die Jung-Deutschen mit ihren Anschauungen oft auf den erbittertsten Widerstand bei den Zeitgenossen — ich erinnere nur an Wolfgang Menzels Kampf gegen die Emanzipation der Sinne — doch gab es auch manch gemeinsames Band. So war die Stellung zur Religion im allgemeinen eine freiere geworden. Zum Teil trug wohl Hegel die Schuld an der Auflockerung des religiösen Gefühls. Elster sagt von seiner Lehre: „Uebte die scharfe dialektische Methode das logische Denken, so bewirkte der Inhalt dieser die Welt gleichsam neu schaffenden Philosophie eine keck-selbstbewußte Loslösung des Individuums von allen hergebrachten Anschauungen." [2]) Nach Heines Ansicht hat Hegels Lehre dem Atheismus Vorschub geleistet. [3]) Das Christentum mußte sich manchen Angriff gefallen lassen. Ich erinnere nur an Mosens „Georg Venlot", ferner an Gutzkows Werke: „Geschichte eines Gottes" („Maha Guru") und „Wally, die Zweiflerin". Mosen — ich greife einige Stellen aus einer ganzen Reihe ähnlicher heraus — lehnt die Gnadenmittel Roms ab [4]), er wendet sich

[1]) Marggraff, S. 271.
[2]) Elster: Einleitung zu Heines Werken, I. Band, S. 16—17. H. Heines Leben und Werke.
[3]) Heine, S. 48. VI. Band. Geständnisse.
[4]) Mosen: Georg Venlot, S. 469—470. VIII. Band.

gegen die Erbsünde [1]; Gutzkow meint: „Religion ist Verzweiflung am Weltzweck“ [2]. Und dennoch war die Zeit nicht ohne Glauben. Gutzkow sagt selbst: „Unser Zeitalter ist politisch, aber nicht gottlos. Wie gern verbände es die Freiheit der Völker mit dem Glauben an die Ewigkeit. Aber unchristlich ist unser Zeitalter; denn das Christentum scheint sich überall der politischen Emanzipation in den Weg zu stellen. [3] Julius Mosen ruft aus: „Glaube und Wahrheit, warum sollen sie sich feindselig gegenüberstehen?“ [4] Aber all diese Angriffe gegen das Christentum hedeuten nichts gegen den einschneidenden wissenschaftlichen Kampf, den das „Leben Jesu“ von Friedrich Strauß hervorrief. Er bewies, daß die Wunder Christi aus dem Wesen der Mythosbildung zu erklären sind. Kühne sagt: „David Friedrich Strauß faßte in seinem „Leben Jesu“ die religiöse Weltanschauung der deutschen Philosophie von heute zusammen. Er bewies, daß die Evangelien nur aus dem nachträglichen, aber nachhaltigen Eindruck der geschichtlichen Person Christi entstanden, die Wahrheit der Erscheinung des Heilandes nur in der Idee seiner Sendung, nicht in der geschichtlichen Tatsache seines Lebens beruht, die Menschheit selber der Messias und menschgewordene Gott sei.“ [5] Ich mache besonders aufmerksam auf diesen zuletzt ausgesprochenen Gedanken, da ich später, bei der Erklärung der Polenbegeisterung, auf ihn zurückkommen werde. Dieser Gedanke ist den Menschen der Zeit vertraut. Er findet sich z. B. auch bei Julius Mosen. Dort heißt es, der Mensch ist ein Stück Gott, der nach Freiheit ringt, da er in der Materie untergegangen ist. [6] Gutzkow will nicht glauben an einen Gott, der zugibt, daß etwas außer ihm ist, ohne es selbst zu sein.“ [7]

---

[1]) Mosen: Georg Venlot, S. 465—466, VIII. Band.

[2]) Gutzkow: Wally, die Zweiflerin, S. 225—226.

[3]) Gutzkow: Wally, die Zweiflerin, S. 300.

[4]) Mosen: Georg Venlot, S. 487—488, VIII. Band.

[5]) Gustav Kühne: Empfundenes und Gedachtes. Lose Blätter aus G. K. Schriften. Herausgegeben von E. Piersow. Dresden und Leipzig.

[6]) Mosen: Georg Venlot, S. 425—426, VIII. Band.

[7]) Gutzkow, Wally, die Zweiflerin, S. 290.

Nicht nur die freiere Stellung zur Religion ist ein allgemeines Merkmal der Zeit, sondern auch die Sehnsucht nach Freiheit uud Einheit erfüllte damals das ganze Volk, nicht nur die Jung-Deutschen und Liberalen [1]).

Marggraff schreibt: „Jetzt" — die Zeit nach der Julirevolution ist gemeint — „hieß der Feldschrei Liberalismus und Konstitutionalismus. Deutschland nahm diese etwas ausländischen Ideen willig auf; aber sie ließen sich nicht besingen; sie wurden darauf Gegenstand der journalistischen und publizistischen Debatten. Was sollte auch das deutsche gefühlvolle Lied mit dem Ein- und Zweikammersystem beginnen? Doch schieden sich aus der Gärung manche Elemente aus, welche man lyrisch entweder feierte oder bekämpfte oder verspottete. Zuletzt blieb wie immer das Abstraktum Freiheit übrig, welches man im Liede pries, im Gegensatz zu allen Knechtschaftsspuren, die man ebenso entschieden im Liede negierte." [2]) Doch hieße es zu weit gehen, wenn man die unendliche Verherrlichung der Freiheit in den Liedern der damaligen Dichter darauf zurückführen würde, daß es keinen Begriff gab, der sich besser in den Mittelpunkt stellen ließ und der gleichzeitig so im Brennpunkte der Interessen stand. Die Menschen mußten von der Freiheit singen aus dem inneren Gefühl heraus, nicht, weil sich dieser Begriff am besten zur Verherrlichung eignete. Für diese Ansicht sprechen meines Erachtens die Werke selbst. Das ist keine Sache der Form. Nur aus einem warmen und wahren Gefühl heraus konnte eine solche ungeheure Menge von Gedichten, Liedern und Stücken entstehen, die alle nur den Wunsch kennen: Freiheit. Chamisso [3]), Börne [4]), Platen [5]), Heine [6]),

[1]) Für die Freiheit trat z. B. auch Wagner ein, obwohl er dem Liberalismus nicht angehörte, vgl. H St. Chamberlain: R, Wagner. München 1911. I. Band, S. 194, S. 202, 203, S. 191.

[2]) Marggraff: Politische Gedichte (Titel des Werkes S. 32), S. XXV—XXVI.

[3]) Vgl. Proelß, S. 41.

[4]) Vgl. Proelß, S. 115.

[5]) Vgl. Sämtliche Werke. Herausgegeben von M. Koch und E. Petzet. Leipzig. Max Hesses Verlag. X Band. Die verhängnisvolle Gabel, S. 55.

[6]) Elster sagt von den „Reisebildern": „Die Idee der Freiheit hält das bunte Allerlei dieser Reiseschilderungen zusammen." Einleitung zu

Lenau[1]), Mosen[2]), Grün[3]), Laube[4]), GustavPfizer[5]), Freiligrath[6]), Hebbel[7]), Wagner[8]), Herwegh[9]), ferner Dichter der Straße, heute längst vergessen, wie Maltitz[10]), Ortlepp[11]), Herloßsohn[12]),

Heines Werken. I. Band, S. 76. — Vgl. ferner: Zeitgedichte: Adam der Erste, letzte Strophe, S. 302, I. Band; Ludwig Börne. Eine Denkschrift. Zweites Buch, S. 57—59, VII. Band.

[1]) Lenaus Werke. Herausgegeben von Carl Schaeffer. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. Vgl. Das Blockhaus, I. Band, S. 111—113 — Abschied, I. Band, S. 150 — Die schlimme Jagd, I. Band, S. 162 — Schluß der „Albigenser", II. Band, S. 339—448.

[2]) Vgl. Die blaue Blume. Georg Venlot, VIII. Band, S. 521.

[3]) Anastasius Grüns Werke. Herausgegeben von Eduard Castle. Goldene Klassiker-Bibliothek. Der letzte Ritter. Romanzenkranz. Freiheit. S. 72—73, I. Band — Spaziergänge eines Wiener Poeten. Sieg der Freiheit. S. 141—142, I. Band.

[4]) Laubes Werke. Die Poeten, I. Band, S. 177 — Französische Lustschlösser, S. 43, 44. Pau.

[5]) Vgl. Gedichte, 1831. Die Freiheit, S. 12-14 — Die Gefangenen, S. 73-74.

[6]) Freiligraths Werke. Herausgegeben von Julius Schwering. Goldene Klassiker-Bibliothek. Vgl.: Der Tod des Führers, S. 54—56, I. Band. — Die Freiheit! das Recht! S. 36—37. — Hamlet, S. 71, II. Band.

[7]) Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von R. M. Werner. Berlin. Behr's Verlag. VI. Band, S. 316, Mein Päan.

[8]) Der Freiheitsgedanke findet sich in Wagners Rienzi, vgl. Koch, S. 337.— Elster sagt, neben der Sehnsucht nach der Menschenwelt und dem Verlangen nach Sonne und Sternen, ist es der Wunsch nach Freiheit und Tat, der Wagner von der Venus scheiden läßt: Tannhäuser in Geschichte, Sage und Dichtung. Ein Vortrag, gehalten am 7. Oktober 1907. Bromberg 1908. Mittler'sche Buchhandlung. — Gruß aus Sachsen an die Wiener. R. Wagners sämtliche Schriften und Dichtungen. Volksausgabe. Leipzig. Breitkopf & Härtel. XII. Band, S. 358—361.

[9]) Herweghs Werke. Goldene Klassiker-Bibliothek. Herausgegeben von H. Tardel. Gedichte eines Lebendigen. I. Teil. Vgl. darin: Vive le Roi! S. 44. — An den König von Preußen, S. 63. — An A. A. L. Follen in Zürich, S. 68. — Amnestie, S. 126. — Parabel, S. 127. — Vgl. ferner: Jean Paul, II. Teil, S. 101. — O wag' es doch nur einen Tag! III. Teil, S. 24—25.

[10]) Vgl. das Schauspiel: Das Pasquill. Hamburg 1829. Hoffmann & Campe.

[11]) Landtagslieder für die deutsche Nation. Leipzig 1833. Wiegands Verlagsexpedition: Der deutsche Geist, S 14-17. — Patriotismus, S. 29-33. — Pygmalion, S. 44-49. — Bild der Freiheit, S. 48. — Erinnerung an den Vater, S. 50-54. — Königin Freiheit, S. 81. — — Frankreich, Rußland, Deutschland und Polen oder: Stimmen der Gegenwart. Hamburg 1832, bei Hoffmann & Campe: Der weiße Adler, S. 44—45.

[12]) Vgl. Scherben, Leipzig. Immanuel Müller. 1838: Mein Weihnachtsbaum, S. 2-8. — Der Deutschen Weihnacht, 1832. — An die Polen, (letzte Strophe!), S. 110-112.

Zimmermann [1]), Duller [2]) sehnen die Freiheit herbei. Ein Eingehen auf die Freiheitsliteratur würde zu weit führen, doch habe ich in den Anmerkungen so reichlich auf in Betracht kommende Stellen hingewiesen, daß sich leicht eine Vorstellung von der Größe und Tiefe der Freiheitssehnsucht gewinnen läßt.

Ebenso stark wie die Sehnsucht nach Freiheit war der Wunsch nach Einheit. Man suchte nach einer geeigneten Staatsform. Heine, wenn auch zuweilen abtrünnig [3]), ist im Grunde Monarchist [4]), Wagner möchte ein Königreich [5]), und Herwegh tritt für eine allgemeine deutsche Republik ein [6]). Sind die Wünsche auch noch so verschieden, sie alle werden geboren aus dem Verlangen nach einer Staatsform, die Freiheit und Einheit gewährt. Freiheit und Einheit ist der Ruf aller, er dringt immer wieder aus den Werken der damaligen Dichter: Heine klagt über die Zerrissenheit Deutschlands [7]); Georg Venlot in Mosens gleichnamiger Novelle sagt, man sollte einen „Derwisch nach Deutschland schicken und sein lebelang durch alle Städte, Dörfer und Weiler „Einheit! Einheit!" schreien lassen. "[8]) Gustav Pfizer schreibt das Gedicht „Diamanten und Splitter" :

. . . . Wärst du, o Deutschland! schmählich nicht zerschlagen:
Der größten Diamanten wärst du Einer,
Und Niemand dürft' um dich zu markten wagen!

Jetzt liegst du wertlos fast in dreißig Splittern;

---

[1]) Vgl. Gedichte, Stuttgart, gedruckt bei Johann Gottlieb Munder, 1832: Der neue Stern, S. 250-252. — Die neue Zeit, S. 201-202.

[2]) Vgl. An Könige und Völker. Stuttgart. 1831. Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung: An die Freiheit, S. 51—60. — An die Könige, S. 87-91. — Das Vaterland an seine Söhne. Epilog, S. 119-125.

[3]) Vgl. Sämtliche Werke, I. Band, S. 95.

[4]) Vgl. Sämtliche Werke, II. Band, Gedichte, S. 167. — IV. Band, S. 240. — IV. Band, S. 90.

[5]) Vgl. Chamberlain: R. Wagner. München, 1911, I. Band, S. 77.

[6]) Vgl. Marggraff, II. Band, S. 218.

[7]) Vgl. Sämtliche Werke, I Band, S. 80 und S. 316.

[8]) Sämtliche Werke, VIII. Band, Georg Venlot, S. 343; vgl. ferner auch S. 519, VIII. Band, Georg Venlot.

Du hegst ein köstlich Wasser, wie sonst keiner,
Und mußt vor Juden doch und Christen zittern. [1])

Ortlepp sehnt in seinen „Landtagsliedern" Einheit herbei:

„Einheit sei in Sinn und Meinung
Aller Bessern höchstes Ziel;
Bruder, ohne die Vereinung
Sind wir stets der Fremden Spiel!
Gleich an Liebe, gleich an Drange,
Flechten wir das schöne Band,
Dann ertönt mit süßem Klange
Uns der Name Vaterland." [2])

Ich glaube damit genügend bewiesen zu haben, wie stark die allgemeine Sehnsucht nach Freiheit und Einheit war; andrerseits aber zeigt das vorher gegebene Zeitbild Deutschlands auch, wie wenig die Verhältnisse diesen Wünschen entgegenkamen. Es ist daher kein Wunder, daß die Menschen, die immer und immer wieder auf Widerstand stießen, allmählich ermüdeten; Wagner sagt, daß ihn, angesichts der damaligen Zustände, geradezu der Ekel packte; das psychologische Ergebnis aber war: das Bedürfnis nach etwas Erfreulichem, nach Ablenkung ward ungeheuer stark. Die Menschen waren europamüde. Von Müller schrieb damals: „Die letzten Begebenheiten hatten mich so ergriffen, daß ich in der Tat einen Ruf nach Iskutzk angenommen hätte, um von Europa nur recht fern zu sein." [3]) Heine fühlte sich europamüde, als er in England weilte. Er äußerte sich anläßlich eines Aufenthaltes an Bord eines Ostindienfahrers im Londoner Hafen: „Des dumpfen abendländischen Wesens so ziemlich überdrüssig, so recht europamüde, wie ich mich damals fühlte, war mir dieses Stück Morgenland, das sich jetzt heiter und bunt vor meinen Augen bewegte, eine erquickliche Labung,

[1]) Gustav Pfizer: Gedichte. Neue Sammlung. Stuttgart. 1835, Verlag von Paul Neff, S. 334.
[2]) Ernst Ortlepp: Landtagslieder für die deutsche Nation. Leipzig, 1833, Wiegand's Verlagsexpedition. 8. Strophe.
[3]) Marggraff, S. 92, 93.

mein Herz erfrischten wenigstens einige Tropfen jenes Trankes, wonach es in trübhannövrischen oder königlich preußischen Winternächten so oft geschmachtet hatte, und die fremden Leute mochten es mir wohl ansehen, wie angenehm mir ihre Erscheinung war, und wie gern ich ihnen ein Liebeswörtchen gesagt hätte." [1]) Die Europamüdigkeit spricht auch aus Mosens Novelle: „Georg Venlot": „Mit einem Worte, bleibe bei mir! Wir gehen miteinander nach Griechenland, nach Asien, wo die Leute noch Menschen und edel wie ihre Nasen, erhaben wie ihre Stirnen, feurig wie ihre Augen sind." [2]) Auch Freiligraths Gedichte „Die Auswanderer 1832" [3]) und „Einem Ziehenden" [4]) lassen die Europamüdigkeit erkennen. — Das Bedürfnis nach Ablenkung äußerte sich in der Literatur darin, daß man begann, alles zu übersetzen. [5]) Aus dem Verlangen nach Ablenkung ergibt sich eine kosmopolitische Einstellung. Im eigenen Lande ist nichts, wofür man sich begeistern kann. So will man sein Leben verpfänden für der Völker Glück.[6]) Wie weit man sich in diesen kosmopolitischen Ideen erging, ja man möchte sagen, verirrte, zeigt ein Gedicht von Pfeiffer, der in seiner Liebe zu den anderen Völkern sogar für die Zigeuner neue Rechte gewinnen möchte." [7]) Diese kosmopolitische Einstellung brachte auch noch den Vorteil mit, daß man bei der Behandlung des Fremden ausdrücken konnte, was, wenn es sich unmittel-

[1]) Sämtliche Werke, III. Band, Reisebilder, Englische Fragmente, 10. Kapitel, S. 494.

[2]) Sämtliche Werke, VIII. Band; Georg Venlot, S. 332—333.

[3]) Freiligraths Werke. Goldene Klassiker-Bibliothek. Herausgegeben von Schwering. I. Band, S. 12—13.

[4]) Freiligraths Werke. I. Band, S. 21—22.

[5]) Sämtliche Schriften und Dichtungen. Volks-Ausgabe. VIII. Band. Deutsche Kunst und deutsche Politik. S. 59.
Herweghs Werke. Goldene Klassiker-Bibliothek. II. Band, S. 186—187.

[6]) Gedichte. Neue Sammlung. Stuttgart. 1835. Der sterbende Kosmopolit, S. 317—323.

[7]) Jugendklänge. Göttingen 1835. Kübler'sche Verlagsbuchhandlung. Die Zigeuner. S. 83. Letzte Strophe:

„Wie wird so hart verstoßen
Doch diese Völkerschar!
Wann einst sind sie Genossen
Vom Staat und vom Altar?"

bar an einheimische Dinge angeknüpft hätte, aus bekannten Gründen [1]) nicht zum Ausdruck hätte kommen können. —

Ich wies auf die in Deutschland für Polen vorhandene Sympathie hin und sagte, daß sie den Boden für die Polenbegeisterung der dreißiger Jahre schuf. Hier ward nun, wenn auch von ganz anderer Seite her, eben durch dieses ungeheuer stark werdende Bedürfnis der Ablenkung, das sich in der kosmopolitischen Einstellung äußerte, ebenfalls die Polenbegeisterung vorbereitet. Koch sagt: „Der Freiheitsgedanke lebte einmal und drang darauf, sich zu verwirklichen, konnte er dies nicht im nationalen Geiste und dem nationalen Bedürfnisse entsprechend tun, so bot sich ihm die neueste internationale (!) Form als willkommenes Auskunftsmittel dar." [2])

Koch führt dann Wagner an: „Durch die Unterdrückung aller vaterländischen Wünsche seit den Karlsbader Beschlüssen aber war der Freiheitsgedanke als ein Begriff der Auflehnung von außen, von der revolutionären Fremde her eingedrungen und nistete sich heimlich immer tiefer in die Herzen der Deutschen ein, für welche es kein Vaterland mehr gab, worin sie sich heimisch fühlen konnten. Der als das internationale Heil sich verkündende frannzösische Revolutionsgedanke erschien jetzt wie der wahre Befreier aus aller nationalen Not und ward in dem nach seiner idealen Selbstbefreiung verlangenden Geiste des deutschen Volkes gegen den schmählich verkannten echten Begriff der nationalen Wiedergeburt eingetauscht." [3]) Gregorovius sieht in dieser „Einstellung auf die Revolution in allen Ländern" [4]) einen Grund zur Polenbegeisterung. Meines Erachtens hat er darin recht; die Revolutionsstimmung darf — wenn auch nur als mitbestimmender Grund — bei einer Erklärung der Polenbegeisterung nicht übersehen werden.

---

[1]) Zensurschwierigkeiten.
[2]) Koch: Wagner, S. 111—112.
[3]) Koch: Wagner, S. 112—113.
[4]) Gregorovius: Die Idee des Polentums, S. 70.

Mit dem Hinweise auf die Revolutions-Einstellung beginne ich den zweiten Abschnitt dieses Teiles: die Darlegung der die Polenbegeisterung hervorrufenden Gründe. Zunächst möchte ich da noch auf einige Punkte hindeuten, die bei der Polenbegeisterung ebenfalls als Nebenfaktoren in Betracht kommen; dann aber werde ich auf die damaligen Zustände in Polen eingehen, da sich meines Erachtens aus deren Betrachtung die Hauptfaktoren für die Erklärung der Polenbegeisterung ergeben. —

Man lese die Vorrede, die Gregorovius seinem Buche: „Die Idee des Polentums“ [1]) gab, jene Vorrede, in der die schon an anderer Stelle [2]) erwähnten Worte stehen: „Aber als Deutscher fühle auch ich die Schuld meines Vaterlandes, und ich trage sie mit Unwillen“ [3]), und man wird eine andere Ursache der Polenbegeisterung erkennen, nämlich das Verlangen, ein begangenes Unrecht wieder gutzumachen. Es gilt hier nicht die Frage, ob dieses Gefühl des Unrechtes Polen gegenüber begründet oder unbegründet war. Es kommt nur darauf an festzustellen, welches Gefühl die Menschen damals erfüllte und handeln ließ. Das Schuldbewußtsein Polen gegenüber war durch die Teilungen des Reiches erwacht. Gregorovius sagt, Friedrich Wilhelm II. habe versprochen, die Republik nie zu verlassen, wenn sie sich eine neue Verfassung gäbe; [4]) und diese Verfassung lag vor in der berühmten Konstitution vom 3. Mai 1791. [4]) Dieses Schutz- und Trutzbündnis zwischen Polen und Preußen wurde abgeschlossen am 29. März 1790. [4]) „Danach gelobte Preußen, im Falle jemand in die inneren Angelegenheiten der Rupublik sich mischen sollte, erst diplomatische Vermittlung, dann aber bewaffnete Hilfe.“ [4]) Der König schrieb an Stanislaus August: „Ich wünsche mir Glück, es vermocht zu haben, etwas zu der Erhaltung von Polens Freiheit und Unabhängigkeit bei-

[1]) Dr. Ferdinand Gregorovius: Die Idee des Polentums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichte. Königsberg. Verlag von Adolf Samter. Die Vorrede ist 1848 unterschrieben.

[2]) S. 14.

[3]) Gregorovius, Vorwort, S. 6.

[4]) Vgl. Gregorovius. S. 42—43.

tragen zu können, und es wird ferner eine meiner angenehmsten Sorgen sein, die Bande zu erhalten und zu befestigen, welche uns vereinen." [1]) Diesen Worten stellt Gregorovius dann einen Brief Friedrich Wilhelm II. an Stanislaus Poniatowski vom 8. Juni 1792 gegenüber. Dort heißt es: „Indem ich mit einem ruhigen Blicke die neue Konstitution betrachtete, welche sich die Republik gegen mein Wissen und ohne meine Teilnahme gab, habe ich nie daran gedacht, dieselbe weder zu unterstützen noch zu beschützen." [2]) Gregorovius fährt dann fort: „Dies war somit die Auslegung des im Jahre 1790 mit Polen geschlossenen Schutz- und Trutzbündnisses. Wenn Könige also lügen und trügen, wer wundert sich dann nicht über die Langmut der Völker?" [3]) Europa aber schwieg und litt, „daß man die Welt durch eine zweite Teilung Polens moralisch verpestete." [3]) Der „nimmersatten Raubgier" fiel dann kurze Zeit darauf der Rest des Polenreiches zum Opfer. Gregorovius ruft aus: „So hatten sich die drei Henker, nachdem sie das leidende Volk zerschlagen, auch noch in seine Kleider geteilt." [4]) — Wie Gregorovius sahen viele seiner Zeitgenossen diese Vorgänge an. Polen ist ein Unrecht geschehen! Immer wieder bringen das die Werke der Zeit zum Ausdruck. [5]) Und wer das Gefühl nicht hatte, daß Deutschland ungerecht gehandelt habe,

---

[1]) Gregorovius, S. 42—43.
[2]) Gregorovius, S. 47.
[3]) Gregorovius, S. 48.
[4]) Gregorovius, S. 49.
[5]) Vgl. z. B. Marggraff: Politische Gedichte [Titel des Werkes siehe S. 32]. Einleitung, S. XXVIII: „Einen bedeutenden Moment in jener Periode bildete der polnische Heldenkampf, der so glorreich begann und so kläglich endete. Mit den Schanzen von Wola sanken so manche und große Hoffnungen dahin; mit den polnischen Heeresresten emigrirten auch so viele Ideen von Freiheit, Recht und Gerechtigkeit."

Gregorovius, Vorwort, S. 6. Er will mit seinem Werke „der Sache der Gerechtigkeit einen Dienst leisten."

Ortlepp, Polens Sterbelied. Ein Nachtrag zu den Polenliedern. Leipzig. Kayser'sche Buchhandlung. 1831. 1. Str., 11. Str.

Herloßsohn. Scherben. Leipzig. J. Müller. 1838. An die Ungarn. S. 168—171.

der teilte doch die Ansicht, daß durch ein unglückseliges, nicht zu änderndes, nicht begreifbares Schicksal Polen in seinen Menschenrechten verletzt worden sei und daß man die Verpflichtung habe, das geschehene Unrecht wieder gutzumachen.

Hier ist nun auch der Charakter der Deutschen nicht außer acht zu lassen; denn gerade Deutschland, von dem schon Klopstock singt:

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzugerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist [1]),

gerade ihm mit seinem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl, mußte das von den Polen — je nach der Auffassung — durch die Schuld der deutschen Nation oder durch das Schicksal erlittene Unrecht besonders zu Herzen gehen; es mußte das Leid jenes Volkes doppelt stark empfinden.

Nicht nur das Gerechtigkeitsgefühl des Deutschen, sondern auch seine angeborene (im Gegensatz zu der vorher erwähnten durch die Zeitverhältnisse bedingte) kosmopolitische Einstellung begünstigte die Polenbegeisterung. Diese Vorliebe des Deutschen für das Fremdartige unterliegt keinem Zweifel. Gödeke sagt: „Die Zeitgedichte der Deutschen haben von altersher eine starke kosmopolitische Färbung. Es wird nicht leicht, ein bedeutendes Ereignis von geschichtlicher Wichtigkeit auf fremdem Boden vorkommen, das nicht in der deutschen gleichzeitigen Lyrik ein Echo weckte." [2]) Gödeke sieht diesen Zug als charakteristisch für den Deutschen an und findet ihn begründet „in der allgemeinen Organisation des deutschen Geistes" [2]), von dem er sogar sagt, daß er sich lieber draußen als daheim umschaue. [2]) — Interessant ist es, wie in unseren Tagen Delius sich über diese Eigenart der Nation äußert. Den leisen Tadel, der in den Worten

[1]) Ode: Mein Vaterland. 1768.

[2]) Karl Gödeke, Deutschlands Dichter von 1813 — 1843. Hannover. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1844 Einleitung S. XIII—XIV.

Gödekes liegt, gestaltet er zu einem Lobe um: „Wir Deutschen sind in Europa das Volk mit dem weitesten Raum im Innern. Wir durchbrechen noch am meisten die europäische Enge. Wir wollen den ganzen Reichtum der Welt verstehen und wägen und werten. Der Geist Herders und Goethes und Hegels ist darin urdeutscher Geist. So sind auch die Deutschen vielleicht dazu berufen, heute die Brücke zu finden, nach jener fernen fremden Kultur Ostasiens." [1]) Da Delius vorher von China spricht, so läßt der letzte Satz erkennen, wie er jene kosmopolitische Einstellung des Deutschen bewertet.

Zu dieser Vorliebe für das Fremdartige gesellt sich „ein Hang zum Abenteuerlichen, Nebelhaften, Formlosen." [2]) Diesem Hang kam die Natur des Polen entgegen. Jene Menschen mit ihren überraschenden Handlungen, ihrer Spielernatur, die, wenn nicht an der Spielbank, so doch im Leben hasardierten [3]), die eine leichte französische Eleganz ihr eigen nannten [4]) und doch plötzlich mit slawischer Wildheit handeln konnten, sie mußten dem Deutschen anziehend erscheinen. — „Der alte Traum- und Wandergeist läßt nimmermehr von den Deutschen ganz ab" [5]), so kündet die Sibylle in Mosens Roman „Georg Venlot"; und auch Marggraff berichtet von der Abenteuerlust unseres Volkes, ritterliche Kreuz- und Querzüge zu unternehmen. [6]) Da ist

[1]] Delius: Das chinesische Lächeln. Aufsatz in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 28. Juni 1925.

[2]] O. Reck weist in seinem Buche über Goethe auf diesen Charakterzug des Deutschen hin, vgl. Marggraff, S. 161.

[3]] Fontane erkennt später das Haltlose, Verwerfliche in diesem Zug der Polen. Vgl. seinen Roman: Effi Briest. Gesammelte Werke, 24. Auflage. Berlin. F. Fontane & Co. IX. Band, S. 181: „Aber er ist so'n halber Pole, kein rechter Verlaß, eigentlich in nichts, am wenigsten mit Frauen. Eine Spielernatur. Er spielt nicht am Spieltisch, aber er hasardiert im Leben in einem fort, und man muß ihm auf die Finger sehen."

[4]] Zum Teil war es wohl nur slavische Unkultur, die sich hinter der französischen Eleganz verbarg, und deren Hervorbrechen man in Deutschland als große, bewunderungswürdige Leidenschaft ansah. Vgl. dazu Koch: Wagner, S. 117.

[5]] Julius Mosen: Georg Venlot. VIII. Band, S. 526.

[6]] Vgl. Marggraff, S. 162.

es denn kein Wunder, daß der Deutsche es ersehnte, jenes Volk kennen zu lernen, und daß — ihm selbst vielleicht unbewußt — jene Sehnsucht mitspielte, wenn er hinauszog, um für die Freiheit des polnischen Volkes zu kämpfen.

Auch die sowohl dem Deutschen wie dem Polen eigene Sentimentalität begünstigte die Begeisterung. Heine spottet über diese Sentimentalität.[1]) Wie wäre es möglich, daß die deutschen Frauen ungerührt blieben, wenn der stolze, edle Polenflüchtling in der Mondscheinnacht (!), aufgelöst in Schmerz und Liebe (!), von seinem armen Vaterlande spricht.

Aber schließlich darf man nicht übersehen: was in Polen geschah, bedurfte nicht der Sentimentalität, um zu wirken. Der Untergang eines Volkes, ein so verzweifelter Kampf um Leben und Tod, wie ihn der Aufstand von 1830/31 darstellt, ist tragisch[2]); und wahre Tragik kann nie ohne Einfluß bleiben. Dies weiß in erster Linie der Schriftsteller; wahre Tragik in seinem Werke wird stets die Menschen packen; so war jenes Unglück der Polen, zumal es zeitlich den Menschen so nahe lag, der gegebene Stoff für ihn. Wie stark er sich seiner bemächtigt hat, zeigt der erste Teil der Arbeit. Jene Tragik wirkte also unmittelbar und mittelbar — durch den Mund des Dichters — auf das deutsche Volk ein. —

Damit glaube ich aller Punkte, die als Nebenfaktoren bei einer Erklärung der Polenbegeisterung in Betracht kommen, Erwähnung getan zu haben. Für den einzelnen gab es natürlich häufig noch besondere, persönliche Gründe, wie ich zum Beispiel davon überzeugt bin, daß bei Heines Parteinahme für Polen sein Haß auf Preußen als mitbestimmender Grund nicht übersehen werden darf.[3])

Ihre eigentliche Begründung aber findet die Begeisterung der dreißiger Jahre in den polnischen Zuständen. Da sind es einerseits die entgegengesetzten Verhältnisse

[1]) Vgl. Heine, VII. Band, S. 212. Ueber Polen.
[2]) Vgl. Ernst Elster: Prinzipien der Literaturwissenschaft. I. Band. Halle a. S. Max Niemeyer 1897, S. 298.
[3]) Vgl. dazu Heine: Französische Zustände, V. Band, S. 15—17.

und andererseits die parallelen Erscheinungen in Polen, die die Hauptfaktoren für die Erklärung der Polenbegeisterung abgeben.

Man kann sich kaum entgegengesetztere Verhältnisse denken, als sie in vieler Beziehung zwischen Deutschland und Polen bestanden. Gregorovius sagt: „In Zeiten der nationalen Erschlaffung und politischer Blasiertheit wirkt das Beispiel glühender Vaterlandsliebe und hochherziger Todesverachtung wie eine erschütternde Tragödie auf die unbeteiligten Zuschauer." [1]) Angesichts der Deutschen, die müde, schlaff geworden waren im Kampfe um die Existenz, empfanden diejenigen, die sich ihre Frische erhalten hatten, wie schön jenes Volk in seiner Leidenschaft wirkte. Die Fürstin Konstantie in Heinrich Laubes Roman „Die Krieger" begründet ihren Aufenthalt in Polen mit den Worten: „Ich langweilte mich in Deutschland" [2]), „ich sehe die Menschen am liebsten in ihren Leidenschaften, da tritt alle Schönheit, aller Rest von Göttlichkeit hervor, da ist das Leben aus dem Sumpfe der Gewöhnlichkeit erhoben." [2]) Und wieviel Bestechendes enthielt erst das französisch gefärbte Gesellschaftsleben der Polen mit seiner Geistreichigkeit, seinem sprühenden Witz, seiner idealen Ritterlichkeit [3]) für die Deutschen, von deren Gesellschaftsleben ich ein so ganz anderes Bild entwerfen mußte. [4]) — Der deutschen Pedanterie stand damals in Polen, in einer Zeit, in der die Vaterlandsliebe, der schönste Zug jenes Volkes [5]), das Beste, das Edelste im einzelnen geweckt hatte, eine gewinnende Großzügigkeit gegenüber. Dem Deutschen, der unter der Engherzigkeit seiner Zeit litt, mußte die Maßlosigkeit des Slaven, die in diesen Tagen noch besonders hervortrat, als etwas Wundervolles erscheinen. Die deutsche Jugend, die sicher in dieser Zeit die unserem Volke eigene Langsamkeit besonders stark empfand, mußte bewundernd

[1]) Gregorovius, S. 13—14.
[2]) Heinrich Laubes gesammelte Werke, II. Band, S. 93.
[3]) Vgl. dazu: Gregorovius, S. 18—19.
[4]) Vgl. S. 27 und 28 dieser Arbeit.
[5]) Vgl. Gregorovius, S. 19.

aufblicken zu den schnell handelnden Polen. — In Deutschland fehlte es an Charakteren. Dort gab es Helden, die, von der Vaterlandsliebe getrieben, Frau und Kind, ihr ganzes Gut und schließlich das eigene Leben opferten. Daß es dort auch schlechte Charaktere gab, übersah der Deutsche im Angesicht so vieler schöner Dinge.[1]) — In Deutschland Langeweile, Halbheit, Tatenlosigkeit, dort Kampf, Taten, von denen noch Jahrhunderte später die polnische Geschichte künden würde; hier die Nüchternheit, dort die Begeisterung für das Vaterland; hier wußte man nicht, wofür man lebte, dort gab es Ideale in Fülle.

Doch diese entgegengesetzten Verhältnisse hätten nicht genügt, die beiden Völker so nahe aneinander zu bringen, wäre nicht auch der andere Faktor vorhanden gewesen: die parallelen Erscheinungen. Wie der Mensch, der gleiches Leid trägt, uns unwillkürlich näher rückt, so kam dem Deutschen das polnische Volk dadurch näher, daß es viel Leid mit ihm gemeinsam trug.

Heine nennt die polnische Geschichte die Miniaturgeschichte Deutschlands.[2]) Dies weiter auszuführen, zu beweisen, wäre eine Aufgabe für den Historiker.

Gemeinsam war den beiden Völkern auch der Haß gegen Rußland. Koch schreibt: Die Begeisterung für Polen ward „freilich nicht bloß durch das Mitgefühl für die tapfer kämpfenden Polen angefacht, sondern nicht minder durch den Haß gegen die unter Rußlands Schutze sich vollziehende Reaktion der Heiligen Allianz. In Graf Platens Polenliedern kam diese Entrüstung gegen das Moskowitertum und seine Berliner Lober so stark zum Ausdruck, daß die ganze Gedichtreihe erst nach Platens Tod 1839 und in Straßburg gedruckt werden konnte.[3]) Doch nicht Platen allein behandelt in seinen Liedern jenen gemeinsamen Haß gegen Rußland, Ortlepp z. B. schreibt:

[1]) Marggraff schreibt schon: „Die polnische Revolution hätte nicht so kläglich geendet, wäre sie von einem Heros, der Genie und Charakter zugleich war, beherrscht worden." S. 9.

[2]) Heine, VII. Band, S. 200. — Vgl. auch, was Arnold über den Parallelismus in der Geschichte der beiden Völker sagt: S. 144—145.

[3]) Koch, S. 115—116.

„Für euch die Hand gen Himmel zu erheben,
Gebietet schon das menschliche Gefühl;
Des eignen Schicksals schwanke Lose schweben
An eures Glücks verhängnisvollem Spiel;

Auch uns kann einst des Riesen Arm umweben,
Dem euer armes Land zum Opfer fiel;
Auch uns kann er in seine Joche zwingen,
Auch uns, der Allverschlingende, verschlingen!

Auch uns bedrohen unheilschwang're Minen,
Auch uns kann das Entsetzliche gescheh'n,
Auch wir sind noch umringt von trag'schen Bühnen,
Wo wir manch herzzerreißend Schauspiel seh'n." [1] —

Ich habe auf die Sehnsucht aller Deutschen, nicht nur der Liberalen, nach Einheit und Freiheit hingewiesen. Gleich ihnen litt auch jenes Volk unter der Unfreiheit und der Zwietracht im eigenen Lande, und wie das Losungswort der Deutschen „Freiheit und Einheit" lautete, so war auch höchster Wunsch der Polen, frei und einig zu sein. „Sage und Geschichte bezeugen das stete Bestreben der Slaven auseinander zu fallen" [2], daher „die Zersplitterung der Stämme, die Erbteilungen, die Mehrung der Adelsrechte." [2] „Jesuitische Ränke, Hofkabalen, Adelsparteiungen, Dissidentenhändel" [3] waren in Polen an der Ordnung. Gregorovius sagt: „Ohne die innere Zerrüttung wäre es keiner Macht der Erde gelungen, ein so großes Reich leichten Kaufs zu zerstückeln" [4]; so aber machte „die lauernde Politik der benachbarten Staaten" [3] sich diese Uneinigkeit zunutze und führte „aus den Verstecken der Verträge her ihre wiederholten Raubtiersprünge auf die unglückliche Beute" [3] aus; dadurch wuchs die schon herrschende Unordnung natürlich noch. Herloßsohn weiß, selbst wenn die Polen siegen, so hilft ihnen das allein nicht, es heißt

[1] E. Ortlepp, Polenlieder, Altenburg, Hofbuchdruckerei, 1831. Großes Polenlied, S. 1—11: 2. Die Völker. 6. Strophe.
[2] Gregorovius, S. 19.
[3] Gregorovius, S. 30.
[4] Gregorovius, S. 42.

dann erst das Gewonnene durch Schaffung innerer Einheit sicher stellen:

„Und so Ihr — mit Gott! — den Sieg errungen;
Sichert Euch der heil'gen Freiheit Gut!
Erst, wenn Ihr die Zwietracht selbst bezwungen,
Schreibt den Adelsbrief Euch Euer Blut." [1])

Wienbarg sagt, Deutschland fehle der Generalbaß" [2]); auch „der polnische Staat war in ewigem Suchen nach seinem Mittelpunkte begriffen, den er nicht fand." [3]) So wie in Deutschland glaubte man nun auch dort, durch eine Aenderung der Verfassung Abhilfe schaffen zu können. In beiden Ländern strebte man nach einer mehr demokratischen Regierung, und mancher Deutsche teilte damals die alte Sehnsucht der Polen nach einer Republik. — Ganz besonders mußte sich der jung-deutsche Student mit seinem polnischen Studiengenossen verbunden fühlen. War es in Deutschland die eigene, zumal die preußische Regierung, unter deren strengen Maßnahmen die Studentenschaft litt, so war es in Polen Rußland, das die Freiheitsregungen mit der größten Schärfe zu unterdrücken suchte. Ich erinnere nur an zwei Dinge: erstens an den Ukas, den Alexander schon am 24. August 1824 erließ und der besagte, daß „die verbrecherische Absicht der Studenten, durch Schriften und Studien ihre polnische Nationalität zu beleben, als ein Hochverrat zu betrachten sei" [4]); und zweitens an die kaiserlichen Dekrete, „welche den Polen verboten, ohne ausdrückliche Erlaubnis des Zaren auf fremden Universitäten zu studieren." [4]) Ist es da verwunderlich, daß bei so ähnlicher Lage der deutsche Jüngling Sympathie empfand für den polnischen Studenten?

Die Emanzipationsgedanken der Polen, ihr ungestümer Freiheitsdrang mußten in jedem deutschen Herzen einen starken Widerhall finden. Für die Freiheit gab der Pole

[1]) Harloßsohn: Scherben. Leipzig. E. Müller, 1838. An die Polen. 1831. S. 110—112.
[2]) Siehe S. 33 dieser Arbeit.
[3]) Gregorovius, S. 19.
[4]) Gregorovius, S. 67—68.

alles her. Steht ein Mensch mit seinem ganzen Wollen und Können hinter einer guten Sache, so wird das nie ohne Eindruck bleiben; wenn aber erst ein ganzes Volk sich einsetzt für einen Begriff wie den der Freiheit, so muß die Wirkung gewaltig sein; und tatsächlich traten schon im 18. Jahrhundert die Freiheitsschwärmer für Polen ein.[1]) Schon damals sah man in dem Polen den um der Freiheit willen Verfolgten[2]), jetzt aber in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ging man noch weiter: Die religiösen Bande in Deutschland hatten sich gelockert.[3]) Dafür trat der Freiheitsbegriff immer mehr in den Vordergrund. Heine sagt: „Die Freiheit ist eine neue Religion, die Religion unserer Zeit."[4]) Und nun das Seltsame. Polen wird zum Messias der neuen Religion. Es kämpft nicht mehr für sich, es kämpft für die Menschheit:

„Dein Krieg — es ist ein heil'ger Krieg!
Dein Sieg — es ist ein Völkersieg,
Es bringt dein Steh'n, dein Fallen
Wohl oder Weh uns allen!"[5])

So ruft Ortlepp aus und an anderer Stelle:

„Jetzt gilt's, die große Frage zu entscheiden,
Ob frei die Welt sein oder dienen soll;
Jetzt gilt's den Drang, von dem die Brust der Zeiten
Schon längst in stiller Wallung überschwoll;
Jetzt gilt's, in einen Ozean zu leiten
Der tausend Ströme wogendes Geroll;
Jetzt gilt's, mit lang verhalt'ner Donner Krachen
Von dumpfer Schwül' den Aether frei zu machen."[6])[7])

[1]) Vgl. Arnold, S. 73.
[2]) Vgl. Arnold, S. 168.
[3]) Vgl. S. 37 u. 38 dieser Arbeit.
[4]) Heine: Englische Fragmente, S. 501, III. Band.
[5]) Ortlepp: Polenlieder. Altenburg, Hofbuchhandlung, 1831. Ruf nach Polen. S. 12—14, 2. Strophe.
[6]) Ortlepp: Polenlieder. Altenburg, Hofbuchhandlung, 1831. Die Polen an die Völker. S. 93—96, 8. Str.
[7]) Vgl. Heine: VII. Band, S. 204. Ueber Polen. Nachlese. Dort findet sich der Gedanke, das polnische Volk muß für andere Völker leiden Vgl. ferner: W. Zimmermann, Gedichte. Nach der Uebergabe von Warschau. S. 239—240.

Und wie die Christen ihr Leben für den Heiland opferten, so fühlte man in Deutschland die Pflicht, sich für Polen einzusetzen. Eine nähere Verbindung als dieser aus dem Parallelismus, dem gemeinsamen Streben [1]) nach Freiheit erwachsene Gedanke sie schuf, ist zwischen zwei so verschiedenen Völkern kaum denkbar.

Und dennoch ward die Verbindung der beiden Länder eine noch engere dadurch, daß die beiden Hauptrichtungen der Zeit, die Romantik und das Junge Deutschland, manchen ihrer Wünsche in Polen erfüllt sahen.

Arnold sagt, haben die deutsche Aufklärung und der Rousseauismus die doppelte Grundlage für die Polenliteratur des 18. Jahrhunderts gebildet, so fällt der Romantik mit ihren Konsequenzen eine ähnliche Rolle im 19. Jahrhundert zu. [2]) Wie kommt es nun, daß ein Mann wie Holtei, der von „aufrichtigem preußischem Patriotismus" [3]) erfüllt war, daß überhaupt die dem Liberalismus abgeneigten Romantiker [4]) für Polen eintraten?

Ich zeigte schon, daß die Vorgänge zu Ende des 18. Jahrhunderts, die Teilungen des polnischen Reiches, die Forderung nach einer „rechtsgeschichtlichen Sühne" [5]), nach einer Wiedergeburt erweckt hatten; Arnold weist darauf hin, daß es gerade diese Idee der Wiedergeburt ist, mit der „der Historismus der Romantik an die Ruinen von Staaten und Nationen herantritt." [5]) [6])

Holtei nennt Treue für König und Vaterland die Seele

---

[1]) Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Deutschen in diesem Gedankengang bestärkt wurden durch die Mystiker der polnischen Emigration. Vgl. Arnold, S. 255–256. Er sagt dort anläßlich einer Besprechung der Werke Werners: „Eine Idee, die später von den Mystikern der polnischen Emigration völlige Ausgestaltung erfuhr, zuckt hier zum ersten Male auf, wenn Werner das heilige Panier der Menschheit in die Hände der Polen legt und sie so zu Vorstreitern für die allen Völkern gemeinsamen Ideale einweiht."

[2]) Arnold, S. VIII.

[3]) Arnold, S. 246.

[4]) Vgl. dazu Heine, IV. Band, S 274. Der Salon. II.

[5]) Arnold, S. 256.

[6]) Die Idee der Wiedergeburt ist jedoch nicht neu, sie tritt schon zur Zeit der dritten Teilung Polens auf. Vgl. Arnold, S. 228.

der Romantik.[1]) Wo aber war die Treue zum Vaterlande größer als in Polen? „Die polnischen Völker wurzeln unablöslich in ihrer Nationalität. Ihr könnt sie lebendig begraben, ertöten könnt ihr sie nimmer. Auch in den trostlosen Steppen Sibiriens, wie in den Savannen der heißen Zone, bleibt der Pole noch Pole. Das Vaterland haftet an seinen flüchtigen Füßen, seine sanguinischen Hoffnungen und heiligen Erinnerungen begleiten ihn in die Fremde. Niemals hat ein Pole im fremden Boden Wurzel geschlagen." [2])

Diese Treue zum Vaterland mußte den Romantiker begeistern, zumal sie sich mit einer Phantasie umgab, die zeit- und raumlos wucherte, einer „nationalen Phantasie" [3]), die in riesigen Mythen und herrlichen Slawenmärchen ihren Ausdruck fand. So wies Herr Geheimrat Elster mich hin auf die starken Anregungen, die Eichendorff durch polnische Lieder, Märchen und Sagen erfahren hat.[4]) Der Romantiker fühlte sich hingezogen zu diesem Lande, sprach doch aus dem Maßlosen, dem Exzentrischen, der blühenden Phantasie, der ganzen polnischen Abenteuerlichkeit der geliebte Orient. [5])

Und nun erst diese märchenhaften Bilder des Warschauer Gesellschaftslebens. Da reihte sich Fest an Fest; Opern, Pantomimen, Ballette, Maskenzüge und Hoffahrten lösten einander ab; und über all dem lag ausgebreitet die französische Eleganz. Mit Leidenschaft „orientalischer Wildheit und Sinnlichkeit" [6]) gab sich der Pole diesem Gesellschaftsleben hin; und doch wußte der Deutsche, daß unter den Freudenfeuern der Haß gegen Rußland glühte, und daß diese Feste den Schmerz um das Vaterland wohl überdecken, aber nicht verringern konnten. — Die Rückständigkeit der Polen war tatsächlich geringer geworden [7]);

[1]) C. v. Holtei: Beiträge für das Königstädter Theater. Wiesbaden. 1832. Verlag von J. F. Haßloch. S. XXIV—XXVII.

[2]) Gregorovius, S. 15.

[3]) Vgl. Gregorovius, S. 19.

[4]) Vgl. auch Theodor Jbing: Das Verhältnis des Dichters Freih. Joseph von Eichendorff zu Volksbrauch, Aberglaube, Sage und Märchen. Marburger Dissertation 1912.

[5]) Vgl. dazu: Gregorovius, S. 16, 17.

[6]) Gregorovius, S. 35.

[7]) Vgl. Arnold, S. 109.

aber die Augen des Romantikers sahen auch nicht so scharf, wie die zur Zeit der Aufklärung; er empfand daher nicht, wieviel Kultur dem Polen dennoch fehlte [1]), und ließ sich täuschen von der französischen Eleganz, die die Mängel bedeckte. [2]) Die bunten Bilder, diese Gegensätze die leuchtenden Feste und der Schmerz der Polen, das alles ergab die ersehnte romantische Stimmung, die er damals in Deutschland nicht fand.

Dazu kam das abenteuerliche Leben dieser Menschen, diese „selbstgeschaffene Lebensromantik." [3])

Immer wieder wird auf das Abenteuerliche, das Romantische schon im Aeußeren der Polen hingewiesen. Wagner sagt: „Polnische Emigranten, stolze schöne Gestalten, die mich entzückten und für das traurige Schicksal ihres Vaterlandes mit tiefem Mitleid erfüllten, kamen nach Leipzig und wurden mir persönlich bekannt. Dies alles wirkte aber noch mehr phantastisch als realistisch auf mich." [4])

Dem Aussehen entsprach der romantische Charakter. Da war jene Ritterlichkeit, der „chevalereske Sinn" [5]), jene „ritterliche Courtoisie" [6]) und jene bis ins Maßlose gesteigerte Idealität.[7]) Wie mußte — um nur ein Beispiel für den zuletzt erwähnten Punkt anzuführen — der Romantiker empfänglich sein für den tatsächlich erstaunlich idealen Zug in der Geschichte Polens. Ich erinnere an das Veto im polnischen Reichstag, das lange geherrscht hat — ein einziger erhebt Widerspruch, und freiwillig gibt die Versammlung den gefaßten Beschluß auf. — Und nun noch diese wilde bewegte Zeit, in der es dem Polen möglich war, die ihm angeborene Tapferkeit zu zeigen. Es ist kein Wunder, daß in den dreißiger Jahren „edel" stets als Epitheton ornans für den Polen auftritt. Der junge, interessante, „edle" [8])

---

[1]) Vgl. Arnold, S. 120.
[2]) Vgl. Koch, S. 117.
[3]) Vgl. Arnold, S. 190.
[4]) Koch, S. 110 wird die Stelle zitiert.
[5]) Heine, S. 560, IV. Band. Der Salon.
[6]) Gregorovius, S. 35, vgl. auch Arnold, S. 206.
[7]) Gregorovius, S. 18—19.
[8]) Vgl. Arnold, S. 166 und 247—248.

Pole, die tapfere, in der Schlacht mitkämpfende polnische Jungfrau, das sind die Gestalten, die unlöslich mit dem Begriffe Polen verknüpft waren und für die der Romantiker sich begeisterte. Seiner Einstellung entgegen kam auch die schon erwähnte „schwärmerische Sentimentalität" [1]) des Polen.

Sicher begünstigte auch der Katholizismus der Polen die romantische Zuneigung der Deutschen. Einerseits stand der katholische Klerus auf seiten der Polen [2]), andrerseits konnte die Glut und Inbrunst polnischer Gottesverehrung, bedingt durch die Leidenschaftlichkeit, mit der jene Nation alles ausführt, ihre Wirkung auf die dem Katholizismus angehörenden oder wenigstens zuneigenden Romantiker nicht verfehlen.

In Anbetracht des Gesagten läßt es sich verstehen, daß der Aufstand von 1830/31 auf die Romantiker den Eindruck eines wundervollen poetischen Erlebnisses[3]) machte, ihnen die polnischen Helden als rein poetische Figuren erschienen [4]), und es ihrer Auffassung entsprach, hinauszuziehen, um in abenteuerlichem Kampfe jener Nation zu helfen. [3])

Ich sagte, daß eigentlich das Junge-Deutschland die die Zeit charakterisierende Strömung darstellt. Heine bringt in einem Satz den Unterschied der beiden Bewegungen zum Ausdruck: „In der Zeit der Romantiker liebte man in der Blume nur den Duft — in unserer Zeit liebt man in ihr die keimende Frucht. Daher die Neigung zum Praktischen, zur Prosa, zum Hausbackenen." [5]) Nun das Seltsame. Polen, das den Romantikern in so vielem entgegenkam, bot auch der ganz anderen Richtung das, was sie suchte. Die Jung-Deutschen forderten für die Literatur einen modernen, einen zeitgeschichtlichen Inhalt. Gab es einen zeitgeschichtlicheren Inhalt als den Aufstand der Polen?

[1]) Vgl. Arnold, S. 97 und S. 109.
[2]) Vgl. Arnold, S. 73 und S. 251.
[3]) Vgl. hierzu Proelß, S. 45.
[4]) Vgl. v. Holtei, Beiträge für das Königstädter Theater. Wiesbaden. 1832. Verlag von J. F. Haßloch. S. XXIV—XXVII.
[5]) Heine. VII. Band. S. 417. Gedanken und Einfälle. Nachlese.

Doch hätte das selbstverständlich nicht genügt, jene Erhebung zum Gegenstand so vieler Dichtungen zu machen. Wenn der Jung-Deutsche begeistert von den Polen sprach, so hatte er Gelegenheit, seine eigenen Ansichten zu verteidigen; denn dort sah er erfüllt, was er ersehnte. Dort herrschte nicht jenes schreckliche Pedantentum der Deutschen. [1]) In seiner Freude über das Fehlen der so verhaßten deutschen Konvenienz übersah er vollkommen das Verhängnisvolle der polnischen Maßlosigkeit. Wie herrlich dünkte ihm dem steifen, deutschen Gesellschaftsleben der damaligen Zeit gegenüber jene französische Eleganz und ritterliche Höflichkeit. [2]) [3]) Dazu kam, daß dieser Aufstand eine schöne Tat bedeutete. Er mußte daher schon den Jung-Deutschen mitreißen. [3]) Ebenso mußte er, der das Empfinden für Schönheit in sich pflegte, stärker als alle anderen fühlen, wie schön dieses Volk in seiner Leidenschaft wirkte. [4]) Und schließlich die Gedanken, die er selbst hegte, standen auch in Polen im Mittelpunkt der Interessen. Auch dort spielte damals die Politik eine ungeheure Rolle; auch dort wandte man sich gegen die Privilegien der Aristokratie. — Die Sehnsucht nach Freiheit und Einheit war in Deutschland wohl bei den Jung-Deutschen am stärksten. Wie mußten sie daher den ungestümen Freiheitsdrang und die Sehnsucht der Polen nach Einheit nachempfinden können! — Dort in Polen war die Jugend nicht zur Langenweile verdammt, dort gab es Kampf, Ideale, schöne Taten; dort stand an Stelle der Nüchternheit glühende Begeisterung. Ist es da erstaunlich, daß die Jung-Deutschen den Polen zujubelten und begehrten, an jenem Kampfe teilzunehmen? — Und schließlich mag der Jung-Deutsche sich auch gegen die Romantik gewandt haben, das deutsche träumerische Wesen

[1]) Vgl. Arnold, S. 252.

[2]) Vgl. auch Heines Gedicht „Verlorene Wünsche" (auf den polnischen Grafen Breza). II. Band, S. 108 und 359. (An dieser Stelle ausnahmsweise Seitenangabe nach der inzwischen erschienenen neuen Heineausgabe von Geheimrat Prof. Dr. Ernst Elster). (Deutung neu, aber so gut wie zweifellos).

[3]) Vgl. L. Wienbarg: Aesthetische Feldzüge. Hamburg, bei Hoffmann & Campe, 1834. S. 142.

[4]) Vgl. Laubes gesammelte Werke. II. Band, S. 93.

und das jeder Jugend eigene romantische Gefühl, das eben dort in Polen so viel Befriedigung fand, konnte er deshalb doch nicht abstreifen. So wurde seine Zuneigung auch noch von dieser Seite her genährt. — —

Es war nicht meine Absicht — wie ich schon in der Einleitung betonte — hier Erschöpfendes zu leisten; immerhin glaube ich eine Erklärung geboten zu haben, auf der ich nun aufbauen kann. Vorher jedoch fasse ich das Neue, das hier gebracht wurde, kurz zusammen, d. h. nenne noch einmal die Gründe, die die Polenbegeisterung herbeiführten. Der Boden wurde vorbereitet durch die schon vorhandene Sympathie und das allgemeine Bedürfnis nach Ablenkung. Die psychologische Begründung der Polenbegeisterung und damit die Hauptfaktoren ergeben sich aus den entgegengesetzten Verhältnissen und den parallelen Erscheinungen, die im Vergleich mit den deutschen Zuständen Polen damals bot. Die Hauptrichtungen der Zeit — die Romantik und besonders das Junge-Deutschland — fanden in diesem Gegensatz und Parallelismus ihre Befriedigung. Als Nebenfaktoren wirkten die damals in allen Ländern herrschende Revolutionseinstellung, die Verletzung der Menschenrechte in Polen, Eigenschaften, die im Charakter des Deutschen liegen, die im polnischen Unglück enthaltene Tragik und schließlich bei dem einzelnen noch persönliche Gründe.

III. TEIL.

Die Auswirkung der Polenbegeisterung bei Heinrich Laube; der Roman „Die Krieger".

Der Roman: „Die Krieger" ist aus der Polenbegeisterung der dreißiger Jahre geboren. Ehe ich dies zu beweisen suche, gebe ich zum besseren Verständnis eine Inhaltsangabe des Werkes und im Anschluß daran die äußere Entstehungsgeschichte. Der Inhaltsangabe voraus geht eine Feststelluug der Zeit, in der der Roman spielt (s. die beiden nächsten Abschnitte), eine Angabe des Schauplatzes der Handlung (S. 62—S. 66) und eine Gruppierung der in dem Werke auftretenden Personen (S. 67—S. 69).

Der Roman spielt im Jahre 1831, während des Befreiungskampfes der Polen. Dreimal schon hatte deren Heer mit wahrer Todesverachtung gefochten: in der unentschiedenen Schlacht bei Praga, in dem siegreichen Kampfe bei Grochow (14. Februar) und dann abermals in erneutem Ringen um die dortige Stellung (25. Februar). Bei dieser Verteidigung wurde jedoch Chlopicki verwundet, und Radziwill, der den Feldherrn nicht ersetzen konnte, gab der Armee den Befehl, sich in der Nacht auf das linke Weichselufer zurückzuziehen.

Am 26. Februar gegen Abend setzt nun die Handlung ein; „über einen Monat" [1]) aber „war seit dem Falle Warschaus vergangen" [1]), als Valerius, der Held des Romans, sich Krakau näherte, um von dort nach Deutschland zurückzukehren. Am 8. Oktober hatte Warschau kapituliert. Die Handlung erstreckt sich also über einen Zeitraum von etwa acht Monaten, um dann mit dem Befreiungskampfe ihren Abschluß zu finden; denn am 7. und 11. Oktober fielen die Festungen Modlin und Zamosc, und damit scheiterte auch dieser unglückselige Befreiungsversuch der Polen. —

[1]) H. Laubes gesammelte Werke, Band 2, S. 292.

Der Kriegsschauplatz ist zugleich Schauplatz der Handlung. Der dadurch bedingte häufige Ortswechsel erschwert den Ueberblick außerordentlich; meines Erachtens aber ist hier Klarheit zum Verständnis des Romans unbedingt notwendig; deshalb die genaue Ausführung an dieser Stelle.

Der Kriegsschauplatz zugleich Schauplatz der Handlung! Schon die Einleitung des Werkes führt auf das Schlachtfeld von Grochow und in das Schloß eines Grafen, das rechts vom Schlachtfeld und „von der großen Straße" [1]) liegt.

Nach den Tagen von Grochow trat ein Stillstand im Kampfe ein. Der erste Teil [2]) des Romans, der in diese Zeit fällt, spielt in Warschau. Hier sind es vorzüglich die Straßen der Stadt [3]), die Wohnung des alten Grafen Stanislaus [4]) und die des Valerius [5]), zwischen denen sich die Handlung hin und her bewegt. Doch von allen Seiten möchte der Dichter das Leben in Warschau beleuchten. Er führt den Helden in das Palais des Grafen Kicki [6]) und in das düstere Zimmer des Juden Manasse. [7]) Valerius wohnt, von Neugier getrieben, einer Sitzung im patriotischen Klub [8]) bei und gelangt durch einen Irrtum sogar in eine geheime demokratische Versammlung. [9]) Auch Theater [10]), Kaffeehaus [11]) und Bankkontor [12]) tauchen auf und vervollständigen das bunte Bild.

---

[1]) H. Laubes gesammelte Werke, Band 2, S. 17.

[2]) Ueber diese von mir vorgenommene Gliederung des Romans vgl. S. 70 der Arbeit. Ich wende sie hier schon an, um die Uebersicht zu erleichtern.

[3]) H. Laubes gesammelte Werke, Band 2, S. 73—75, S. 97—100, S. 101—102, S. 105—107, S. 111, S. 119—120, S. 124, S. 125—126, S. 127—128, S. 132—133, S. 135, S. 137—138, S. 138—139, S. 140, S. 141—143, S. 149—151, S. 158—159, S. 172.

[4]) Werke, Band 2, S .112—119, S. 124, S. 143—147, S. 151—158, S. 168—171, S. 172—177.

[5]) Band 2, S. 102—105, S. 107—111, S. 120—123, S. 127, S. 136, S. 140, S. 147—149, S. 172.

[6]) Band 2, S. 81—97, S. 133—135.

[7]) Band 2, S. 128—132.

[8]) Band 2, S. 76—81, S. 139.

[9]) Band 2, S. 100—101.

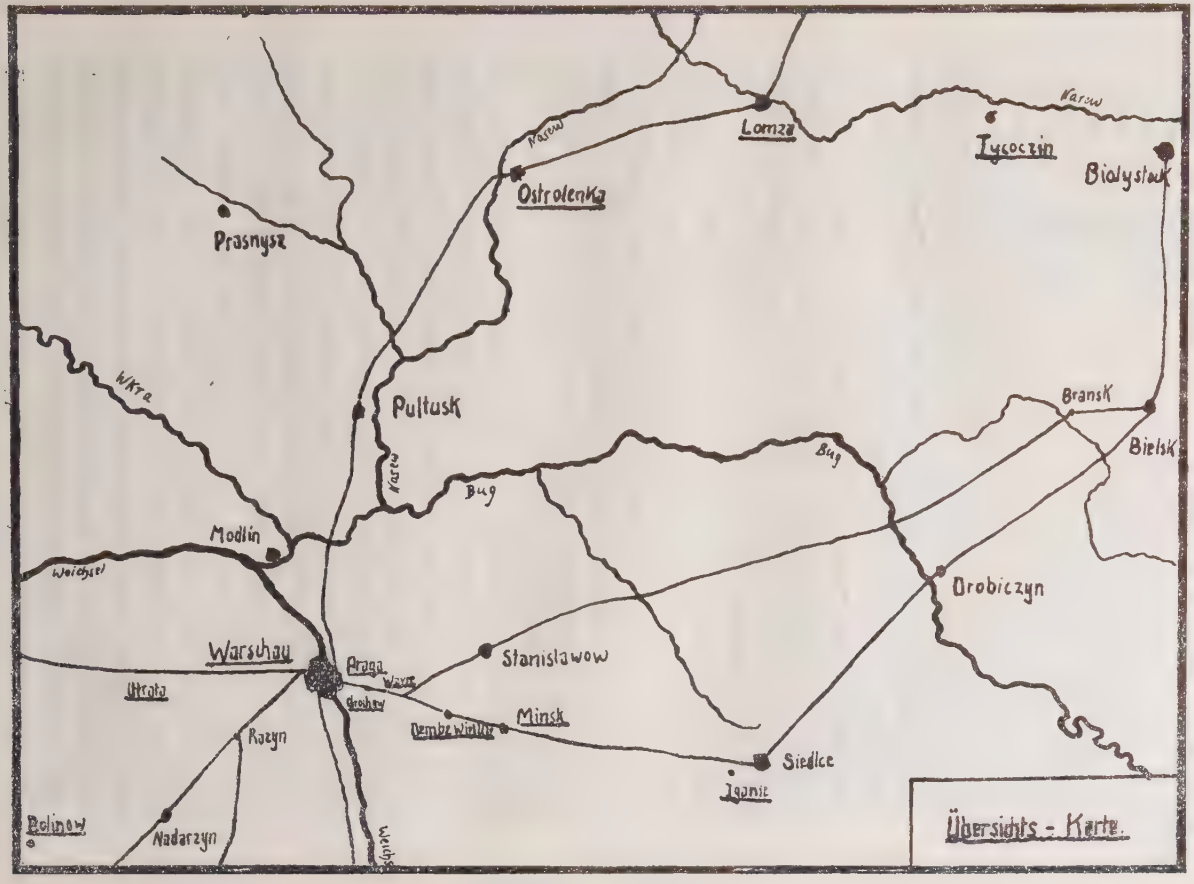
[10]) Band 2, S. 139.

[11]) Band 2, S. 138.

[12]) Band 2, S. 140—141.

[1]) Der zweite Teil [2]) des Romans setzt ein in der Nacht vom 30. zum 31. März; und nun gilt wieder das vorher Gesagte: der Kriegsschauplatz wird zum Ort der Handlung. Der Held Valerius gehört zu dem polnischen Hauptheere, das in dieser Nacht Warschau verläßt. Über die Weichselbrücke [3]) geht der Zug, durch Praga [3]) hinaus auf die Chaussee [3]) bis kurz vor Wavre. [4]) Dort kommt es zum Kampf. Die Polen siegen, nehmen Wavre [4]) ein; und weiter geht der Zug. Bei Dembe Wielkie [5]) werden die Russen abermals geschlagen. Dann aber beginnt das „Lager- und Biwakleben" [6]) des polnischen Heeres, nur unterbrochen von dem siegreichen Gefecht bei Iganie [7]) und dem Treffen bei Minsk. [7]) Schließlich geht Uminski mit seinen Truppen zum Scheinangriff gegen die unter Diebitsch kämpfenden Russen vor [8]), während das Hauptheer sich nach Nordosten wendet, um „auf diesem Wege die bereits heranziehenden Garden aufzuheben und der litauischen Insurrektion Hilfe zu bringen." [9]) Es dringt vor bis Ostrolenka [10]), überschreitet die Narew [10]), marschiert weiter „auf der großen Straße, die nach Litauen und Petersburg führt" [10]) und nimmt das russische Lager bei Lomza [10]) ein, das die überraschten Garden Hals über Kopf verlassen haben. Anstatt den günstigen Augenblick auszunutzen, läßt Skrzynecki Biwak [11]) beziehen; und als das Heer dann endlich aufbricht, Tycoczin [12]) erreicht und hier zum ersten Male litauischen Boden betritt, da trifft die Nachricht ein, daß Diebitsch seinen Irrtum eingesehen hat und mit seiner Armee nach

[1]) Vgl. hierzu die beigefügte Karte.
[2]) Vgl. Anmerkung [2]), S. 62 der Arbeit.
[3]) Band 2, S. 177.
[4]) Band 2, S. 178—180.
[5]) Band 2, S. 180—181.
[6]) Band 2, S. 182—195.
[7]) Band 2, S. 182.
[8]) Band 2, S. 195—196.
[9]) Band 2, S. 194—195.
[10]) Band 2, S. 196.
[11]) Band 2, S. 196—203.
[12]) Band 2, S. 204—206.



Maßstab: 1:1200000

Norden vorgerückt ist. Die Polen müssen schleunigst zurück, wollen sie nicht, daß ihnen der Weg nach der Hauptstadt abgeschnitten wird. Bei Ostrolenka [1]) kommt es zur Schlacht, und — die Polen unterliegen. Valerius wird verwundet, scheidet somit aus dem Heere.

Der folgende Abschnitt [2]) des zweiten Teiles spielt daher wieder in Warschau. Die Armee hat Schritt für Schritt zurückweichen müssen, erst bis Bolimow, dann bis „in die Position von Utrata" [3]) und zuletzt bis in die Verschanzungen von Warschau. Um die durch diese Ereignisse hervorgerufene Stimmung, die Unruhe und schließlich den Aufstand in der Stadt zu zeigen, läßt der Dichter auch diesmal den Ort der Handlung in Warschau selbst ständig wechseln. Die Straßen der Stadt [4]) und die Konditorei Lessel [5]) stehen im Mittelpunkt. Daneben tauchen wieder die Wohnung des Valerius [6]) und das Haus des alten Grafen Stanislaus [7]) auf. Sehr geschickt eingeschoben ist ein kurzer Aufenthalt des Helden auf dem Landgute des Grafen Stanislaus [8]), das „eine halbe Meile seitwärts" [9]) von der nach Lowicz führenden Straße liegt. Das Hospital der Cholerakranken [10]) fehlt nicht im Bilde der Stadt, und ihren Ausklang findet die Handlung in der Wohnung des Generals Skrzynecki. [11])

Dritter Abschnitt [12]) des zweiten Teiles. Valerius gehört wieder zum Heere; der Kriegsschauplatz wird abermals zum Schauplatz der Handlung. Das Kampfgebiet bilden die Verschanzungen der Hauptstadt. Die Russen

---

[1]) Band 2, S. 207—211.
[2]) Vgl. Anmerkung [2]), S. 62 der Arbeit.
[3]) Band 2, S. 261.
[4]) Band 2, S. 212—217, S. 219—220, S. 228—232, S. 238, S. 239—243, S. 246—247, S. 251—257, S. 264—265.
[5]) Band 2, S. 220—224, S. 226—228, S. 243—245, S. 247—251.
[6]) Band 2, S. 211—212, S. 257.
[7]) Band 2, S. 225, S. 238—239.
[8]) Band 2, S. 232—237.
[9]) Band 2, S. 232.
[10]) Band 2, S. 217—219.
[11]) Band 2, S. 265—267.
[12]) Vgl. Anmerkung [2]) S. 62 der Arbeit.

greifen zunächst die Werke von Wola [1]) an und nehmen sie ein. Die Polen müssen auf das Hauptwerk Czysti [2]) zurückweichen. Unterhandlungen in Wola [3]) und im Reichstage [4]) führen zu keinem Ergebnis. Bei einem neuen Sturm fällt Czysti. [5]) Die polnische Linie ist durchbrochen. Die Russen dringen durch diese Lücke in die Vorstädte ein. [6]) Die bei den Polen herrschende Verwirrung macht jede weitere zweckmäßige Verteidigung unmöglich. Am 8. September erfolgt die Kapitulation von Warschau [7]); damit endet der zweite Teil.

Am Schlusse des Romans ist der Schauplatz zunächst wieder die Gegend, in der die Einleitung des Werkes spielt, nämlich die große Straße [8]), an der Grochow liegt, und die rechts von ihr sich erstreckenden Wälder [9]), durch die man zu dem hier nur erwähnten [10]) Besitztum des Grafen gelangt. In diesen Wäldern [11]) muß auch die Vaterstadt Joels [12]) gesucht werden, in der Valerius vorübergehend weilt, deren Name jedoch nicht genannt wird. Die Handlung aber, die auf einem Schlachtfeld begonnen hat, findet auf einem Schlachtfeld auch ihr Ende, das heißt in der Nähe von Krakau, dort, wo das Rozyckirche Korps [13]) sich noch einmal verzweifelt gegen die Russen gewehrt hatte. Flüchtig [14]), gleich einer Silhouette, steigt dies südliche Polen „mit den plumpen Türmen" [15]) der alten ehrwürdigen Polenstadt, der Stadt des polnischen Gesanges und der Kirchen [15]) vor uns auf.

---

[1]) Band 2, S. 269—270.
[2]) Band 2, S. 270.
[3]) Band 2, S. 271—272.
[4]) Band 2, S. 272—273.
[5]) Band 2, S. 273—275.
[6]) Band 2, S. 275.
[7]) Band 2, S. 276.
[8]) Band 2, S. 279—280.
[9]) Band 2, S. 280—286.
[10]) Band 2, S. 279.
[11]) Band 2, S. 286.
[12]) Band 2, S. 289—292.
[13]) Band 2, S. 293.
[14]) Band 2, S. 292—295.
[15]) Band 2, S. 293.

Die Personen des Romans übersichtlich zusammenzustellen, ist schwer, da Laube, um ein klares Bild der polnischen Verhältnisse zu geben, außerordentlich viele Personen, Vertreter der verschiedensten Stände, vorführt. Er zeigt den hohen, reichen Adel, die polnische Aristokratie, ferner den niedrigen, herabgekommenen Adel, den Slachtcziz, dann das Volk, den Bürger und Bauer. Das ganze bunte Bild der Armee rollt sich auf; fast jeder Rang des Heeres ist vertreten: die Anführer, die Generäle, die Offiziere und der einfache Mann. Auch die Persönlichkeiten, in deren Hand die Regierung liegt, die Reichstagsmitglieder, die Landboten treten auf. Selbst das lichtscheue Gesindel, das überall dort vorhanden ist, wo es glaubt, etwas fischen zu können, fehlt nicht; da ist der wilde, rauflustige Bursche, der Spion, der Abenteurer, dessen Existenz unklar ist; und zwischen all diesen Menschen steht dann der Deutsche, den die Begeisterung in dieses Land trieb, umgeben von einem kleinen Kreis deutscher Freunde. —

Um die Uebersicht zu erleichtern, stelle ich im folgenden die Personen in einzelnen Gruppen zusammen:

I. Deutsche.

Valerius.
Fürstin Konstantie.
Leopold, deutscher Arzt.
William.

Herr v. Wankenberg, Lessel } Spione in russischen Diensten.

II. Polen.

1. Der Adel.

Der alte Graf.
Die Mutter des Grafen.
Hedwig, die Tochter des Grafen.

Graf Stanislaus, ihr Verlobter.
Der alte Graf, Stanislaus' Vater.

Ludmilla, Tochter eines Slachtcziz.

2. Das Militär.

Chlopicki Fürst Radzivil Skrzynecki Dembinski Prondzynski	Oberbefehlshaber.
Krukowiecki [1]) Chrzanowski [1]) Graf Kicki Uminski Dwernicki Malachowski Lubienski Kaminski Bern Ramorino Gielgud Chlapowski Jankowski [2]) Bukowski [2])	Generäle.
Peter Vysocki	Oberstleutnant.
Ein Litaue Kasimir, aus Volhynien	Offiziere.

3. Vertreter der verschiedenen Parteien, Regierungs- und Reichstagsmitglieder. [3])

Ladislaus Ostrowski	Reichstagsmarschall.
Nakwaski Szaniecki	Reichstagsmitglieder.
Worcell Jelowicki	Landboten.
Gustav Potocki Adam Czartoryski	Vertreter der ultra-aristokratischen Partei.

[1]) Gouverneure von Warschau.
[2]) Verräter.
[3]) Die hier genannten Personen gehören zum Teil auch dem Heere an.

Anton Ostrowski	Neigt zur demokr. Partei.
Bonaventura Niemozewski Vinzenz Niemozewski	Doktrinäre Reichstagsmitglieder.
Joachim Lelevel	Demokr. Regierungsmitgl.
Xaver Bronikowski	Vertreter der Volkspartei.
[1]) Driwiecki	Demokratischer Redner.

4. Das Volk.[2])

a) Bauern.

Thaddäus Magiak aus Wawre.
Slodczek.

b) Bürger.

Florian, der Schmied aus Wawre.
Meister Warçow, ein vornehmer Bürger.

c) Cölestin, Diener.

d) Thomas, ein wilder Bursche.

III. Juden.

Manasse.
Joel, sein Sohn.

IV. Russen.

Diebitsch Paskiewitsch	Heerführer.
Großfürst Michael.	
Dannenberg Toll Berg	Generäle.
Gefangener, russischer Kürassier.	
Russischer Steuerbeamter.	

Valerius verkörpert den Menschen von 1830. Er ist Jung-Deutscher, hat aber die Romantik mit ihren Träumen noch nicht abgestreift. Er ist Jung-Deutscher, d. h. er vertritt die Emanzipation. Freiheit in jeder Beziehung ist für

[1]) S. 239, 241, 249 tritt noch ein anderer Redner auf, dessen Name aber nicht genannt wird.
[2]) Vgl. Anm. [5]), S. 68.

ihn das Losungswort. Als Jung-Deutscher liebt er ferner die schöne Tat. Dem polnischen Volke die Freiheit erkämpfen zu helfen, das ist eine schöne Tat; und so ist er als Kämpfer für Polen in das Land gekommen. Als Jung-Deutscher wendet er sich gegen das geschichtlich Gewordene, Staat und Gesellschaft erkennt er nicht an. Geburt und Stand, Ruhm und Ehre sind für ihn Begriffe, über die er spottet. Für ihn, den Vertreter seiner Zeit, ist die Revolution das Gegebene.

Nun die leitenden Gedanken des Romans: Dieser Mann macht den Befreiungskampf der Polen mit und erlebt den Aufstand in Warschau. Die Liebe zur Fürstin Konstantie kann ihn nur vorübergehend beglücken; denn er erkennt, wie töricht alle seine Träume waren; dieses Volk ist nicht reif für die Freiheit; das Geschick der Polen ist nicht zu ändern. Geschichtlich Gewordenes muß anerkannt werden, und der Lauf der Geschichte läßt sich nicht hemmen. Er kommt zur Anerkennung der Kraft und der Macht, und damit zur Anerkennung des Staates. Er kommt zur Anerkennung der Gesellschaft. Geburt und Stand, Ruhm und Ehre, gesellschaftliche Formen sind nicht wertlose Begriffe. Weiterhin erkennt er, daß die Revolution zu verwerfen ist. Alle Zivilisation gibt sie dem Chaos anheim.[1]) Jetzt ist Emanzipation für ihn gleichbedeutend mit Tod. Emanzipation eines Volkes bedeutet Tod des Volkes. Er kehrt in die Heimat zurück, um seine Hütte zu bauen und für das Nächste zu wirken.[2]) Liebe ist für ihn ein Rausch, der nur vorübergehend, wenn Humor die Dinge vergoldet, Harmonie verleiht.

Zur leichteren Uebersicht der folgenden Inhaltsangabe unterscheide ich:

Einleitung:	S. 5 — S. 73[3])
I. Teil:	S. 73 — S. 177
II. Teil:	S. 177 — S. 279
1. Abschnitt:	S. 177 — S. 211
2. Abschnitt:	S. 211 — S. 267
3. Abschnitt:	S. 267 — S. 279
Schluß:	S. 279 — S. 295.

[1]) Vgl. Band 2, S. 241.
[2]) Vgl. Band 2, S. 294.
[3]) H. Laubes gesammelte Werke, Band 2.

Die Einleitung des Werkes spielt am 26. Februar 1831, gegen Abend, auf dem Schlachtfelde von Grochow. Am Tage vorher schlugen die Kickischen Ulanen den Angriff der Russen ab. Der Jude Manasse sucht auf dem Schlachtfeld seinen Sohn Joel, der dem Regiment angehört und findet ihn auch. Joel ist leicht verwundet, schwerer sein Nachbar, der Deutsche Valerius. Joel, durch den Fremden wieder ins Leben gerufen, zwingt den Vater, auch diesen auf seinem Wagen mitzunehmen. Manassè schlägt den Weg nach seinem Heimatstädtchen ein. Von einem Bauer, Thaddäus Magiak, der sich ihnen anschließt, erfährt er aber, daß dort schon die Russen sind. Nun fährt er nach dem Schlosse des Grafen. Dort finden die Verwundeten liebevolle Pflege. Trotzdem fühlt sich Valerius nicht wohl. Er vermißt deutsche Gemütlichkeit und Ordnung, mit einem Wort, den deutschen Geist. Es wird ihm klar, verschiedene Nationalitäten sind schwer zu überbrücken. Er empfindet jetzt die Armut des menschlichen Geistes, der reformieren will; denn er erkennt, tausendfältig sind „die menschlichen Zustände“ [1]), die „Nuancen der Weltgeschichte.“ [1]) Zum ersten Male fühlt er, Milde und Toleranz allein können die Versöhnung in die Welt bringen. Auch Joel ist unglücklich. Ihn, den vom Glauben der Väter Abtrünnigen, macht es elend, daß der strenggläubige Vater darunter leidet und auf der anderen Seite die Christen ihn nicht anerkennen. Er empfindet um so mehr den Fluch, ein Jude zu sein, als er deshalb niemals hoffen darf, die Grafentochter Hedwig, die er liebt, zu besitzen. — Ein russisches Corps überfällt das Schloß. Das Unglück wird abgewendet durch Florian, den Schmied von Wawre, der Frau und Kind durch die Russen verlor, seitdem in den Wäldern haust und die Russen mit glühendem Haß verfolgt. Der Kampf ist zu Ende, da trifft Graf Stanislaus, der Verlobte der Gräfin Hedwig, ein und dringt auf sofortige Abreise nach Warschau. Valerius möchte sich nicht wie früher romantischen Träumen und Stimmungen hingeben, aber noch

[1]) Vgl. Band 2, S. 42.

kann er sie nicht abschütteln. Auf dem Wege nach Warschau würde er mit offenen Augen in das Biwak der Kosaken hineinreiten, hielte ihn nicht Florian zurück, der wieder mit seinen Leuten auftaucht, das Lager der Feinde umzingeln läßt und den Wagen des Grafen die Weiterfahrt ermöglicht. Hedwig, Joel und Valerius trennt der Zufall von den andern. Sie finden Zuflucht in einer Wildraufe, der Wohnung Florians. Hier haben sie Gelegenheit, polnische Bauern zu beobachten. Dieses Volk ist nicht reif für die Freiheit. Es herrscht Zank und Streit, Zwietracht im eigenen Lande und wilde Torheit, der beinahe sogar der für Polen kämpfende Deutsche zum Opfer fällt. Der zurückkehrende Schmied schlichtet den Streit und geleitet seine Gäste nach der Hauptstadt.

Der erste Teil des Romans spielt in Warschau. Der Kampf ruht. Die Polen haben das Gefühl vollbrachter Siegestaten. Frohe Feste wechseln miteinander ab. Valerius aber erfüllen — wie fast immer seit seinem Aufenthalt in Polen — traurige Gedanken. Er kämpft für die Freiheit dieses Volkes. Ist sein Tun besser als das des Philisters, der in kleinem Kreise wirkt, da wir doch nicht wissen, von wannen der Wind kommt und wohin er geht?[1]) Jener bereitet wenigstens seinen Angehörigen keinen Kummer. Das, was das höchste Ziel seines Lebens war, sich für dieses Volk einzusetzen, dünkt ihm jetzt töricht. So beschließt er, sich vom Strome treiben zu lassen, wenn auch sein alter Kritizismus sich dagegen auflehnt. Der Zufall führt Valerius in den patriotischen Klub, eine demokratische Versammlung, in der Lelevel und Driwiecki reden. — Auf dem Feste des Grafen Kicki trifft er die Gräfin Hedwig, Graf Stanislaus und die ihm aus der Heimat bekannte Fürstin Konstantie. Graf Stanislaus gehört zu der „jungen Generation Polens"[2]), die alle Forderungen der Humanität berücksichtigen und das Volk aus der Knechtschaft befreien will. Valerius fühlt sich zu dem Grafen hingezogen; aber mitten im Glanze des

[1]) Vgl. Band 2, S. 73.
[2]) Band 2, S. 85.

Festes denkt er an Joel, und nun sind es die grellen Kontraste der bürgerlichen Gesellschaft, die ihn peinigen. Immerhin verläßt er das Fest in heiterer Stimmung. Seit er mit Graf Stanislaus sprach, scheint es ihm, als gäbe es doch das romantische Polen, für das es auszog, außerdem freut ihn das Wiedersehen mit der Fürstin. Aber bald stellen sich wieder düstere Gedanken ein. Er kann es mit seinem demokratischen Stolze nicht vereinbaren, daß die Begegnung mit der Fürstin einen so tiefen Eindruck hinterließ. Wieder wohnt er einer demokratischen Versammlung bei. Auf dem Heimwege stößt Valerius vor dem Hause der Gräfin Hedwig auf den unglücklichen Joel und empfindet so abermals die Kontraste der Gesellschaft. — Graf Stanislaus bringt Valerius in das Haus seines Vaters. Der alte Herr warnt ihn vor den demokratischen Versammlungen. Ein Staat kann nicht nach Begriffen errichtet werden. Umsicht ist nötig, und Umsicht ist nicht Sache des poetischen Herzens, sondern der Erfahrung; deshalb kann man den Staat nicht den Jünglingen überlassen. — Ein kurzes Zusammensein mit der Fürstin Konstantie verrät ihm ihre Zuneigung und macht ihn glücklich. Das Auftauchen des Juden Manasse reißt ihn aus seinem Liebestraum. Joel gestand der Gräfin Hedwig seine Liebe und ward von ihrem Vater aus dem Hause gewiesen. In seiner Wut darüber, daß er, der Jude, immer leiden muß, hat er den Bedienten verletzt, und nun hält er sich verborgen, da er nicht weiß, ob er ihn tödlich traf. Valerius kann dieses Erbübel der Gesellschaft, die Verachtung des Juden, nicht hinwegräumen, aber er eilt für den Freund zum Grafen Kicki, wird dort kalt empfangen und hat das Empfinden, daß im Heere die Geburt eine Rolle spielt. Kicki gelingt es nicht, ihm diesen Eindruck zu nehmen. Valerius nimmt seinen Abschied. Im Hause des Grafen Stanislaus ist man verstimmt, daß Valerius aus dem Heere trat und wegen der Angelegenheit eines Juden fernblieb. — Die Lage des Deutschen wird immer trostloser. Auch das Geld geht ihm aus; jetzt kommt es Valerius zum Bewußtsein, daß es Pflicht ist, Geld zu erwerben, und daß der Mann nicht vom

Vermögen der Freunde leben darf. Er fühlt sich als unnützes Glied des Staates, im Gegensatz zu früher, da er glaubte, solche trivialen Staatsforderungen abweisen zu können. Er beschließt endlich Warschau zu verlassen, da er seine früheren Hoffnungen, Wünsche und Gedanken in Irrtümer verwandelt sieht. [1]) Da, auf seinem letzten Gange durch die Stadt, trifft er die Fürstin. Sie gesteht ihm ihre Liebe, und von dieser Liebe verklärt, sieht er alle Dinge schöner. Nun will er in Warschau bleiben. Wohl ist keine einzige der wichtigen Gesellschaftsfragen gelöst, aber die Liebe, zu der sich ein feiner Humor gesellt, stellt die Harmonie her. Dem alten Grafen Stanislaus und seinem Sohne, die durch wiedererwachende Freundlichkeit dem Vaterland den Streiter zurückgewinnen wollen, verspricht er, in das Heer einzutreten, sobald der Kampf von neuem beginnt. — Soweit der erste Teil des Romans.

In der Nacht vom 30. zum 31. März tritt dieser Augenblick ein. Die Fürstin Konstantie möchte Valerius nicht fortlassen, er aber will sich — jetzt anderer Ansicht als früher — den Pflichten gegen die Gesellschaft nicht entziehen. Valerius zieht mit dem Heere über die Weichselbrücke, durch Praga, nach Wawre, nimmt an dessen Eroberung teil, macht den Zug der Armee nach Dembe Wielkie mit und kämpft dort in der für die Polen siegreichen Schlacht. Das nun folgende Lagerleben wird nur unterbrochen von den siegreichen Gefechten bei Jganie und Minsk. Valerius fühlt sich wohl. Das Kriegsleben läßt keine Zeit für trübe Gedanken, und seine Träume beherrscht die Liebe zur Fürstin. Durch Erzählungen kürzt man die Zeit im Biwak. Kasimir aus Volhynien, ein Offizier, berichtet von seiner Liebe zu Ludmilla, der Tochter eines Slachtcziz, die von den Russen verschleppt wurde, und die er bis zum heutigen Tage sucht. — Das Hauptheer, zu dem Valerius gehört, marschiert unter Skrzynecki und Prondzynski nach Nordosten, um den Litauern Hilfe zu bringen, dringt vor bis Ostrolenka, überschreitet die Narew

[1]) Vgl. Band 2, S. 148.

und nimmt das russische Lager bei Lomza ein, während Uminski zum Scheinangriff gegen Diebitsch vorgeht. Bei der Flucht der Russen entdeckt Kasimir Ludmilla, die für einen russischen Anführer geraubt wurde. Skrzynecki nutzt trotz der Bitte Prondzynskis diesen günstigen Augenblick nicht aus und läßt Biwak beziehen. Prondzynski nimmt seinen Abschied. — Valerius erhält einen Brief der Fürstin. Legt er Wert auf ihre Liebe, so muß er zurückkehren. Valerius möchte zurück, aber die einst so verspottete Konvenienz hindert ihn daran, zumal der Kampf wieder einsetzt. Der günstige Zeitpunkt ist jedoch vorbei. Wohl erreicht das Heer bei Tycoczin litauischen Boden, aber da trifft die Nachricht ein, daß Diebitsch seinen Irrtum einsah und nach Norden vorrückt. Die Polen müssen zurück. Bei Ostrolenka stoßen sie auf das russiche Heer, aber das Schlachtenglück ist ihnen nicht günstig. Kicki fällt, und die Zahl der Opfer ist ungeheuer. Valerius wird verwundet.

Der folgende Abschnitt des zweiten Teiles spielt wieder in Warschau. Valerius, durch seine Wunden ans Zimmer gefesselt, überläßt sich seinen Gedanken; aber es sind nicht mehr Zweifel, sondern „feste, unumstößliche Vorstellungen" [1]), die ihn erfüllen. Die Liebe zur Fürstin war ein Rausch, der ihn betäubte. Jetzt fühlt er wieder, wie unreif seine Anschauungen waren. Er erkennt nun das Gute des Hergebrachten an und wendet sich gegen die neuerungslustige, revolutionäre Jugend, zu der er selbst gehörte. — In Warschau herrscht die Pest; auch Ludmilla ward von ihr ergriffen. Für sie eilt Valerius in das Hospital und findet in dem dortigen Arzt, Leopold, einen deutschen Freund. Um zu hören, wie es Ludmilla geht, trifft er sich kurz darauf mit ihm in der Konditorei Lessel, deren gleichnamiger Inhaber als Spion in russischen Diensten steht. Ludmilla ist gestorben. Kasimir, der zu ihnen kommt, berührt ihr Tod nicht tief. Obwohl Ludmilla keine Schuld trifft, liebt er sie nicht mehr, seit sie aus den Händen des Russen

[1]) Band 2, S. 212.

zu ihm kam. — Auf dem Landgute des alten Grafen Stanislaus lernt Valerius die „Repräsentanten“ [1]) der „höheren“ [1]) polnischen Gesellschaft kennen; Gustav Potocki und Adam Czartoryski, die der ultra-aristokratischen Partei angehören, und ferner die doktrinären Reichstagsmitglieder Bonaventura und Vinzenz Niemozewski. Der Reichstagsmarschall Ladislaus Ostrowski und der zur demokratischen Partei neigende Anton Ostrowski sind ebenfalls anwesend. Als Valerius von dort zurückkehrt, herrscht in Warschau der Aufstand. Valerius ist entsetzt. Bessere gesellschaftliche Verhältnisse schafft man so nicht, das fühlt er nun. In der Konditorei Lessel trifft er Leopold und Herrn von Wankenberg, einen deutschen Abenteurer, der als Spion von den Russen bezahlt wird. Das Volk tobt in den Straßen und tötet die des Verrates angeklagten Generäle Jankowski und Bukowski. Lessel wird an einem Laternenpfahl aufgehängt; von Wankenberg, um sich zu retten, gibt an, Valerius sei der Spion, den sie suchen. Der wilde Bursche Thomas und der Bauer Slodczek schleppen ihn fort. So sieht Valerius durch die Revolution, die er verteidigte, sein Leben gefährdet. Am Laternenpfahl zu enden, unter dem Beifallsklatschen der Bürger, dünkt ihm schrecklich. Er erkennt nun, Ruhm und Ehre, die er immer verspottet hat, sind Begriffe, deren Verletzung auch ihn unglücklich macht. — Im letzten Augenblick gelingt es ihm jedoch zu entkommen.

Dritter Abschnitt des zweiten Teiles. Valerius nimmt teil an der Verteidigung Warschaus. Die Russen erstürmen die Werke von Wola. Unterhandlungen mit ihnen führen zu keinem Ergebnis. Der Reichstag versammelt sich. Krukowiecki und Prondzynski kommen an. Eine geheime Sitzung findet statt. Prondzynski will, man solle das Anerbieten der Russen annehmen; die Landboten Worcell und Jelowicki sind dagegen; Bonaventura Niemozewski verbietet Prondzynski weiter zu sprechen. Anton Ostrowski und Nakwaski sind für Wiederaufnahme des Kampfes.

[1]) Band 2, S. 233.

Szaniecki ruft aus: „Erwartet das Aergste auf diesen Stühlen wie römische Senatoren." [1]) Der Kampf geht weiter. Czysti fällt, die Russen dringen in die Vorstädte; Warschau muß kapitulieren. Kraft und Macht spielen die Hauptrolle im Staatsleben, Revolution bedeutet Verworrenheit. Das sieht Valerius nun ein.

Schluß des Romans. Valerius begleitet Hedwig, ihre Großmutter und ihren Vater, die auf ihr Besitztum zurückkehren wollen. Auch Joel ist wieder bei ihnen und Florian, der Schmied. Dem Deutschen stellt sich jetzt „das polnische Unglück als ein regelmäßiger Verlauf der ganzen polnischen Geschichte dar." [2]) — Die Russen überfallen den Wagen, töten den Grafen, seine Mutter und Florian und nehmen Hedwig, Valerius und Joel gefangen. Bei der Flucht wird Hedwig von einer Kugel getroffen. Sie stirbt; noch im Tode wehrt sie Joels Liebe ab. Valerius zieht mit Joel nach dessen Heimatstadt; sie kommen gerade noch zur rechten Zeit, um dem sterbenden Manasse den Trost zu bringen, daß sein Sohn lebt, die Uniform auszieht und wieder ein Schacherjude wird. Joel verwünscht die Emanzipation. Er sagt, „der emanzipierte Jude zieht ein stechend Hemd auf seinen Leib, das er Zeit seines Lebens mit Schmerzen tragen muß." [3]) — Joel begleitet Valerius nach Krakau, von wo es leicht ist, sich nach Deutschland durchzuschlagen. Angesichts der Türme von Krakau, auf dem Schlachtfeld, auf dem das Rozyckische Korps sich noch einmal verzweifelt gewehrt hat, machen sie zum letzten Male Rast. Valerius ist zu der Ueberzeugung gekommen, Emanzipation eines Volkes bedeutet dessen Tod. Er will in die Heimat zurückkehren, um eine Hütte zu bauen und für das Nächste zu wirken.

---

[1]) Band 2, S. 273.
[2]) Band 2, S. 279.
[3]) Band 2, S. 288.

Siebenundzwanzig Jahre war Laube alt, als er diesen Roman niederzuschreiben begann; und die Tatsache, daß die ersten Aufzeichnungen im Gefängnis entstanden, mag seltsam anmuten. Doch dem Verständnis der Entstehungsgeschichte dient es, wenn zunächst das Leben des Dichters gestreift wird.

Heinrich Laube, am 18. September 1806 in Sprottau in Schlesien als Sohn eines Maurermeisters geboren, studierte nach erfolgreichem Besuch der Schule zunächst in Halle und dann in Breslau. Er war bei der theologischen Fakultät eingetragen, aber in Breslau ließ das Interesse an der Literatur das eigentliche Studium in den Hintergrund treten. Viele lyrische und die ersten dramatischen Versuche und Kritiken fallen in diese Zeit. Vom 5. Juli bis zum 23. Dezember 1829 war Laube Redakteur der literarischen Zeitschrift „Aurora". Im Sommer 1829 lag die Theaterkritik der „Breslauer Zeitung" zum Teil in seinen Händen. Vom 26. Januar bis zum 16. März 1830 war er Mitarbeiter an der „Schlesischen Zeitung."

Es folgten dann einige Hauslehrerjahre. Laube war zunächst in der Familie des Dr. Rupricht tätig und später auf dem Rittergute Jäschkowitz des Leutnants a. D. Karl Friedrich von Nimptsch. Unterbrochen wurde seine Tätigkeit durch einen Aufenthalt in Breslau, der insofern wichtig war, als Laube nun endgültig das Studium der Theologie aufgab, um sich — wie Houben sagt — „einer noch völlig nebelhaften Schriftstellerlaufbahn" [1]) zuzuwenden.

Vom Juni 1832 bis zum Mai 1834 wirkte Laube in Leipzig als Literat und Kritiker. Im Januar 1833 wurde er Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt." Gleich zu Anfang seines Leipziger Aufenthaltes verließ Laube die Stadt, um durch eine Badekur in Karlsbad gesundheitliche Störungen zu beseitigen. 1833 weilte er nochmals außerhalb Leipzigs. Die Verhälthisse hatten sich derart günstig gestaltet, daß sie ihm eine Reise nach Italien, Triest und Wien gestatteten. Da fand im Jahre 1834 seine Tätigkeit

[1]) Houben: Heinrich Laubes Leben und Schaffen, S. 60

einen unerwarteten Abschluß durch die Ausweisung aus Leipzig und die etwa zwei Monate später erfolgende Verhaftung.

Am 26. Juli 1834 wurde Laube in das Staatsgefängnis der Stadtvogtei in Berlin gebracht. Das geschah aus folgenden Gründen: 1833 war sein erstes selbständiges Werk erschienen: „Das neue Jahrhundert." Dieses Werk umfaßte zwei Bände: „Polen" und „Politische Briefe." 1833 erschien ferner der Roman: „Die Poeten." Er sollte den ersten Teil einer Trilogie, betitelt: „Das junge Europa," darstellen. Das Oberzensurkollegium in Preußen aber erklärte diese Bücher für revolutionär und erblickte in dem Buche: „Polen" die „gröbsten Verunglimpfungen der preußischen und russischen Regierung." [1]) Sämtliche Werke wurden daher verboten, und der Verfasser ward, wie schon gesagt, in polizeiliche Haft genommen.

Hier, in der Stadtvogtei, begann der Dichter nun den zweiten Teil der genannten Trilogie, den Roman: „Die Krieger". Er selbst berichtet darüber: „Ich ertrug indessen mein Los mit leidlicher Fassung, weil mich Dunkers Äußerungen trösteten. Künstlerische Bestrebung kam mir zu Hilfe; ich hatte eine Romananlage in mir, und es war mir ein Genüge, daß ich in meiner Gefängnisstille ganz und gar in den bewegten Fluß einer Erzählung hineingeriete". [2]) Diese Worte beziehen sich zweifellos auf „Die Krieger"; eine weitere Stelle zeigt es: „Polizeirat Dunker blieb der Meinung, daß man binnen kurzem meine Haft werde aufheben müssen; sie war nicht übermäßig streng, und ich war mit dem Schreiben meiner „Krieger" beschäftigt, also nicht ohne innere Unterhaltung." [3])

Doch Laube irrte sich. Er wurde nicht frei; im Gegenteil, am 7. September 1834 brachte man ihn in die Hausvogtei, um ihn „seiner literarischen Vergehen und seiner Teilnahme an der Halleschen Burschenschaft wegen in einer aussichtslosen Untersuchungshaft" [4]) zu halten. Es

[1]) Houben: Heinrich Laubes Leben und Schaffen, S. 112.
[2]) H. Laubes gesammelte Werke, Band 40, S. 262.
[3]) H. Laubes gesammelte Werke, Band 40, S. 266.
[4]) Houbens „Vorbemerkung" zu Laubes „Ges. Werken", Band I, S. V.

folgte nun ein trauriges halbes Jahr. Nicht einmal Feder und Tinte standen dem Dichter zur Verfügung. Er hat, wie er selbst sagt (Werke, B. 40, S. 276, 277), jenen Zustand in dem dritten Bande der Trilogie: „Das junge Europa" in den „Bürgern" geschildert. Aus dem dort Gegebenen darf man wohl schließen, daß er sich trotz alledem auch während dieser Zeit durch mancherlei List einige Aufzeichnungen gemacht hat. Houben nimmt das ebenfalls an. [1]) Ob Laube diese Aufzeichnungen für die „Krieger" verwendete, läßt sich nicht feststellen. Im November wurde dem Dichter die Haft ein wenig erleichtert. Er bekam ein helleres Zimmer und auch einige Bücher. Man gab ihm sogar einen Stubengenossen. Doch erst im Februar bezog er ein Zimmer ohne Lichtblende und erhielt die Erlaubnis, sich schriftstellerisch zu betätigen. Houben meint nun, Laube habe sich zunächst die in der Haft erduldeten Qualen, deren Schilderung sich, wie schon erwähnt, in den „Bürgern" findet, ausführlich von der Seele geschrieben und sei dann an seinen Roman „Die Krieger" gegangen. [1]) [2]) Das scheint mir mit einer Ausführung des Dichters in Widerspruch zu stehen. In Laubes „Erinnerungen" heißt es: „Nach sechs Monaten erhielt ich Tinte und Feder, ich konnte und durfte wieder schreiben. Mein Handwerkzeug war endlich da. Ich ergriff es mit einer Vehemenz, als ob das ganze Leben damit wiedergewonnen wäre. Unser Hirn ist wie der Erdboden. Wenn dieser lange ruht, so entwickelt er eine gesteigerte Fruchtbarkeit, und wenn das Hirn lange nichts loswerden kann, so sammelt sich in ihm ein außerordentlicher Vorrat. Ich schrieb und schrieb nun und entdeckte des Vorrats kein Ende; es gab kein Gefängnis mehr für mich, und nur der ärgerliche „Tannebaum" (Laubes Stubengenosse) erinnerte mich daran. Er war ärgerlich, weil ihm, der nicht Schriftsteller, das Schreibegerät nicht soviel bedeutete wie mir, und weil ihn mein immerwährendes Schreiben vereinsamte. Und was schrieb ich nun in solcher Hast? Alle die schmerzlichen

[1]) Houben: Jungdeutscher Sturm und Drang, S. 269.
[2]) Houben: Heinrich Laubes Leben und Schaffen, S. 129.

Eindrücke des verlorenen halben Jahres? Nein, ich schrieb plötzlich einen neuen Roman, an den ich meines Wissens während der Gefangenschaft in der Hausvogtei mit keiner Silbe gedacht hatte. Die Vorratskammern in unserem Haupte und die Triebfedern, welche selbst ohne unser Bewußtsein rastlos in unserem Haupte arbeiten, sind eben ein ewiges Geheimnis. Wir kommen ihm nicht bei mit all unserer gesteigerten Kenntnis der materiellen Punkte, auch wenn wir ihm täglich näher zu kommen meinen. Das Letzte des Geheimnisses bleibt immer übrig. Glücklicherweise ruht in ihm auch der Reiz, welcher unserem Leben die Spannkraft erhält. Denn was wir auswendig wissen, das ist uns auch erledigt. Ich schrieb die Fortsetzung des „Jungen Europa" und ging entschlossen ab von der Art des ersten Buches: „Die Poeten", welches in doktrinärer Absichtlichkeit befangen geblieben; ich meinte der vollen Romanform, der reinen Erzählung mich ganz hingeben zu können und in ihr einen Fortschritt für mich zu finden. „Die Krieger" wurde der Titel, der letzte polnische Krieg, welchem ich so nahe gewesen, die Unterlage." [1]) Aus dieser Äußerung ergibt sich meines Erachtens, daß Laube zunächst die „Krieger" niederschrieb und sich dann erst — immer noch während der Haft — dem dritten Teile der Trilogie, den „Bürgern" zuwandte. Nach dieser Stelle muß man ferner noch vorsichtiger sein, irgendwelche Vermutungen über das in den sechs Monaten heimlich Niedergeschriebene zu hegen; denn die Worte des Dichters sprechen eigentlich gegen eine Verwertung dieser Aufzeichnungen in den „Kriegern".

Endlich am 20. März 1835 wurde Laube aus der Haft entlassen. Er mußte die Versicherung abgeben, sich dem später erfolgenden Urteilsspruche nicht zu entziehen. Außerdem blieb er unter polizeilicher Aufsicht. Die ersten Wochen der Freiheit dienten der körperlichen Erholung. Zunächst war der Dichter gezwungen, der ärztlichen Behandlung halber in Berlin zu bleiben; vom 15. April ab

[1]) Werke, Band 40, S. 285, 286.

hielt er sich in Naumburg a. d. Saale auf. Im Dezember 1835 begab sich Laube wieder nach Berlin, und 1836 weilte er fast ständig auf Reisen. In dieses Jahr fällt auch seine Vermählung mit Frau Dr. Hänel. 1837 war er abermals in Berlin, um den bevorstehenden endgültigen Urteilsspruch abzuwarten. Im Juli reiste er dann mit seiner Gattin nach dem ihm angewiesenen Städtchen Muskau in der Lausitz. Hier büßte Laube die zuerteilten 18 Monate Haft ab. Erst im Januar 1839 ward er frei.

Schon in Naumburg begann der Dichter seine literarische Tätigkeit wieder aufzunehmen. Im Jahre 1835 kamen die „Liebesbriefe" und die „Modernen Charakteristiken" heraus. Vom Dezember 1835 bis zum Frühjahr 1837 widmete Laube seine Zeit als Redakteur der Braunschweiger „Mitternachtzeitung." Außerdem wurden veröffentlicht: 1836 „Die Schauspielerin", „Die französische Revolution. Von 1789 — 1836", die Fortsetzung der „Reisenovellen" [1]) und 1837 die „Neuen Reisenovellen", die Novelle „Glück" und endlich auch die letzten Teile der Trilogie „Das junge Europa" „Die Krieger" und „Die Bürger".

Für die Zeit vom 20. März 1835 bis zum Erscheinen dieser beiden Bände ist keine Bemerkung Laubes zu finden, die eine weitere genaue Zeitangabe für die Arbeit an den „Kriegern" zuläßt. Am 3. Mai 1835 schrieb der Dichter von Naumburg aus an Heine: „Ist Ihnen denn damals endlich der Anfang meines „jungen Europa" zugekommen; ich schreibe jetzt den Schluß, der reifer und besser werden soll." [2]) Also hatte er da sein Werk wieder aufgenommen, aber es bleibt dahingestellt, ob die „Krieger" schon vollendet waren und die Arbeit nur den „Bürgern" galt; nach dieser Stelle könnte man das annehmen. Houben ist der Meinung, daß Laube den Roman „in der Stadt- und Hausvogtei zu Berlin 1834/35 in der Hauptsache fertig niederschrieb." [3]) Proelß [4]) und Mielke [5]) nehmen an, daß

[1]) Der erste und zweite Band waren schon 1834 erschienen.
[2]) Ernst Elster: H. Heine und H. Laube. „Deutsche Rundschau", 34. Jahrg., 1907/8, Heft 3, S. 403.
[3]) Houbens „Vorbemerkung" zu Laubes „Ges. Werken", Band I, S. V.
[4]) Proelß, S. 430.
[5]) Mielke, S. 80.

der Roman 1834 im Gefängnis entstanden sei. Ich möchte die vorsichtige Aeußerung Houbens gelten lassen.

Selbst für das Erscheinen der „Krieger" läßt sich ein genaues Datum nicht festlegen. Bei Houben heißt es: „Für diese beiden Novellen hatte sich Heinrich Hoff in Mannheim als Verleger gefunden; dieser badische Buchhändler, der als politischer Flüchtling nach 1848 in Amerika elend unterging, war sogar so kühn, die Fortsetzung des „Jungen Europas" und der nunmehr auch fortgesetzten „Reisenovellen" durch reichliche Vorschüsse in diesem und im nächsten Jahre zu ermöglichen (gemeint sind die Jahre 1836 und 1837)." [1]) Nähere Auskunft gibt dann ein Brief, den Laube am 1. Juli 1837 von Berlin aus an H. Hoff schrieb: „ . . . 4) Zuerst müssen wir's mit ein Paar Correkturbogen nach Muskau versuchen vom j. Europa.

5) Ich glaub's, daß es Ihr größtes Interesse ist, im Herbst d. j. Europa zu versenden, mir kann's vom größten Nachteil sein, weil ich zum Spätherbst meine Begnadigung erwarte und das bedenkliche Buch gerade dazwischen kommt. Aber ich füge mich, . . . " [2]) Dieser Brief spricht für Proelß' [3]) und Houbens [4]) Annahme. Beide verlegen das Erscheinen der „Krieger" in das Jahr 1837; Mielke [5]) nimmt allein 1838 an. Houben sagt: „In dieser Tonart klang nunmehr auch das „Junge Europa" aus, dessen dritter Teil „Die Bürger" gleichzeitig abgeschlossen wurde und mit den beiden andern Teilen im Herbst erschien. [4])

Das wäre die äußere Entstehungsgeschichte des Romans. Schwerer ist zu zeigen, wie — meiner Behauptung nach — das Werk aus der Zeit erwuchs. Die innere Entstehungsgeschichte des Romans muß diesen Beweis erbringen; denn sie gibt an, wie das Werk in der Seele des Dichters ward. Hier pflegt man allgemein, Nationalität, Beruf, Charakter, Neigungen und äußere Anregungen, die sich dem Verfasser boten, in Betracht zu ziehen. Dies geschieht auch im folgenden.

[1]) Houben: Heinrich Laubes Leben und Schaffen, S. 136.
[2]) Houben: Jungdeutscher Sturm und Drang, S. 391.
[3]) Proelß, S. 429.
[4]) Houben: Heinrich Laubes Leben und Schaffen, S. 153.
[5]) Mielke, S. 79.

Ich sagte, die Nationalität wäre häufig mitbestimmend. Bei Laube trifft das nicht zu. Er war Schlesier. In Sprottau geboren, hatte er Gelegenheit, dort und später in der Schule in Glogau die Polen kennen zu lernen. Bei seiner scharfen Beobachtungsgabe konnten ihm die Fehler der Nation nicht entgehen. Aus der Heimat brachte er daher Abneigung gegen dieses Volk [1]), nicht aber Liebe zu dem polnischen Stoff mit.

Der Beruf! Bestimmte, durch die stets gleiche Beschäftigung entwickelte Neigungen, wie sie bei einem älteren Manne häufig anzutreffen sind, kann man von Laube nicht erwarten. Wohl riß ihn der Ausweisungsbefehl aus Leipzig aus seiner literarischen und kritischen Tätigkeit, zumal als Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt". Aber es darf nicht übersehen werden, daß Laube, wie Houben sagt, „noch ein völliger Neuling" [2]) war und noch gar nicht wußte, wohin der Weg führen würde. [3]) Ich habe aus der Beschäftigung mit Laubes Leben und Werken den Eindruck gewonnen, daß in jener Zeit der Student noch immer die Oberhand in ihm hatte. Eine Aeußerung Gutzkows aus dem Jahre 1833 bestätigt dies. Er sagt: „Ich hatte ihn mir anders gedacht, als ich ihn fand. Trotz seines noblen Aufzuges hatte er noch zu viel vom Studenten." [4]) Gutzkow macht ihm das also geradezu zum Vorwurf. Dann muß der Eindruck doch schon ein starker gewesen sein. Dennoch darf man Laube nicht mit dem von zu Hause mit genügenden Geldmitteln versehenen Studenten vergleichen. Er, der sich seinen Unterhalt selbst verdienen mußte, kannte den Kampf um das Leben, verfügte daher über eine gewisse Selbständigkeit und Reife und nahm als Redakteur doch auch schon eine ziemlich verantwortungsvolle Stelle ein. Ich betone dies, da es sich in seinem Roman bemerkbar macht; wie, werde ich später zeigen. Aber davon abgesehen, trug er die Kennzeichen des Studenten, dessen

[1]) Laube: Erinnerungen, Band 40, S. 91, S. 136—137.
[2]) Laube: Die Poeten. I. Band. Einleitung, S. II.
[3]) Vgl. Houben: Heinrich Laubes Leben und Schaffen, S. 60.
[4]) Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 107.

rastlosen Wandertrieb, dessen Sehnsucht nach der Ferne, die jubelt: „Genüge werde mir nie!“ [1]) und doch auch wieder ringt mit der dunklen Gegenstimmung, mit dem Gefühl, daß nirgends eine Heimat ist. In ihm ist jene Zwiespältigkeit [2]), jenes:

„Ich möchte Sonnen sehen
und mehr von Sternen wissen,
Ich möchte gehen — gehen
und nimmer kehren müssen.“ [1])

Und dann doch wieder die bange Frage:

„Ist es Verdammnis,
daß ich so ruhlos bin? Ist's tiefstes Fühlen
des Lebenspulses, der so ungleich schlägt?
— — — — — — — — — — —
Und doch es muß so schön sein auszuruhen!
Ich hab' ein Heimweh! — — —“ [1]) [3])

Diese Sehnsucht fand in den damaligen Jahren — ich verweise auf das Zeitbild — kein Verständnis und keine Befriedigung. In Laube mag daher das Ablenkungsbedürfnis und ferner eine sich zum Teil wohl daraus ergebende kosmopolitische Einstellung [4]) [5]) den Boden für die Polenbegeisterung vorbereitet haben.

Auch ihn mußten die in Polen herrschenden entgegengesetzten Verhältnisse und parallelen Erscheinungen reizen;

[1]) Worte von Margarete Beutler, zitiert bei: Julius Bab: Die Berliner Bohème. 2. Aufl. Berlin und Leipzig. Verlag von H. Seemann. 1905. Großstadt-Dokumente. Band 2, S. 70.

[2]) Vgl. dazu: Laube: Reisenovellen, 5. Band, S. 116. Dort sagt der Held: „Das ist eure klägliche Herrlichkeit, ihr modernen Söhne des Lord Byron ...“ „so schnauft ihr von einer halben Freude zur andern, eure Wünsche sind unbändig, euer Herz ist unstet, nach dem Glück jagt ihr in der Welt umher, und in Venedig brechen eure Herzen, wie das eures Vaters, nach dem Himmel greift ihr und verliert die Erde.“

[3]) Vgl. zu dieser Ausführung J. Bab, S. 70.

[4]) Laube weist selbst auf seinen Kosmopolitismus hin; vgl. Politische Briefe. Leipzig. 1833. Literarisches Museum. Das neue Jahrhundert. II. Teil, S. 66.

[5]) Vgl. z. B. sein Interesse für die französische Romantik, seine Aufsätze über die französischen Romantiker, die Houben erwähnt: Laubes Werke: 49. Band, S. 10.

denn wie quälte ihn allein die deutsche Halbheit. Er klagt, daß im Jahre 1833 „lauter Mittelmäßigkeiten in der Weltgeschichte agieren," [1]) daß „gar nichts Großes, Glänzendes geschieht, was die Aufmerksamkeit straff in Anspruch nehmen könnte;" [1]) und er zieht nach Italien, um in diesem „bleichen" [2]) Jahre sich „ein Stück roter und grüner Illusion" [2]) zu verschaffen. — Was die parallelen Erscheinungen anbetrifft, so sei hier nur auf seine Stellung zu Rußland hingewiesen. Wie mußte er, zu dessen Verurteilung die scharfen Aeußerungen über die russische Regierung in seinem Buche „Polen" nicht wenig beigetragen haben, den Haß jenes Volkes verstehen. [3])

Die Sehnsucht aber war es wohl, die vereint mit der Empfänglichkeit, der Reizbarkeit und der enthusiastischen Stimmung, die der Jugend eigen sind, den Dichter den Zeitrichtungen näher brachte; und da auch gewisse Eigenschaften seines Charakters und Neigungen den Zeitströmungen entgegenkamen, so war er bald ganz in ihrem Bann.

Heine sagt einmal: „Um meine Wiege spielten die letzten Mondlichter des 18. und das erste Morgenrot des 19. Jahrhunderts." [4]) Wie er zwischen zwei Jahrhunderten, so steht Laube zwischen den großen Zeitbewegungen der Romantik und dem Jungen Deutschland. Das mag überraschen; denn Laube ist als Jung-Deutscher bekannt, und dennoch stimmt das Gesagte. Mutet es seltsam an, so findet es bald seine Lösung in dem Charakter des Dichters, der jenen zwischen den beiden Strömungen bestehenden Gegensatz zum Teil in sich schließt.

Der Romantik nahe bringt den Dichter zunächst die dem Deutschen so häufig eigene Liebe zum Abenteuerlichen. Es ist geradezu erstaunlich, wie oft in Laubes

[1]) Laubes Werke. Moderne Charakteristiken: Karl Schall, 49. Band, S. 124—125.

[2]) Laubes Werke. Moderne Charakteristiken: Das Theater. 2. Romeo-Schröder-Devrient. 49. Band, S. 143.

[3]) Houben sagt von diesem Buche „Polen": „Der tiefursprüngliche deutsche Haß gegen die russische Knute kommt in ungeniertester Weise zum Ausdruck": vgl. Laubes Werke, Band 40, S. IX.

[4]) Heines Werke, Gedanken und Einfälle. I. Persönliches. 7. Band, S. 400.

Dramen und Novellen der Typus des Abenteurers wiederkehrt. [1]) Man empfindet die Freude des Dichters, ihn immer und immer wieder in verschiedener Gestalt eine Rolle spielen zu lassen.

Aber nicht nur das Abenteuerliche, überhaupt das Geheimnisvolle, das Nebelhafte [2]), das Unwahrscheinliche verbindet ihn mit der Romantik. Er selbst ist sich seiner Vorliebe für sie wohl bewußt und hat Verständnis für die romantische „Trunkenheit." [3])

Laube liebt die romantischen Stimmungen und Situationen, die Kontrastwirkungen, den Stimmungswechsel, bedingt durch das stark entwickelte Gefühl des Verknüpftseins mit der Natur. In seinen Erinnerungen, in seinen Reisenovellen, überall zeigt sich diese Vorliebe; romantische Stimmungen und Szenen werden immer besonders hervorgehoben. [4])

Der Dichter geht jedoch noch weiter: selbst in der eigenen Lebensführung ist ihm die Romantik willkommen. Sie ist mitbestimmend für seine Laufbahn. Will es auch nicht viel besagen, daß einen jungen Menschen die Romantik des Studentenlebens anzieht [5]), so muß doch dieser Zug zur Romantik schon sehr stark gewesen sein, wenn Laube selbst betont, daß es die Romantik war, die ihn zum Theater zog. [6])

Eine blühende Phantasie kam seiner Romantik entgegen. „Phantasiemenschen" [7]) nennt er seinen Vater und sich in den Erinnerungen; und an anderer Stelle bezeichnet er sich sich selbst als einen phantastischen Menschen. [8])

Diese Phantasie, dieses Stück Romantik in ihm selbst ließ ihn die Polenbegeisterung der Romantiker teilen; denn —

[1]) Vgl. Houben. Laubes Werke, Band 9, S. 5; Band 13, S. 5.
[2]) Vgl. Laubes Werke, Erinnerungen, Band 40, S. 100: „Diese nebelhafte Unklarheit gehört zum Reize."
[3]) Laubes Werke, 23. Band, S. 39.
[4]) Vgl. z. B. Laubes Werke, 40. Band, S. 264; 5. Band, S. 61 ff., S. 65.
[5]) Laubes Werke, 40. Band, S. 46, 47, 64.
[6]) Laubes Werke, 40. Band, S. 29, S. 100.
[7]) Laubes Werke, 40. Band, S. 226.
[8]) Laubes Werke, 40. Band, S. 311.

ich verweise nun auf den zweiten Teil meiner Arbeit — mit ihnen gemeinsam fand er ja Befriedigung seiner Wünsche, Erfüllung seiner Sehnsucht in Polen. Dort gab es die romantische Stimmung, die Romantik im Charakter und Leben des einzelnen; dort bot der Aufstand das auch von ihm ersehnte poetische Erlebnis. [1] [2]) Da konnte er „poetisch genießen" [3]), da war es möglich, Politik zu berühren, indem er sie in abenteuerliche interessante Persönlichkeiten verlegte, und wie sehr ihn das reizte, zeigt sich darin, daß ihn Friedrich Lists Spott über die „poetische Politik" [4]) durchaus nicht störte. Am besten aber veranschaulichen „Die Krieger" selbst, wie sehr er seine Freude hatte an dēn durch den Stoff gebotenen romantischen Szenen, Kontrastwirkungen und Stimmungen. Auf diesen Punkt näher einzugehen, ist jedoch Aufgabe einer Würdigung des Romans, und diese liegt außerhalb der der Arbeit gezogenen Grenze. —

Laube wird zu den Jung-Deutschen gerechnet. Auch er litt ungeheuer unter dem Drucke der damaligen Verhältnisse; und als in Paris die Revolution ausbrach, da jubelte er: „Das Herz der Zivilisation, Paris, hat den Liberalismus mit seinem Blute geschrieben, und er ist die neue Religion, deren Kodex in der Vernunft der Menschheit geschrieben steht, mit Lettern, die nur mit der Menschheit vergehen." Das sind Worte aus seinem Buche „Das neue Jahrhundert." [5]) Laube wollte auch nach Paris [6]), wurde aber durch das Angebot einer Journalleitung in Leipzig festgehalten. [7]) — „Es gibt nur eine Göttin, die

[1]) Vgl. dazu Laubes eigene Worte: „Denn da drüben hinter den Grenzwäldern wurde der poetische Krieg geschlagen, welcher mehr als irgend ein anderes politisches Ereignis das Herz beteiligen und eine moderne Iliade werden mußte. Warschau fiel wie Troja", 23. Band, S. 39.

[2]) Vgl. dazu: Proelß, S. 45.

[3]) Vgl. Laubes Werke, Band 1, S. 6.

[4]) Vgl. Laubes Werke, Band 40, S. 182.

[5]) Vgl. II. Teil: Politische Briefe. Literarisches Museum. Leipzig. 1833. S. 199.

[6]) Vgl. Laubes Werke, 40. Band, S. 137, 154, 162, 163.

[7]) Vgl. dazu Koch, S. 273—274.

des Anbetens wert ist, sie heißt „Freiheit." Ihr bin ich verfallen, mit Seele und Leib, und ich lasse mich täglich in den törichten Kampf mit der Gottheit ein, weil meine rosenfarbene Göttin mich reizt." [1]) Freiheit, Freiheit in jeder Beziehung, auch Emanzipation der Sinne [2]) ist sein Wunsch. So dreht sich im ersten Teile des „Jungen Europa" alles in der Hauptsache um Befriedigung einer, wie Koch sagt, „nicht einmal immer sentimental verbrämten Sinnlichkeit." [3]) Für Laube stand natürlich auch wie für alle Jung-Deutschen die Politik im Mittelpunkt; [4]) und wie sie, so erfüllte ihn ein „warmer Enthusiasmus für Junges und Neues." [5]) Eine nicht anerzogene, tief aus dem Innern kommende Freude am Schönen, an der schönen Leidenschaft, an der schönen Tat, war fernerhin kennzeichnend für den Jung-Deutschen Laube. Jede Unterdrückung der Leidenschaft erschien ihm als Frevel. In seinen Liebesbriefen heißt es: „Die gewaltigsten Kräfte, die unmittelbar göttlichen ruhen in den Leidenschaften — man soll sie zur Schönheit zügeln, aber nicht unterdrücken. Die starren Asketen sind für mich grauenerregende Sünder; sie legen die frevelhafte, läppische Hand blindlings an den Gott im Menschen." [6]) Es ist das ungeheure Schönheitsgefühl, dem Laube später als Theaterdirektor einen Teil seines Erfolges verdankte, das sich hier bemerkbar macht. Schon im Stil zeigt sich meines Erachtens der scharfe Blick für das schöne Bühnenbild. Der Dichter liebt die Bilder und selten, daß er bei ihrer reichen Anwendung einmal daneben greift. — Laube stellt nicht theoretisch ästhetische Regeln auf. Er sagt selbst, daß ihm das zuwider ist, aber er fühlt sofort, wenn er oder andere sie verletzen. [7])

---

[1]) Das neue Jahrhundert. 2. Teil. Politische Briefe. Leipzig. 1833. Literarisches Museum. S. 349.

[2]) Vgl. Laubes Werke, 41. Band, S. 293.

[3]) Koch, S. 132.

[4]) Vgl. Karl Gabriel Nowack. Schlesisches Schriftstellerlexikon, 3. Heft, Breslau, Verlag von Wilh. Gottlieb Korn, 1838. S. 79: Er weist auf seine politischen Studien hin.

[5]) Vgl. Houben, Vorbemerkung, Laubes Werke, Band 49, S. 7.

[6]) Laubes Werke, 7. Band, S. 35.

[7]) Laubes Werke, 40. Band, S. 211.

Seine Klage über die Mittelmäßigkeit der Zeit [1]) und jene Stelle aus den Liebesbriefen lassen erkennen, wie sehr ihn die jungdeutsche Maßlosigkeit anziehen mußte.

War Laube in diesen Punkten wirklich von innen heraus Jung-Deutscher, so ließ doch auch seine durchaus praktische Veranlagung ihn dieser Richtung folgen. Hier zeigt sich wieder der künftige Theaterdirektor! Sein praktischer Sinn, der ihm in seinem späteren Berufe solche unendlichen Dienste geleistet hat, erkannte sofort, daß die Zeittendenzen das einzige waren, was damals die „schwachen belletristischen Segel schwellen" [2]) konnte und daß dem, der sich ihrer bemächtigte, der Zugang zu der Literatur und dem Publikum außerordentlich erleichtert würde. Wie stark Laube mit den Zeitideen arbeitete, zeigt wiederum der Roman „Die Krieger" selbst, worauf ich, aus dem schon genannten Grunde [3]), hier jedoch nicht eingehen kann.

Die Jung-Deutschen standen der Romantik feindlich gegenüber. Laube selbst wandte sich gegen „die erkünstelte Situation", [4]) gegen „die geschraubte, krankhafte Empfindung". [4]) Er hätte daher sicher niemals der aus der Romantik entspringenden Begeisterung, die es mir gestattet zu sagen, daß er eigentlich zwischen den beiden Richtungen stehe, nachgegeben, hätte sie nicht auch der Jung-Deutsche geteilt; so aber konnte das, was er im anderen Falle zu unterdrücken versucht hätte, die Teilnahme des Jung-Deutschen an Polen — indem es sozusagen unter jungdeutscher Flagge segelte — steigern, und ihr einen ungeheuren Stärkegrad verleihen, so daß ich mit Recht behaupten kann: „Die Krieger" sind aus der Polenbegeisterung der dreißiger Jahre geboren.

Aeußere Anregungen. — Schon in der Heimat und in der Schule hatte Laube, wie ich bereits hervorhob, Gelegenheit, Vertreter der polnischen Nation kennen zu lernen; aber sowohl in Glogau, als auch später in Breslau — dort

[1]) Vgl. S. 86 der Arbeit.
[2]) Vgl. Koch, Wagner: S. 129.
[3]) Vgl. S. 88 der Arbeit.
[4]) Laubes Werke, 40. Band, S. 187.

handelte es sich um polnische Studenten [1]) — stand er ihnen mit Abneigung gegenüber. Trotzdem mag er hier schon auf manchen, zumal häßlichen Charakterzug jener Nation, den er später bei ihrer Schilderung verwandte, aufmerksam geworden sein. Im Frühjahr 1831 aber, während seines Aufenthaltes in Breslau, machte Laube eine Bekanntschaft, durch die seine Kenntnisse über Polen und den dortigen Aufstand eine große Bereicherung erfuhren. Laube lernte durch einen Zufall im russischen Dampfbade einen polnischen Offizier kennen, der bei Iganie verwundet worden war und nun in Deutschland Heilung suchte. Mit ihm begab sich der Dichter nach dem Badeorte Salzbrunn und war dort ständig mit dem Polen, da sie sogar das Zimmer teilten, zusammen bis zur Unglücksschlacht bei Ostrolenka, die jenen nicht länger außerhalb der Heimat weilen ließ. Laube sagt selbst: „Mein Pole kannte alles und alle bis in die verborgensten Falten, jeden Schlachtplan, wie er entworfen, wie er verändert, wie er ausgeführt worden, jeden General, jeden Minister. Ich lernte Strategie, für welche ich Fähigkeit in mir zu entdecken meinte; ich lernte ein Staatstreiben mit all seinen Intrigen kennen, ich lernte lebensvolle Charaktere kennen und die Konstantin, Kaiser Nikolaus, Paskiewitsch, Chlopicki, Skrzynecki, Dwernicki, Czarnowski bis auf den unerschöpflich erfinderischen Strategen Prondzinski wurden mir sämtlich nach dem Leben porträtiert." [2]) In Jäschkowitz mögen sich dann die von der polnischen Nation erhaltenen Eindrücke in stetem Umgang mit den dort weilenden Flüchtlingen [3]) noch verschärft haben. Vom Juli 1832 ab weilte Laube wieder in Leipzig. In dieser Stadt hielten sich die flüchtenden Polen gerne auf, da sie wußten, daß dort alles für sie „glühe und brenne und flamme." [4]) Es hatte sich hier sogar ein geheimes Komitee zur Unterstützung der Polenflüchtlinge gebildet, von denen manche bei Brockhaus ein- und ausgingen.

[1]) Vgl. Laubes Werke, 40. Band, S. 136.
[2]) Laubes Werke, 40. Band, S. 139—140.
[3]) Laubes Werke, 40. Band, S. 149.
[4]) Koch, S. 117.

Sowohl durch seinen Freund Spazier, als auch durch seine Beziehungen zu Brockhaus ist Laube sicher viel mit diesen Polen zusammengekommen. [1]) Wie schon erwähnt wurde [2]), begab sich der Dichter gleich zu Anfang seines Leipziger Aufenthaltes auf einige Wochen zu einer Badekur nach Karlsbad. Dort hatte er nun auch Gelegenheit, polnische Heerführer, unter anderen Skrzynecki und Chlopicki, ganz aus der Nähe kennen zu lernen. Wie sehr er das ausgenutzt hat, zeigen seine „Reisenovellen" [3]) und das Buch „Politische Briefe." [4])

Von Karlsbad kehrte Laube nach Leipzig zurück. Dort hielten sich damals viele deutsche Schriftsteller auf. [5]) Laube kam, vor allem durch seine Tätigkeit als Redakteur, mit manchem von ihnen zusammen; und so tauchen hier in seinem Freundes- und Bekanntenkreis viele der Männer auf, von denen ich im ersten Teile meiner Arbeit spreche. Da lieferten E. A. v. Mühlbach [6]) und Julius Mosen [7]) und selbst Chamisso [8]) Beiträge zur „Zeitung für die elegante Welt." [5]) Da schrieb er selbst in seinen Kritiken über Eduard Duller [9]), dessen Gedichte „An Könige und Völker" [9]) 1831 erschienen waren, und ließ an anderer Stelle gerade noch eine Aufführung des „Alten Studenten" [10]) von Maltitz [11]) gelten, da sie die polnische Sache förderte. [12]) Mit dem begeisterten Polenfreund Herloßsohn [13]), dem Herausgeber des „Kometen" [14]), stand Laube schon seit 1831 in Verbindung. Auf seiner Reise nach Italien traf der Dichter

---

[1]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 66.
[2]) Vgl. S. 78.
[3]) Laubes Werke, 4. Band, S. 115—116.
[4]) Vgl. S. 268—269. (Vgl. den genauen Titel des Werkes: S. 88, Anm. [8])
[5]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 96.
[6]) Vgl. S. 21 der Arbeit.
[7]) Vgl. S. 10 der Arbeit.
[8]) Vgl. S. 16 der Arbeit.
[9]) Vgl. S. 20—21 der Arbeit.
[10]) Vgl. S. 18 der Arbeit.
[11]) Vgl. S. 17—18 der Arbeit.
[12]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 71.
[13]) Vgl. S. 20 der Arbeit.
[14]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 63.

in München mit August Lewald [1]) zusammen, der 1832, also ein Jahr vorher, seinen Roman „Przebracki" [1]) und seine Novelle „Graf Lowzinski" [1]) herausgegeben hatte. Auch mit Heine [2]) wechselte der Dichter damals schon Briefe. [3]) Ortlepp [4]) weilte in jener Zeit ebenfalls in Leipzig, aber da Laube ihm als Kritiker feindlich gegenübertrat [5]), so möchte ich nicht auf irgendeine Beeinflussung des Dichters durch ihn hindeuten, obwohl sie trotzdem nicht ausgeschlossen ist. Den Komponisten und Dichter Richard Wagner [6]) kannte Laube persönlich. Er war sogar einer der ersten, der ihm anerkennende Worte widmete und zwar in der „Zeitung für die elegante Welt." [7]) Ferner möchte ich noch hinweisen auf Spazier, der sich geradezu „eine förmliche Registratur der letzten polnischen Vorgänge" [8]) angelegt hatte und mit dem Laube viel zusammen war.

Die Polen, mit denen der Dichter in Berührung kam, sie schürten bewußt und unbewußt — schon durch ihre stolzen, interessanten Erscheinungen — die Begeisterung des Deutschen; und war irgendwo noch Mißtrauen in ihm, so mußte die Begeisterung der genannten deutschen Freunde und Bekannten ihn mitreißen. Mithin trägt selbst eine Darlegung der äußeren Anregungen zur Rechtfertigung meiner Behauptung bei: die Begeisterung der Freunde und die Berührung mit den Polen, die wiederum doch nur eine Folge der Polenbegeisterung der Deutschen war — denn diese öffnete den Fremden alle Tore Deutschlands — steigerten die Teilnahme Laubes und förderten mithin die Entstehung seines Werkes.

Im folgenden bemühe ich mich zu veranschaulichen, wie der Dichter sich allmählich in seinen Stoff vertiefte. Schon in Breslau beschäftigte sich Laube einmal eingehender

[1]) Vgl. S. 17 der Arbeit.
[2]) Vgl. S. 8—9 der Arbeit.
[3]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 97—98.
[4]) Vgl. S. 9—10 der Arbeit.
[5]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 70, ferner S. 93—94.
[6]) Vgl. S. 12—13 der Arbeit.
[7]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 95.
[8]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 66.

mit einer Persönlichkeit, die auch in seinem Roman genannt wird: er hatte damals die Absicht, in einer Posse den russischen Feldherrn Diebitsch auf die Bühne zu stellen. Sein Gedanke kam jedoch nicht zur Ausführung. [1]) Angeregt durch die Julirevolution in Frankreich, begann Laube sich in geschichtliche und politische Studien zu vertiefen. [2]) Diese setzte er auch in Kottwitz fort; dort als Hauslehrer der Kinder Dr. Ruprichts traf ihn die Nachricht vom Aufstande in Warschau. Polnische Geschichte ward nun zum Hauptstudium. Die Begeisterung des Herrn Dr. Rupricht tat das ihrige. Immer wieder stand Polen im Mittelpunkte der Unterhaltung, zumal die neuesten Nachrichten das nahe an der Grenze gelegene Gut schnell erreichten. [3]) Da kam Laube ein polenfreundliches Manifest des englischen Reformhelden Lord Brougham zu Gesicht, betitelt „Polen." [4]) Er begann nun selbst ein Buch über die polnische Frage zu schreiben und zwar in Form eines Briefes an Brougham. Im Frühjahr 1831 siedelte Dr. Rupricht mit seiner Familie nach Breslau über. Dort traf Laube mit dem schon genannten polnischen Offizier zusammen. Der Pole war Feuer und Flamme für die gemeinsame Herausgabe einer Abhandlung über die Polenfrage. Wieviel der Dichter von ihm empfing, habe ich bereits gesagt. [5]) Nach der Abreise seines polnischen Bekannten schickte Laube die Arbeit an Campe in Hamburg. Jäschkowitz [5]), das ich schon als beliebten Aufenthaltsort polnischer Flüchtlinge nannte, führte ihn noch weiter in den Stoff hinein. Dort stand ihm die glänzende Bibliothek des Barons von Vaerst zur Verfügung, die es ihm ermöglichte, stets gewappnet zu sein in den ebenfalls reichen Nutzen bringenden Unterhaltungen. Hier schrieb er an seinem Werke „Das neue Jahrhundert". In

[1]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 50; ferner Laubes Werke, S. XXI, 40. Band.
[2]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 55.
[3]) Vgl Laubes Werke: 40. Band, S. 137.
[4]) 1822 in der Edinburgh Review erschienen, 1831 in Brüssel neu gedruckt; vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen. S. 57; vgl. Laubes Werke, 40. Band, S. 137.
[5]) Vgl. S. 91 der Arbeit.

Leipzig traf Laube dann, wie erwähnt[1]), mit Spazier zusammen. Viele seiner Mitteilungen konnte der Dichter für seine Arbeit verwerten. In Karlsbad verfaßte Laube einige Briefe zum zweiten Teile des „Neuen Jahrhunderts". [2]) Während seines Aufenthaltes in Leipzig beschäftigte ihn noch ein anderer polnischer Stoff. Er plante einen Operntext, bestimmt für Richard Wagner, betitelt Kosciuszko. Wagner verhielt sich aber ablehnend, und die Arbeit wurde im ersten Akte abgebrochen. [3])

Dieser Ueberblick zeigt:

I. Laube ging nicht unvorbereitet an sein Werk: „Die Krieger" heran; ein jahrelanges allmähliches Vertiefen in polnische Geschichte, Eigenart und schließlich auch in die Ereignisse des polnischen Feldzuges war der Arbeit vorangegangen.

II. Die Zeitereignisse, der jeweilige Aufenthaltsort und das zufällige Zusammentreffen mit Polen schoben die Beschäftigung mit ihrer Heimat immer wieder in den Vordergrund. Unwillkürlich, durch den Zeitgeist bedingt, kam der Dichter zu dieser Vertiefung in den Stoff. Ich erinnere noch einmal an meine Behauptung, der ich glaube genügend gerecht geworden zu sein. —

Zum Schluß, obwohl dies nichts mit der Polenbegeisterung zu tun hat, weise ich zur Vervollständigung der inneren Entstehungsgeschichte des Werkes noch auf einige andere Anregungen und im Anschluß daran auf persönliche Neigungen des Dichters hin.

In Berlin herrschte im Jahre 1831 die Cholera, und diese mag daher manchmal den Gesprächsstoff gebildet haben. Es ist möglich, daß Laube Bilder, die in der Unterhaltung aufgerollt wurden, in seinem Roman zur Schilderung der Cholera in Warschau verwandt hat.

Sein ganzes Leben hindurch trat der Dichter für die

[1]) Vgl. S. 93 der Arbeit.
[2]) Vgl. Houben: H. Laubes Leben und Schaffen, S. 68
[3]) Vgl. Laubes Werke, 41. Band, S. 294; 40. Band, S. 403.

möglichst radikale Emanzipation der Juden ein.[1]) Dieser Gedanke lag der Zeit[2]); er lag noch mehr dem Jung-Deutschen, und ihn in einem Stoffe, wie „Die Krieger" ihn boten, zum Ausdruck zu bringen, mußte besonders reizen, da hier die Verwertung des Gedankens der Parallele zwischen Polen und Juden nahelag.[3]) — Aber auch äußere Umstände begünstigten die freundliche Stellung des Dichters zu den Juden. „In Sprottau wußte man nichts vom Judenhaß"[4]); und später, als er während der Schulzeit in Glogau sich durch Privatstunden weiterhelfen mußte, wurde ihm viel Gutes durch eine jüdische Familie zuteil. Wie wohl er sich in deren Hause fühlte, lassen noch seine Erinnerungen erkennen, in denen er das innige Familienleben rühmt.[5]) — Von Leipzig aus unternahm Laube — wie schon erwähnt wurde[6]) — eine Reise nach Italien. Gutzkow und ein Jude namens Axenfeld, der in den „Reisenovellen" als Starost auftritt[7]), begleiteten ihn dorthin. Es scheint, nach den „Reisenovellen" zu urteilen, als habe er gerade mit Axenfeld, dem Juden, der — wie Joel in seinem Roman — kein Jude mehr ist[8]), manche Unterhaltung über das jüdische Volk geführt[9]), und vielleicht hat er sich gerade hier über die Art, wie der Jude den Talmud studiert, Aufschluß geholt.[10]) — In Leipzig lernte Laube den Juden Joel Jacoby kennen, dem er später, in Berlin, wieder be-

---

[1]) Vgl. Laubes Werke, Einleitung zu Struensee. 24. Band, S. 131.

[2]) Vgl. Marggraff: S. 252: „Die Emanzipationsfragen spielen in unserer nach der möglichsten Ausgleichung der Gegensätze begierigen Zeit eine bedeutende und vieldeutige Rolle. Die weltbürgerliche Gesinnung erringt den Durchbruch, . . ."

[3]) Vgl. z. B. Gregorovius, der wiederholt auf diese Parallele hinweist: S. 42; ferner S. 13: „Polen und Juden! Wenn noch ein Jahrhundert der Schmach möglich wäre, würden unsere Enkel vielleicht schon die Begriffe verwechseln."

[4]) Vgl. Houben, die Einleitung zu dem Roman „Ruben", Laubes Werke, 48. Band, S. 5.

[5]) Vgl. Laubes Werke, 41. Band, S. 253.

[6]) Vgl. S. 78 der Arbeit.

[7]) Vgl. Laubes Werke, 41. Band, S. 294.

[8]) Vgl. Laubes Werke, Reisenovellen, 6. Band, S. 16.

[9]) Vgl. z. B. Laubes Werke, Reisenovellen, 4. Band, S. 135.

[10]) Vgl. Laubes Werke, Reisenovellen, 4. Band, S. 135; 6. Band, S. 15—16.

gegnete.[1]) Ich mache auf diese Bekanntschaft aufmerksam, da der Dichter von Joel Jacoby vielleicht den Namen des jüdischen Freundes seines Helden Valer entlehnt hat. Dies legt dann den Gedanken nahe, daß Joel auch noch andere Züge von Jacoby trägt.

Laubes Neigungen. — Da darf man zunächst des Dichters große Vorliebe für alles, was das Militär betraf, nicht übersehen. Auch deshalb mußte ihn der in den „Kriegern" behandelte Stoff anziehen. Laube schreibt selbst in seinen „Erinnerungen": „Mich haben militärische Fragen immer absonderlich beschäftigt. Varnhagen hatte ganz recht, wenn er sagte: Dieser Laube hätte Offizier werden sollen. Beurteilung von Waffen, Pferden, Feldzugsplänen und Schlachtenplänen war immer meine Sache."[2])

Auf Laubes praktische Veranlagung wies ich schon hin.[3]) Sie mußte ihm sagen, daß er mit diesem Roman gab, was die Leser wünschten; denn der Stoff erfüllte die Zeitforderung, er war modern.

Laube wird seinen Neigungen um so lieber nachgegeben haben, als der Stoff auch seinem Gefühl entgegenkam; denn seine damalige Lage ließ den Dichter eine gewisse Parallele zwischen dem Geschicke Polens und seinem eigenen erkennen. Er sagt von sich: „Eine miterlebte, historische Aktion, deren Führer ich zum Teil persönlich gekannt, frei menschlich darzustellen, das schien mir gefangenem Menschen das leichteste. Selbst untergegangen, hielt ich den Untergang einer Nation geeignet für meine Schriftstellerei. Das Nervengeflecht des Unglücks war mir so intim geworden in den langen, lichtlosen Tagen und schwarzen Nächten dieser sechs Monate!"[4])

Schließlich darf man auch des Dichters selten starke Liebe zur Geschichte nicht übersehen. Man kann diese

[1]) Vgl. Laubes Werke, 40. Band, S. 321—323.

[2]) Laubes Werke, 41. Band, S. 429, Erinnerungen, Nachträge. Vgl. auch das Folgende, das zeigt, wie erstaunlich weit Laubes Interesse am Militär ging.

[3]) Vgl. S. 90 der Arbeit.

[4]) Vgl. Laubes Werke, 40. Band, S. 286—287.

Neigung zurückverfolgen bis in die Schulzeit. Nowack berichtet: „Er vertauschte das Gymnasium zu Groß-Glogau mit dem Gymnasium zu Schweidnitz, wohin er zwar ohne Geld, aber mit guten geographischen und historischen Kenntnissen“ [1]) abging. In Kottwitz gab Laube sich ganz seinen historischen Studien hin. [2]) Es mag dieses Interesse wohl durch den Aufstand in Polen verstärkt worden sein, aber Laubes ursprüngliche Freude an der Geschichte darf darüber nicht vergessen werden. In Jäschkowitz bot ihm die mit historischen Werken gut versehene [3]) Bibliothek des Barons von Vaerst eine willkommene Gelegenheit, sich in die geliebten politischen und kulturgeschichtlichen Studien zu vertiefen. [4]) In seiner Neigung bestärkt wurde der Dichter durch das schon erwähnte gesellige Leben, das ein stetes Gerüstetsein voraussetzte. Proelß schreibt: „Börne, Heine, Pückler, die neuere vaterländische Geschichte, wie sie in den Memoirenwerken A. von Woltmanns zutage trat, die liberalen Ideen, wie sie in der allgemeinen Zeitung, den Cottaschen Annalen vertreten wurden und dann wieder die konservative Staatsphilosophie, wie sie in dem politischen Wochenblatt Jarcke begründete, und verteidigte, gaben den täglichen Gesprächsstoff an dem Tisch der Baronin, wobei er deren frisch belesener Sekundant war.“ [5]) Auch während seines Aufenthaltes in Leipzig im Sommer 1832 blieb Laube den politischen Studien „mit ganzer Vorliebe zugetan.“ [6]) Der Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt“ „begann seine Betrachtung der Literatur als politisch interessierter Historiker. Ein ständiger Artikel des Hauptblattes nannte sich „Laufende Geschichte“ und wurde mit besonderem Nachdruck eingeleitet.“ [7]) Am offensichtlichsten aber tritt die Vorliebe für Geschichte zutage

[1]) Nowack (Titel des Buches S. 89, Anm. [4]), S. 77.

[2]) Houben: Laubes Leben und Schaffen, S. 56.

[3]) Laubes Werke, 40. Band, S. 148.

[4]) Vgl. Nowack, S. 79; ferner Laubes Werke, Selbstbiographie. 41. Band, S. 448.

[5]) Proelß, S. 209.

[6]) Nowack, S. 79.

[7]) Vgl. Houben: Einleitung zu den „Modernen Charakteristiken“, Laubes Werke, 49. Band, S. 2.

bei einer Durchsicht der von Houben besorgten fünfzigbändigen Auflage der Werke Laubes. Selten ist ein Stoff gewählt, der nicht irgendwie ein gewisses geschichtliches Interesse verrät, und oft wohl hat die Liebe zur Geschichte sogar die Wahl des Stoffes bestimmt.

Auf die äußeren Anregungen wurde hingewiesen; die Neigungen des Dichters wurden erwähnt. Es bliebe noch ein Punkt zu berühren. Wohl fordert Wienbarg von dem Künstler, daß er nicht idealisiere [1]), denn die Wahrheit ist schön; aber das erklärt doch nicht hinreichend, die verschiedentlichen Aeußerungen des Helden in Laubes Roman „Die Krieger." Es erklärt auch nicht, daß der Held eines aus der Polenbegeisterung hervorgegangenen Werkes selbst diese Begeisterung für Polen verliert. Da liegt ein Wandel in den Anschauungen des Dichters vor. [2]) Laube, der sich Jung-Deutscher nannte, sah, als er seine „Krieger" schrieb, nicht mehr mit den Augen des Jung-Deutschen; und wie ich sagte, daß man ihn infolge seiner Veranlagung eigentlich zwischen der Romantik und dem Jungen Deutschland einordnen könne, so ließe sich andrerseits, nach diesem Werke zu urteilen, behaupten, daß er zwischen dem Jungen Deutschland und dem Realismus seinen Platz habe. Wie erklärt sich das? Und wie erklärt es sich, daß Laube den Entwurf der Trilogie so änderte; denn ursprünglich sollte der dritte Teil des Romans den Höhepunkt bilden. [3]) Und nun bescheidet sich der Held schon im zweiten Teil. Er zieht heim, um eine Hütte zu bauen und im engen Kreise zu wirken. Das gemahnt an die Worte: „Mit dem Gedanken, einen großen Dom zu bauen, ein prächtiges Meisterwerk der Baukunst, fangen wir das Leben an, und wir hören damit auf, eine Lehmhütte zustande zu bringen." [4])

[1]) Wienbarg: Aesthetische Feldzüge, Hamburg, bei Hoffmann & Campe. 1834. S. 204.

[2]) Auf diesen Umschwung in Laubes Anschauungen weisen auch Proelß (S. 45) und Nowack (genauer Titel, S. 89, Anm. [4]) (S. 81) hin.

[3]) Vgl. Houben: Laubes Werke, I. Band, Vorbemerkung, S. VI; ferner Houben: Sturm und Drang, S. 282.

[4]) Mit diesen Worten leitet die englische Schriftstellerin B. Harraden ihren realistischen Roman: „Schiffe, die nachts sich begegnen" ein.

Die Erklärung! Laube, dieser Freund der Geschichte mußte sich eingestehen — wie sein Held Valerius —, daß man nicht einfach das Alte verwerfen und Neues errichten kann. Geschichtliche Erfahrungen müssen berücksichtigt werden. Das geschichtlich Gewordene hat seinen Wert. [1])

Hier macht sich nun auch bemerkbar, daß Laube für seinen Unterhalt kämpfen mußte, daß er, der Redakteur, mit den verschiedensten Menschen zusammenkam, Neid und Mißgunst erfuhr. Da mußte er, dessen scharfe Beobachtungsgabe Nowack [2]) rühmt, erkennen, daß die Jung-Deutschen, die die Romantiker Träumer nannten, in vielem doch selbst träumten, wenn sie glaubten, so ohne weiteres Neues errichten, einem Volke, wie den Polen, das der Freiheit noch gar nicht gewachsen war, diese geben zu können.

Und schließlich wird ihm auch seine praktische Veranlagung, die ihn einstmals die Reise nach Paris, die Reise ins Blaue, für die sichere Journalistenstelle in Leipzig hatte aufgeben lassen, gesagt haben, zumal in den vielen Stunden der Einsamkeit im Gefängnis, daß manches hätte vermieden werden können, und daß doch manche Anschauung der Jung-Deutschen töricht sei. —

Genau festzustellen, was der Dichter von Spazier und anderen übernommen hat, z. B. von Karl von Woltmann, den Marggraff „Laubes Herrgott" [3]) nennt, wäre Aufgabe der Quellenuntersuchung. Im Anschluß daran wären auch die literarischen Vorbilder in Betracht zu ziehen. Dort würde z. B. die Frage auftauchen: Ist Walter Scotts Geschichtsroman von Einfluß gewesen? Da käme dann auch zur Sprache, daß der Gedanke des für polnische Freiheit kämpfenden Deutschen nicht neu ist. Bei Arnold heißt es, Ludwig Waghals — ein Roman von Rebmann — „eröffnet in dem Typenschatz unserer Litteratur die lange Reihe der für polnische Freiheit kämpfenden Deutschen." [4]) Sowohl Marg-

[1]) Vgl. Houben: Laubes Werke, 36. Band, Einleitung, S. 13.
[2]) Vgl. Nowack (Titel des Werkes S. 89, Anm. [4]), S. 81.
[3]) Marggraff, S. 90.
[4]) Arnold, S. 177.

graff [1]) als auch Mundt [2]) heben den starken Einfluß von Goethes „Wilhelm Meister" auf die deutschen Dichter hervor. Auch Laubes Werk ist ein Entwicklungsroman, und meines Erachtens hat hier Goethe eingewirkt. Laube deutet selbst darauf hin: „Der Zweck des Ganzen ist eine Darstellung der innern Zerrissenheit des jetzigen Europas. Das Ganze sollte ein Entwicklungsroman nach Art des Wilhelm Meister werden." [3]) Darauf näher einzugehen, wäre Aufgabe der Würdigung. — Heine und Wilhelm Heinse müßten vielleicht in dem Kapitel: Stil des Werkes erwähnt werden.

Quellenuntersuchung, Würdigung und Betrachtung des Stiles, die Antwort auf die noch offenen Fragen geben würden, möchte ich hier ausschalten, da sie ein Hineinziehen des ersten und dritten Bandes der Trilogie „Das junge Europa" erfordern. Das aber unterblieb aus Gründen der Einheit, zumal meines Erachtens der Zweck der Arbeit erfüllt ist. Ich glaube bewiesen zu haben, daß der Roman „Die Krieger" tatsächlich aus der Polenbegeisterung der dreißiger Jahre erwuchs. Ich schließe daher mit dem Gegebenen die innere Enstehungsgeschichte ab.

Die Personen des Romans tragen zum Teil Züge von Laubes Freunden. [4]) Aus dem eben erwähnten Grunde bin ich darauf nicht eingegangen. Es ist nicht möglich festzustellen, inwieweit die Freunde als Vorbild gedient haben, wenn nur das Auftreten und Handeln der Personen im mittleren Bande der Trilogie betrachtet wird.

Ist, von diesem Punkte abgesehen, noch ein oder das andere unklar, so mögen Laubes eigene Worte gelten: „Die Dichter sind wie die Schicksale: man kennt nur ihre Aeußerungen, nicht ihr wirkliches Getriebe." [5])

---

[1]) Marggraff. S. 154.

[2]) Theodor Mundt: Kritische Wälder. Blätter zur Beurteilung der Literatur, Kunst und Wissenschaft unserer Zeit. Leipzig. Wolbrecht. 1833. S. 138.

[3]) Laubes Werke, Selbstbiographie, 41. Band, S. 453; vgl. auch Laubes Werke, 40. Band, S 190.

[4]) Vgl. Laubes Worte an M. v. Oer: Houben, Sturm nnd Drang, S. 277: „Jetzt edir ich eine große Novelle „Notre jeune Allemagne", wo unser Verein, natürlich potenzirt in den Individuen, die Grundrisse der Personen liefert."

[5]) Laubes Werke. Vermischte Aufsätze. Gans und Immermann. 50. B. S. 153.

Literaturverzeichnis.

Heinrich **Laubes** gesammelte Werke in 50 Bänden. Unter Mitwirkung von Albert Hänel, herausgegeben von Heinrich Hubert Houben. Leipzig. Max Hesses Verlag. 1908.

Arnold, Dr. Robert F.: Geschichte der deutschen Polenliteratur von den Anfängen bis 1800. 1. Band Halle a. S. Verlag von Max Niemeyer. 1900.

Elster, Prof. Dr. Ernst: Heinrich Heine und Heinrich Laube. Deutsche Rundschau. 34. Jahrgang. 1907/08. Heft 2—12.

Gebhardt, Bruno: Handbuch der deutschen Geschichte. Völlig neu bearbeitet, herausgegeben von Aloys Meister. 6. Auflage. III. Band. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1923.

Gregorovius, Dr. Ferd.: Die Idee des Polentums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichte. Königsberg. Verlag von Rudolf Samter. (Ohne Jahreszahl; die Vorrede ist 1848 geschrieben).

Gutzkows Werke: Herausgegeben von Peter Müller. Meyers Klassiker-Ausgabe. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. Rückblicke auf mein Leben. IV. Band.

Gutzkow, Karl: Wally, die Zweiflerin. Roman. Mannheim. Löwenthals Verlagsbuchhdlg. 1835.

Heine, Heinrich: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Elster. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. (Inzwischen sind die ersten vier Bände einer zweiten kritisch durchgesehenen und erläuterten Ausgabe erschienen).

Houben, H. H.: Jungdeutscher Sturm und Drang. Ergebnisse und Studien. F. A. Brockhaus, 1911. Leipzig.

Houben, H. H.: Heinrich Laubes Leben und Schaffen. Leipzig. M. Hesses Verlag 1906.

Koch, Max: Richard Wagner. I. Teil. 1813—1842. Berlin. Ernst Hofmann & Co. 1907.

Marggraff, Hermann: Deutschlands jüngste Literatur- und Kulturepoche. Charakteristiken. Leipzig. 1839. Wilhelm Engelmann. (Ohne Jahreszahl, die Vorrede ist „Leipzig 1838" unterschrieben).

Mielke-Hohmann: Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts. 7. Auflage. Dresden 1920. Carl Reissner.

Missalek, E.: Geschichte Polens. Neue Bearbeitung von Prof. W. Komischke. Verlag von Priegatsch's Buchhandlung. Breslau 1919.

Mosen, Julius: Sämtliche Werke. Oldenburg. Verlag von Ferdinand Schmidt. 1863.

Proelß, Johannes: Das junge Deutschland. Ein Buch deutscher Geistesgeschichte. Stuttgart 1892. Verlag der Cotta'schen Buchhandlung. Nachf.

Ortlepp, Ernst: Landtagslieder für die deutsche Nation. Leipzig 1833. Wigands Verlagsexpedition.

Inhaltsangabe.

Einleitung.

Zweck der vorliegenden Arbeit. Stand der Forschung. Polenschicksal. 5— 6

I. Teil. Die Polenbegeisterung um 1830. 7—22

A. Dichter, von denen alle auf Polen bezugnehmenden Werke angeführt werden:
August Graf von Platen. Heinrich Heine. Ernst Ortlepp. Nikolaus Lenau. Julius Mosen. Anastasius Grün. Gustav Pfizer. Ferdinand Freiligrath. Otto Ludwig. Friedrich Hebbel. Richard Wagner. Georg Herwegh. Ferdinand Gregorovius. 8—15

B. Dichter, von denen Beiträge zur Polenliteratur genannt werden:
Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Adalbert von Chamisso. Justinus Kerner. Johann Karl August Lewald. Gotthilf August Freiherr von Maltitz. Karl von Holtei. Wolfgang Menzel. Heinrich Stieglitz. Karl Josef Simrock. Wilhelm Hauff. Georg Karl Reginald Herloßsohn. Balthasar Friedrich Wilhelm Zimmermann. Eduard Duller. Ludwig August Frankl, Ritter von Hochwart. Freimund Pfeiffer. Ernst Adolf von Mühlbach. Karl Isidor Beck. Moritz Hartmann. 15—22

II. Teil. Erklärung der Polenbegeisterung. 23—60

I. Das Deutschland von 1830. 23—44

A. Die schon vorhandene Sympathie für Polen. Politik. Liberalismus: Streben

nach Freiheit und Einheit. Einfluß der französischen Revolution. Widerstände. 23—26

B. Politik im Mittelpunkt der geistigen Interessen. Wirtschaftliche Zustände: Vernichtete Existenzen, Hungersnot. Gesellschaftsleben: Konvenienz, engherzige Formen, unfreie Ausbildung. Mittelmäßigkeit, Kleinstädterei. Schlechte Charaktere. Mangel an Heroentum. Napoleonkult. Hohl- und Scheinwesen. Schlaffheit, Halbheit. Keine Taten. Nüchternheit. Keine Ideale, keine Freundschaft. Langeweile. Aeußere Formlosigkeit. Innere Zerrissenheit. Mangel an einem Mittelpunkt. 26—33

C. Romantik. — Jung-Deutschland, seine Vertreter, eine moderne Literatur, Kampf gegen die Gesellschaft, Betonung der schönen Tat, die Politik im Mittelpunkt, Kampf gegen die Aristokratie und die Machtbefugnisse des Klerus. Literarische Orthodoxie, Emanzipation der Sinne. Geringschätzung des Kunstwerkes. Kritik und Tendenz. 33—37

D. Religionsphilosophie. Allgemeine Sehnsucht nach Freiheit und Einheit. Allgemeines Bedürfnis nach Ablenkung. Deutschland übersetzt alles. Kosmopolitismus. 37—44

II. Gründe der Polenbegeisterung. 44—60

A. Einstellung auf die Revolution in allen Ländern. Allgemeines Unrecht. Verletzung der Menschenrechte. — Begünstigung der Polenbegeisterung durch den Charakter der Deutschen: Ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, kosmopolitische Einstellung, Hang zum Abenteuer-

lichen, Traum- und Wanderlust, Sentimentalität. — Mittelbare und unmittelbare Wirkung der im polnischen Unglück enthaltenen Tragik. — Einwirkung persönlicher Gründe. 44—49

B. Entgegengesetzte Verhältnisse in Polen: Keine Erschlaffung, eine schöne Leidenschaft. Französisches Gesellschaftsleben. Großzügigkeit, Maßlosigkeit. Schnelles Handeln. Charaktere, Helden. Kampf, Taten. Begeisterungsfähigkeit, Ideale. 49—51

C. Parallele Erscheinungen in Polen: Gleichheit in der Geschichte. Gemeinsamer Haß gegen Rußland. Innere Zerrissenheit: Mangel an einem Mittelpunkt, eine unbefriedigende Verfassung. Sehnsucht nach einer freien Republik. Bedrückung des polnischen Studenten. Der Emanzipationsgedanke. Das Streben nach Freiheit. Polen, der neue Messias. 51—55

D. Die Romantik und die Polen: Die Wiedergeburtsidee. Treue zum Vaterland. Nationale Phantasie. Orientalismus. Romantische Stimmung. Selbstgeschaffene Lebensromantik. Das Romantische im Aeußeren und im Charakter der Polen: Stolze, schöne Gestalten, Ritterlichkeit, höfliches Wesen, Idealität, der „edle", interessante, sentimentale Pole. Katholizismus. Das poetische Erlebnis.

Jung-Deutschland und die Polen: Der moderne, zeitgeschichtliche Stoff. Die Großzügigkeit. Ein anderes Gesellschaftsleben. Die schöne Tat. Gleiche Gedanken im Mittelpunkte der Interessen. Die Sehnsucht nach Freiheit und Einheit. Kampf. Ideale.

Zusammenfassung. 55—60

III. Teil. Die Auswirkung der Polenbegeisterung bei Heinrich Laube; der Roman „Die Krieger." 61—100

A. Inhaltsangabe: Die Zeit, in der das Werk spielt. Der Schauplatz der Handlung. Die Personen des Romans. Die leitenden Gedanken des Werkes. Genaue Angabe der Handlung. —
Aeußere Entstehungsgeschichte des Werkes: Lebenslauf des Verfassers bis zu seiner Verhaftung 1834. Die Aufzeichnungen in den ersten sechs Monaten der Haft. Die Niederschrift der „Krieger" in der darauf folgenden Zeit. Die Entlassung: 1835. Weitere Angabe des Lebenslaufes bis zum Jahre 1839. Mangel an Aufzeichnungen über die Arbeit an den „Kriegern" in den Jahren 1835—1837. Kein genaues Datum für das Erscheinen des Werkes. 61—83

B. Innere Entstehungsgeschichte:
Nationalität und Beruf des Verfassers. Der Dichter und die Zeit: Das Ablenkungsbedürfnis. Die kosmopolitische Einstellung. Der Einfluß der entgegengesetzten und parallelen Verhältnisse Polens.
Laubes Charakter, seine Stellung zur Romantik und zum Jungen Deutschland.

Aeußere Anregungen: Umgang mit Polen und mit deutschen Polenfreunden. — Allmähliches Vertiefen in den polnischen Stoff. — Die Cholera in Berlin. Das freundliche Verhältnis zu den Juden; Axenfeld, Jacoby.

Neigungen des Dichters: Vorliebe für das Militär. Neigung zum Praktischen. —

Eine gewisse Uebereinstimmung in dem Geschicke Polens und in dem des Dichters. — Liebe zur Geschichte.

Ein Wandel in den Anschauungen des Dichters. Laube und der Realismus. 83–100

Schluß.

Das Ausschalten des ersten und dritten Bandes der Trilogie „Das junge Europa" aus Gründen der Einheit. — Hinweis auf die Lösung der dieser Arbeit gestellten Aufgabe. 100—101

Literaturverzeichnis. 102—103

Inhaltsangabe. 104—108

Lebenslauf

Ich, Olga Kuthe, evg. Konfession, wurde am 12. September 1897 zu Biebrich am Rhein als Tochter des Stadtkämmerers Heinrich Kuthe geboren. Von Ostern 1904 bis Ostern 1914 besuchte ich das Lyzeum meiner Vaterstadt. Dann ging ich zur weiteren Ausbildung in der englischen Sprache nach England. Durch den Ausbruch des Krieges gezwungen, kehrte ich nach Deutschland zurück und trat im Herbst in das Oberlyzeum zu Wiesbaden ein. Dort bestand ich 1917 das wissenschaftliche Examen, und 1918 erhielt ich das Zeugnis der Lehrbefähigung. 1921 legte ich in Kassel eine Lateinprüfung (Latinum) ab. Mit verschiedentlichen Unterbrechungen meines Studiums war ich immatrikuliert bei der philosophischen Fakultät der Universitäten München und Marburg. Meine Fächer sind Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch. Ich hörte Vorlesungen und nahm teil an den Übungen der Herren Professoren: Borinski, Curtius, Deutschbein, Elster, Glaser, Heiler, Helm, Jaensch, Kutscher, Leonhard, Ludewig, Natorp, de Olea, Schick, Stephani, Strich, Viëtor, Vogt, Wechsler und Wrede.

Hiermit sage ich meinen verehrten Lehrern innigen Dank, zumal Herrn Geheimrat Prof. Dr. Ernst Elster, der mir mit Rat und Tat bei meiner Arbeit zur Seite gestanden hat.

Buchdruckerei O. Koehler
: Wiesbaden :